

PRESSE CLUB

Magazin

www.presseclub-muenchen.de



Starke Persönlichkeiten Starke Geschichten



**BMW
GROUP**



ROLLS-ROYCE
MOTOR CARS LTD

WOHIN KOMMEN PET-FLASCHEN AM ENDE IHRES LEBENS?

IN DEN AUTOHIMMEL.

WE TURN THINGS AROUND.

Auf dem Weg zu schonenderem Ressourceneinsatz wollen wir zunehmend recycelte Kunststoffe für neue Fahrzeugteile verwenden. Ein Beispiel: Der Oberflächenbezug unserer Dachhimmel im aktuellen BMW 7er besteht aus wiederverwerteten Plastikflaschen. Jetzt mehr erfahren unter: bmwgroup.com/nachhaltigkeit

INHALT

Schreiben ist Glück:
Was Heribert Prantl antreibt



6

- 4 Editorial und Grußwort
Von Nelli Hennig und Dr. Uwe Brückner
- 6 Heribert Prantl und die Erotik des Schreibens
Von Manfred Otzelberger
- 10 Mit der Kettensäge in der Hand
Von Michael Ries
- 14 Raus aus der Klischeefalle
Von Angelika Knop
- 18 Effektiv Netzwerken
Von Attila Albert



10

Vom Baumstumpf
zur Skulptur: Georg Penz
und die Kettensäge

XXL-Karriere:
Schreiben geht immer.
Auch mit 95 Jahren



20

- 20 Reporterlegende Karl Stankiewicz
Von Manfred Otzelberger
- 23 Ist das rechtens?
Die Kolumne von Gero Himmelsbach
- 25 Clubleben
Exklusive Führungen für Mitglieder
- 28 „Weglaufen gilt nicht“
Von Manfred Otzelberger
- 32 Im Gespräch mit Günther Jauch
Von Manfred Otzelberger



23

Die Kolumne

Lügenpresse raus:
Darf die AfD Medienvertreter
ausschließen?

- 34 Die digitale Revolution
Von Maximilian von Rossek
- 40 Das große Erbe: Stauffenberg-Enkelin
Sophie von Bechtolsheim erzählt
Von Peter Schmalz

In anderen Welten:
Unterwegs mit dem PresseClub



25

- 44 „Ich wollte nicht die Kranke sein...“
Fernseh-Journalistin Mirjam Kottmann
berichtet von dem Leben mit MS
- 48 Wenn's so nicht mehr weitergeht
Coach und Konfliktmoderator Lothar Wüst
über Konflikte und Wege daraus



28

Frieden finden:
Zwei Frauen, ein Schicksal,
ein Gespräch

- 51 Jubilare im PresseClub
Geburtstagsfeier der Ehrenvorsitzenden
Peter Schmalz und Ruthart Tresselt
Von Daniela Philippi

Lässt sich nicht ausbremsen:
Journalistin Mirjam Kottmann
liebt ihren Beruf



44

- 54 Mitgliederversammlung 2024
Von Eva Moser
- 56 Ein Jahr Förderverein
Fördervereinsvorsitzender Florian Martini
über Beweggründe, Motivation und Ziele
der Mitglieder
- 58 Medientreff
Gäste im PresseClub München
- 62 Impressum

@ Senden Sie Ihr Feedback, Ihre Kritik oder Ihre Anfrage
an: info@presseclub-muenchen.de

Tiefotos und Fotos diese Seite: Arne Lesmann; BR/Mera Johansen; Thomas Stankiewicz; Privat; Nina Terhumberg; Michael Ries; Georgios Moutafis; 123RF; Wolfgang Roucka; Bernd Lindenthaler



Liebe Leserinnen und Leser,

wir leben in beunruhigenden Zeiten. Kriege, Auseinandersetzungen, Angriffe auf Politiker und Journalisten, Uneinigkeit, Streit, verhärtete Positionen. Wohin man blickt, die Welt scheint hart, kompromisslos und beängstigend geworden zu sein. Doch es gibt zum Glück auch andere Seiten. Wir müssen nur hinschauen. Wahre Lichtblicke sind Menschen, die die Welt durch ihre Worte und Taten zu einer besseren machen. Die hinschauen, Veränderung anstoßen, aufstehen für das, woran sie glauben. Wenn Sie das Magazin durchblättern, entdecken Sie starke Persönlichkeiten mit starken Geschichten. Sie halten mahnend die Erinnerung wach. An die NS-Zeit oder an Menschen, die im Krieg ihr Leben lassen. Sie legen Finger in Wunden. Sie berichten kritisch, auch wenn es dadurch auch für sie unbequem wird. Sie lassen sich nicht ausbremsen durch körperliche Beeinträchtigung oder vermeintliche Hindernisse und leben ihre Träume. Sie gehen voran und zeigen, wie wichtig es ist, sich für die Gesellschaft, die Pressefreiheit und unsere Demokratie einzusetzen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen. Lassen Sie sich anstecken von dem Mut, dem Drang nach Wahrheit und der Lebensfreude! Ihre

Nelli Hennig
Chefredakteurin



Sehr geehrte Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde unseres Münchner PresseClubs,

wenn Sie dieses neue Magazin in den Händen halten, haben wir das spannendste Jahr unserer Clubgeschichte hinter uns gebracht: Neben der Gründung des PresseClub-Fördervereins, in welchem sich hochengagierte und verantwortungsbewusste Unternehmen und Einzelpersonen engagieren, feiert nun auch unser Zukunftsprojekt „Mentoring-Programm“ sein 20. Bestehen. Die erst unlängst eingeführten Club-Formate wie unser PresseClub Afterwork, bei dem auch externe Interessenten herzlich willkommen sind und die Vielfalt unserer Clubgemeinschaft erleben können, sowie auch das PresseClub-Cafè mit den selbstgebackenen „Visitenkarten“ unseres Vorstands und unserer Mitglieder, haben sich nicht nur kulinarisch bewährt. Der PresseClub ist voller Aktivität, was man auch an der Vielzahl unserer Club-Exkursionen und Werkstattbesuche selbst erleben kann! Und ein sehr wichtiger Umstand am Ende: Unsere Clubräume sind – nach Corona – endlich wieder gut gebucht und die zentrale Lage mit dem einzigartigen Ausblick wird für nationale und internationale Veranstaltungen gesucht und gefunden. In diesem Sinn werden Sie auch im neuen Magazin viele Aspekte und Themen finden, die unseren Münchner PresseClub so einzigartig machen. Mit besten Grüßen,

Dr. phil. Uwe Brückner
Vorsitzender

A photograph of two young girls with long hair running away from the camera on a dirt path in a lush green forest. The girl on the left is wearing a light grey t-shirt and a light-colored skirt, while the girl on the right is wearing a white t-shirt and a colorful patterned skirt. They are holding hands and appear to be in motion. The background is filled with dense green foliage and trees, with sunlight filtering through the leaves.

Energie, die verbindet.

Als Bayernwerk-Gruppe setzen wir alles daran, unsere Heimat nachhaltiger zu gestalten und die Energiewende voranzubringen.

Die Zukunft ist nebenan.

[bayernwerk.de](https://www.bayernwerk.de)

bayernwerk

Die Erotik des Schreibens

Schreib, Bub: Warum Heribert Prantl mit 70 noch lange nicht satt ist und unheilbar neugierig bleibt.

VON MANFRED OTZELBERGER

Der Mann ist Frühaufsteher. Wenn Heribert Prantl große Leitartikel schreiben will, sitzt er manchmal schon um fünf Uhr am Schreibtisch, dann fließen die Gedanken aufs Blatt. „Manche Kommentare spreche ich dann laut vor mir her, Sprachfluss ist wichtig, Ungereimtheiten erkenne ich dann sofort. Diese Methode empfehle ich auch den jungen Kolleginnen und Kollegen. „Seine Leidenschaft ist ungebrochen: „Ich bin noch lange nicht satt, auch mit 70 nicht. Meine Neugier ist nicht gestillt. Schreiben ist Glück. Warum schreibe ich? Weil es nicht Zeit und Kraft kostet, sondern Zeit und Kraft gibt.“

In München und in seiner Regensburger Arbeitswohnung, wo er auf die Donau und das mittelalterliche Weltwunder der Steinernen Brücke schaut, schreibt Prantl, der im deutschen Journalismus den politischen Kommentar zum Kunstwerk erhoben hat: Pointiert, verständlich, originell, metaphernmächtig, relevant. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, Artikel 1 des Grundgesetzes ist sein Prinzip. Journalistenpreise pflastern seinen Weg, benannt nach Kurt Tucholsky, den Geschwistern Scholl, Theodor Wolff, Erich Fromm. Das adelt die Edelfeder Prantl. Aber wer ist dieser ebenso kernige wie kluge Oberpfälzer, der 35 Jahre die Süddeutsche Zeitung geprägt hat, wirklich unter der Oberfläche? Wie tickt der „Mensch Prantl“, so der Titel seines neuen Buches? Manfred Otzelberger besuchte ihn, um das Phänomen Prantl zu begreifen.

Das Gespräch beginnt mit einer P-Frage. P wie Prantl, P wie Provinz. Der Starjournalist kommt aus Nittenau, einem Städtchen in der Oberpfalz. „Provinz ist für mich kein Schimpfwort, sondern Heimat und Fundament, Heimat ist mehr als eine Postleitzahl. Provinz ist die kleine Welt, in der die Verhältnisse übersichtlich sind. Wenn man sich dort erprobt hat, kann man Größeres gestalten, hat Helmut Kohl einmal gesagt. Der Wunsch, die Heimat zu loben, ist kein brauner Wunsch. Mein Oggersheim heißt Nittenau“, sagt Prantl.

Heribert Prantl wächst im katholischen CSU-Milieu auf. „Ein Verwandter war in der SPD, der wurde wie ein Zeuge Jehova betrachtet. Mein Vater war in der CSU und viele, viele Jahre Vorsitzender des Kolpingvereins, ich war Ministrant und beim Bund der Katholischen Jugend. Der Glaube gab Geborgenheit. Aber natürlich war ich auch ein bisschen Revoluzzer. Meinen Vater,



der Stadtkämmerer war, störten meine langen Haare. Da half es nichts, dass mein Onkel sagte, dass Jesus auch lange Haare trug. Um meinen Vater nicht sehen zu müssen, stellte ich drei Wochen lang einen Schrank vor die Tür meines Zimmers und ging durchs Fenster in die Schule.“

Aber der eigensinnige Heribert, dessen Mutter Julie Schneidermeisterin war, liebte seinen Vater, der auch Heribert hieß. „Er hat mich zum Journalismus gebracht und mir die Unbefangenheit gegenüber den Großkopferten beigebracht; er schrieb Berichte für die Lokalzeitungen. Aber den Konjunktiv und die Inter-



*„Es ist nichts Schlechtes, sich für
einen Moment zu feiern.*

Wenn man auch die Gabe der Selbstkritik hat.“

„Schreiben ist Glück. Warum schreibe ich? Weil es nicht Zeit und Kraft kostet, sondern Zeit und Kraft gibt.“

punktion beherrschte er nicht so. Deshalb sagte ich mit 15 zu ihm: Das mach jetzt ich. Ich bediente drei Lokalzeitungen und verdiente viel Geld, acht Pfennig pro Zeile. Und dem Bischof gefiel meine Seite über die Glockenweihe in der Kirche so gut, dass er mich zum Essen einlud.“

Seine wichtigste Journalistenlehrerin war seine Großmutter, die 15 Kinder zur Welt gebracht hatte, meint Prantl: „Sie las viel in der Bibel und schrieb jeden Tag Briefe. Oskar, einer ihrer Söhne, war nach einem U-Boot-Einsatz der Wehrmacht im Atlantik verschollen, meine Oma schrieb immer wieder in die USA. Und machte sein Grab ausfindig. Weil sie hartnäckig in der Recherche war. So was inspiriert. Und sie hat mir geschichtliches Wissen vermittelt, wenn sie mir Geldscheine aus der Weimarer Republik zeigte. Ein Brötchen kostete damals eine Million. In der Sakristei fand ich auch noch Säcke voller altem Geld.“

Geschichte interessierte den Einserschüler, der später Schulsprecher wurde, brennend – auch weil ein Onkel fast eine historische Figur geworden wäre: „Er schoss als Polizist am 9. November 1923 auf Hitler bei dessen Marsch auf die Feldherrnhalle. Er hat bei jeder Familienfeier bedauert, dass er ihn nicht getroffen hat und immer wieder mit den Nazis abgerechnet. Es zeigte sich dabei so etwas wie die demokratische Tradition in unserer Familie.“

Journalismus statt Jura

Der Teenager Prantl war als Hobby-Journalist ein hochbegabter Autodidakt, aber er studierte erst mal Jura, Geschichte und Philosophie. Er war sechs Jahre lang als Richter, Staatsanwalt und Pressesprecher am Landgericht Regensburg. Machte aber auch nebenbei in der Referendarzeit („Ich war nicht ausgelastet“) Praktika beim Neuen Tag, der Stuttgarter Zeitung, dem BR und einem Südtiroler Radiosender. Mit 32 Jahren erteilte ihn dann der Anruf der SZ-Chefredaktion: „Sie suchten jemand mit juristischem Fachwissen. Das passte, aber die Gehaltsverhandlungen waren schwierig, weil ich ja meine Beamtenlaufbahn und die schöne Pension aufgeben musste. Aber die Neugier siegte. Zum Missfallen meines Vaters, der damals meinte: Wir Prantls waren und sind Bauern, Handwerker und Beamte, wir können so was nicht. Aber ich spürte, dass Journalismus meine Erfüllung werden kann. Und so kam es auch. Ich war als Richter und Staatsanwalt glücklich, aber als Journalist war und bin ich besonders glücklich.“



Dass Prantl als Staatsanwalt entgegen seiner Überzeugung ab 1985 bei den Auseinandersetzungen um die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf (nahe bei Nittenau) wackere Bauersfrauen anklagen musste, die kräftig demonstriert und auswärtige Prostituierte mit Brotzeit und Unterkunft unterstützt hatten, trug sicher auch zum Berufswechsel bei. Er hätte die Verfahren gerne eingestellt. Der Riss ging auch durch seine Familie – sein Bruder war Chemiker bei der WAA. Staatsanwälte müssen Weisungen der Politik befolgen – anders als Richter. Der Freigeist Prantl, der heute noch eine Skulptur des Bauzauns auf seinem

Schreibtisch hat, wählte die Freiheit einer Redaktion. Und sein Vater fotografierte später stolz den Fernseher, als sein Sohn erstmals im Presseclub der ARD zu sehen war.

Prantl sollte, wenn es nach dem damaligen SZ-Chefredakteur gegangen wäre, als ehemaliger katholischer Staatsanwalt den harten Hund geben, die liberale SZ nach rechts rücken. Schnell zeigte sich aber: Die SZ hatte sich einen „Wolf im Schafspelz“ ins Haus geholt. Prantl profilierte sich schnell als leidenschaftlicher Verteidiger des liberalen Rechtsstaates. „Das hat meine Beliebtheit in der Redaktion gesteigert, denn am Anfang spürte ich das Misstrauen. Ich arbeitete Seit und Seit und Winzlingszimmer an Winzlingszimmer mit Giovanni di Lorenzo – und es war gut.“

Was ist für Prantl, den Altkanzler Schröder mal euphorisch „den dritten Senat des Bundesverfassungsgerichts“ nannte, das Schönste? „Es ist nicht, wenn Minister wie Boris Pistorius sich melden, um den Argumenten im Kommentar des ehemaligen Fähnrichs einer Bundeswehr-Radar-Einheit zu widersprechen. Am meisten freut es mich, wenn mir ganz normale Menschen auf der Straße sagen: ‚Ich lese Sie gerne. Danke!‘ Oder wenn ganze Familien über meine Artikel reden, weil sie da Neues entdeckt haben. Und die Standfrau am Viktualienmarkt und der Uniprofessor mich beide verstehen. Oder Schüler Kommentare von mir im Unterricht oder gar im Abitur behandeln.“

Aber auch der hochdekorierte Prantl, eine moralische Instanz, hat Dellen in seiner Karriere. Als er in einem brillanten Porträt über Andreas Voßkuhle, den Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, dessen Wohnung und Kochkünste beschrieb und nicht hinzufügte, dass er das nur aus Erzählungen kannte, fielen seine Gegner über ihn her. „Das tat weh. Plötzlich war ich verwundbar. Die SZ druckte eine Korrektur. Es stimmte alles in dem Artikel, aber ich hätte den Satz

dazu schreiben müssen, dass ein Kollege von Voßkuhle mir das erzählt hatte. Und ich nicht selbst am Tisch saß. Mich ärgert es, weil dadurch ein Schatten auf die gute Reportage fiel."

Ist Prantl, der Mann mit dem von weitem sichtbaren Charakterkopf (viel Locken, viel Bart), eine Diva, ein Narzisst? „Nein, dafür lobe ich andere viel zu gerne, aber ich bin schon auch stolz, wenn mir ein besonders guter Artikel geglückt ist, dann haue ich vor Freude auf den Tisch oder den Holzbalken über mir. Es ist nichts Schlechtes, sich für einen Moment zu feiern. Wenn man auch die Gabe der Selbstkritik hat."

In der Coronazeit hat Prantl für mehr Freiheiten plädiert, empfand den fürsorglichen Staat als übergriffig. Es war schrecklich für ihn, dass ihn dann Alexander Gauland im Bundestag als Kronzeuge zitiert hat. „Da fährt einem der Schreck in die Glieder, einfach ekelhaft. Aber wenn die AfD sagt, zwei plus 2 ist 4, kann ich nicht fünf sagen. Klar ist aber: Die AfD bemächtigt sich der Grundrechte nur zu Tarnung. Die Menschenwürde ist für diese Partei antastbar, sie ist die Würde nur der Menschen, die die Partei für würdig hält. Das ist ekelhaft. Es gibt keine Menschen zweiter, dritter und vierter Klasse,"

Hat der Journalist, der von Hassern als Verteidiger von Migranten auch körperlich attackiert wurde und Drohbriefe mit Exkrementen bekam, nie Lust gehabt, selbst in die Politik zu gehen? Prantl lächelt: „Ich bin in der Politik! Und habe als politischer Journalist vielleicht viel mehr Einfluss als im Parlament. Das Einzige, was mich gereizt hätte: In Bayern Justiz- und Innenminister gleichzeitig zu sein und zu zeigen, wie liberale Rechts- und Innenpolitik geht. Aber das ist verfassungswidriger Größenwahnsinn und völlig unrealistisch."

Interessanter als George Clooney

Und auch privat ist der sinnliche Kopfmensch Prantl glücklich: Er hat zwei Töchter, die eine Juristin, die andere auch Autorin. „Sie schrieb mit 25 schon besser als ich mit 35", sagt der stolze Vater. Er lebt zusammen mit der Journalistin Franziska Augstein, der Tochter von Spiegel-Gründer Rudolf Augstein, seit 25 Jahren sind die beiden ein Paar. „Heribert ist zu Frauen genauso freundlich wie zu Männern, nur ein bisschen charmanter", sagt Augstein und lacht. Da haben sich zwei Intellektuelle gefunden, die das Leben genießen. Dass Prantl auch zeitweise als Chefredakteur des „Spiegel" im Gespräch war, hat ihr gefallen. Es sollte nicht sein, sagt Prantl: „Es gab Gespräche, aber kein echtes Angebot. Von der Badischen Zeitung bekam ich noch in sehr jungen Jahren eines als Chefredakteur. Ich hätte dreimal so viel verdient wie damals bei der SZ. Aber ich hätte dort auch viele Leute aus den Lokalredaktionen entlassen müssen. Nicht mein Ding. Ich kann besser Leitartikel schreiben als Sparmaßnahmen durchziehen. Die SZ ist wie ein Olymp, ein journalistischer Himmel. Sie achtet die Freiheit ihrer Redakteurinnen und Redakteure. Das war, das ist ihr Erfolgsrezept – und soll es bleiben."

Eine Bekanntschafts-Anzeige aus der Süddeutschen Zeitung hat sich Prantl eingerahmt (und im kleinsten Raum seiner Wohnung aufgehängt): Da suchte eine Frau ausdrücklich keinen George Clooney, sondern einen Mann, der Heribert Prantl ähnelt. Weil der auf Dauer viel interessanter als Schönling Clooney sei. Prantl hat ihr nie geantwortet, obwohl ihn die Redaktion dazu aufforderte. Er kann darüber schmunzeln. Gern blickt Gutmensch Prantl (für ihn keine Beleidigung!) auch auf seine Zeit als Ministrant in der katholischen Kirche zurück – obwohl er die Kirche längst kritisch sieht. Aber sie gehört zu seiner Identität, er bleibt loyal. „Ich werde nie austreten, weil ich dann auch aus meinem Leben austreten müsste." Aber Prantl weiß auch, dass er „heiliges Glück" hatte. Ein Kaplan, der öfter in der Familie Prantl zu Gast war, hat Kinder missbraucht. „Es war schrecklich, es waren Verwandte von mir. Aber dennoch stelle ich nicht alle in der Kirche unter Generalverdacht. Der Schatten, der jetzt auf alle Geistlichen fällt, ist ungerecht. Es gibt wunderbare, vorbildliche Menschen in der Kirche."

Mit dem Du ist Prantl sparsam, mit Freundschaften zu Politikern erst recht. Aber von Heiner Geißler hat er das größte Kompliment bekommen: „Zwischen Politikern und Journalisten gibt es keine Freundschaft. Wenn es sie gäbe, wären wir Freunde." Helmut Kohl sprach nach dem Parteispandensandal kein Wort mehr mit Prantl: „Er nannte mich den selbsternannten Chefankläger und Wortführer aller Linken, unterstellte mir hinterhältige Bösartigkeit. Ich sagte ihm, dass vermutlich schon der Kassier des Kolpingvereins in seiner Welt links ist. Kohl war in seinem Zorn maßlos, aber ich habe nie die Hochachtung vor dem großen Europäer Kohl verloren."

Für junge Journalisten, die er gerne unterrichtet, hat Prantl auch einen Rat: „Werdet Journalisten – aber nur wenn ihr brennt und nicht einfach ‚Irgendwas mit Medien' machen wollt. Man muss die Erotik des Schreibens in sich haben, das Prickeln. Und man darf dabei nicht auf die Uhr schauen. Ich hätte wohl im Jahr zehn Leitartikel weniger schreiben sollen und dafür meine Kinder öfter sehen. Aber meine Begeisterung haben sie in sich aufgenommen. Und am Ende zählt Qualität mehr als Quantität. Ich liebe meine Töchter sehr und widme ihnen gerne meine Bücher."

Einen Traum hat Heribert Prantl noch: „Ich will nach so vielen Sachbüchern einen Roman schreiben. Mal sehen ob ich das kann. Meine Tochter hat mich gewarnt. Aber ich überrasche gerne – mich besonders. Ich fühle mich weder als Rentner noch im Unruhestand – ich mag diese Begriffe nicht. Ich will schreiben bis zum hoffentlich seligen Ende und ich glaube, dass das Schreiben auch den Kopf auf Zack hält. Meine Mutter war im hohen Alter auf liebenswürdige Weise dement. Die Liebenswürdigkeit war etwas Wunderbares; die Demenz nicht. Aber die Angst davor soll man gar nicht erst in sich hineinkriechen lassen. ‚Schreib, Bub', sagte einst die Großmutter zu mir. Daran will ich mich bis zum hundertsten Geburtstag halten." ■



Franziska Augstein und Heribert Prantl: Zwei Journalisten der SZ, die sich seit 25 Jahren lieben und inspirieren.

„Ich spürte, dass Journalismus meine Erfüllung werden kann. Und so kam es auch."



Manfred Otzelberger, hier im Gespräch mit Heribert Prantl, ist seit 2007 Redakteur bei der Bunt, Europas größtem People-Magazin. Der Autor vieler Biographien (Gabriele Pauli, Martin Schulz, Anneliese Kramp-Karrenbauer) beschäftigt sich mit Politik, Sport, Kultur und besonderen Menschen jedweder Art: „Ich will die Geschichte unter der Oberfläche erzählen, habe den Anspruch den ganzen Menschen zu zeigen, nicht nur die Funktion. Auch das Private ist politisch."

Der Traum der Kettensägenkunst



Sein Leben hat Georg Penz an verschiedene Arbeitsplätze geführt. Richtig wohl fühlt er sich mit der Kettensäge in der Hand. Von der Realisation eines Traums. VON MICHAEL RIES

Er steht schon da. In seiner Einfahrt am Waldrand. Ein einladendes Lächeln auf den Lippen. Zigarette im Mundwinkel. Dunkelblauer Hoodie, Funktionshose und Baseballcap. Auf der linken Brust prangt der österreichische Bundesadler. Darüber seine abstrakt modern geschwungenen Initialen „GP“. Zusammen bilden sie sein Logo. Die zwei Kettensägen hat er gerade in den schwarzen Van geladen. Es geht in den Wald. Georg Penz ist Kettensägenkünstler. Nebenbei und eher zufällig.

Im Wald ist es ruhig. Es riecht nach Baumharz und Tannennadeln. Die herbstliche Sonne schafft es kaum mehr über die Spitzen. Georg Penz mustert die Baumstämme vor sich. Die einen sind dicker, die anderen dünner. Manche sind knapp drei Meter lang, manche nur einen Meter. Er hat seinen Rohling gefunden, seine Waffe gewählt: eine Kettensäge mit kurzem Schwert. Ein kurzer beherzter Zug und der hochoffiziöse Klang des Motors bricht die Stille der Umgebung.

Angefangen hat alles mit einer Dekoration vor dem eigenen Haus. Etwas Passendes hat er im Internet nicht gefunden. Also hat er es selbst probiert. Penz strahlt diese Macher-Mentalität aus: handfest, direkt, pragmatisch. Einer der anpackt. Er ist dieser Freund, den



man für einen Umzug anruft. Als gelernter Tischler hat er sich für eine Holzverzierung entschieden. Nur eben nicht mit der filigranen Feile, sondern mit der kraftvollen Kettensäge. Geschnitzt hat er einen alpinen Klassiker, den Enzian. Schnell wird er darauf angesprochen und gefragt, ob er auch für andere Leute Dekorationen schnitzen könne, erzählt er stolz. Ein weiterer Job für den Tausendsassa Penz: der des Kettensägenkünstlers.

In der Kunst ist der Sinn des Lebens, die Passion und der eigene Lebensweg ein zentrales Motiv. Sinn stiftet Identität. Es ist eine der ältesten Fragen der Menschheitsgeschichte. Künstlerinnen und Künstler finden in ihrer Arbeit Ausdruck: John Lennon in seiner Musik, Frida Kahlo in ihren Porträts und Albert Camus in seinen Schriften. Andere – weniger bekannte Menschen – suchen Antworten zwischen Yoga-Retreat und Hipstercafé, lesen Lebensratgeber oder loten körperliche Grenzen beim Sport aus. Penz legt Hand an.

Er hat drei Firmen: Hausmeisterdienste, Almpflege und eben die Kettensägenkunst. „Ich mach halt jeden Tag was anderes. Die Abwechslung mag ich. Ich möchte jetzt nicht das ganze Jahr schnitzen. Das packst du auch körperlich nicht“, erklärt Penz. Er wirkt erschöpft. Die blauen Augen müde. Georg Penz ist 35 Jahre alt. Seit 20 Jahren arbeitet er. Nach der Tischlerlehre erst auf dem Bau, dann als LKW-Fahrer – das kann er selbst nicht erklären und schüttelt lachend den Kopf. Vor sechs Jahren dann hat er sich selbständig gemacht.

Er scannt den Rohling. Penz hat das Auge, das man auch in zehn Kursen nicht erlernen kann. Aus einem Baumstumpf entsteht eine Skulptur. Verleimt wird nichts. „So wie es aus dem Wald kommt, wird da eine Figur gemacht. Das ist Natur“, schwärmt Penz, die Kettensäge in der Hand, kurz vor dem ersten Schnitt.

Aufgewachsen ist Penz in Leutasch, einer kleinen Gemeinde mit 2.500 Einwohnern im ländlichen Tirol, eine Viertelstunde hinter der deutsch-österreichischen Grenze. Kirche, Freiwillige Feuerwehr, Schützenverein. Der Bus fährt einmal jede Stunde. Die Öffnungszeiten der Supermärkte gleichen denen der Behörden. Von dort rausgekommen ist Penz nie. Eine typische Biografie der Region. Landflucht? Kein Thema für ihn. „Wir haben's doch schön hier.“

In der Kunst ist der Sinn des Lebens, die Passion und der eigene Lebensweg ein zentrales Motiv.

Aus einem Baumstumpf: Mit Liebe zum Detail schnitzt Georg Penz mit der Kettensäge filigrane Skulpturen

PresseClub Mentoring 2023/24

Dieser Text von Mentee Michael Ries entstand beim Reportage-Workshop in Seefeld im Rahmen des diesjährigen PresseClubs Mentorings für junge Journalisten. Die Gruppe der Mentees verbrachte im November 2023 ein arbeitsreiches Wochenende mit dem vielfach ausgezeichneten „Erzähljournalisten“ Manuel Stark als Trainer. Der Workshop ist fester Bestandteil des PresseClub Mentoringprogramms, das 2024 sein 20. Jubiläum hat.

Den Aufenthalt in Seefeld möglich gemacht haben das Hotel Klosterbräu, der örtliche Tourismusverband und die Hansmann PR-Agentur. Ein herzlicher Dank an alle Unterstützer und die Gastfamilie Seyrling!

Alle Informationen zum Mentoring stehen auf der Website: www.presseclub-muenchen.de/mentoring-programm.html





Akkurat aufgereiht hängen die Werkzeuge in der Kunsthandwerkstatt von Georg Penz im beschaulichen Leutasch in Tirol

Nicht so viele Leute. Städte mag ich nicht so gerne. Da ist mir zu viel los", sagt er. Er zieht an seiner Zigarette. Auch seine Freunde aus der Schulzeit sind noch in Leutasch. „Es wollte keiner weg.“

Früher ist er mit ihnen Motocross gefahren. Geländegängige Motorräder, ausgelegt für Sprünge und andere waghalsige Manöver. Mit zehn Jahren hat er sein erstes Moped bekommen. Rumgeschraubt hat er daran von Anfang an. Natürlich. Georg Penz, der Bastler. Schule war nicht so seins. „Wir waren den ganzen Tag im Wald, Baumhäuser bauen und Motorrad fahren.“ Es wirkt wie aus einem anderen Leben. Ein kurzer nostalgischer Moment in seiner Werkstatt. Alles ist akkurat, ja fast penibel aufgeräumt. Jedes Werkzeug hat seinen festen Platz. Aus den Radiolautsprechern tönt ein Akkordeon: österreichische Volksmusik. Er nimmt es kaum wahr, Hintergrundbeschallung. Lego habe er als Kind gehasst, erzählt er. „Nur Hammer, Nägel und Bretter.“ Georg Penz, der Heimwerker. Es verwundert nicht, dass er das Haus, das er sich im Alter von 20 Jahren gekauft hat, komplett selbst hergerichtet hat. „Vom Fliesenleger bis Steinmetz, vom Tischler bis Maurer, hab' ich alles selber gemacht zu Hause.“ Er ist stolz.

Seine Freunde von früher sieht er inzwischen nur noch selten. Keine Zeit. Der kurze Moment des Träumersisch-Kindlichen in Penz' Tonlage ist verflogen. „Ich habe alles gehabt. Das reicht. Wir haben's daheim fein. Dann bleiben wir lieber daheim.“ Es fühlt sich fast an

wie ein Abschied. Ein Abschied von der unbeschwernten Jugend. Ein Abschied vom Georg von früher. Nach der harten Arbeit will er heute einfach seine Ruhe. „Natürlich vermisse ich manchmal die Zeiten, aber das geht halt jetzt nicht mehr mit Haus und Firma.“

Im Wald soll heute in nur wenigen Minuten aus dem Stamm einer Kiefer ein Waldschrat entstehen. Kiefernholz sei nicht optimal, sagt Penz. Das viele Harz verklebe die Säge. Wie ein liebevoller Vater erklärt er mit großer Passion, worauf er achtet. Zuerst sägt er die Rinde weg. Dann zeichnet er die groben Konturen mit einem Wachsstift auf das feuchte wohlriechende Holz. Penz' Spielfeld ist bereit.

Sein Leben? Die Arbeit. Georg Penz kennt es nicht anders. Er ist Kind einer Arbeiterfamilie. Der Vater war angestellter Steinmetz, die Mutter arbeitet in der Hotellerie. Urlaub war lange ein Fremdwort für ihn. Auf die Frage nach seiner letzten Reise überlegt er lange: „Gardasee letztes Jahr, glaube ich.“ Von Leutasch, Penz' Heimat, sind es drei Stunden mit dem Auto über den Brenner. Auch das ist ihm eigentlich zu weit: „So zwei, drei Tage ist gut, aber dann ist es wieder genug. Dann muss ich wieder heim und Stauden schneiden.“ Im Hintergrund schallt der österreichische Volksmusiker Marc Pircher mit „Sieben Sünden“ aus dem Radio.

„Ich muss immer was zu tun haben, sonst werd' ich narrisch, sagt er. Dass sein Körper dafür den Preis zahlt, merkt Penz selbst. Der Rücken schmerzt, der Nacken ist verkrampft. Was fehlt, ist der Ausgleich. „Ich sollte ein bisschen mehr sporteln“, sein Blick schweift über das Bergpanorama, „aber ich mag halt gerne arbeiten.“ Er muss über sich selbst lachen. Für Hobbys hat Penz kaum Zeit. Als Ausgleich hat er jetzt mit dem Imkern angefangen. Manchmal fährt er Quad. Motocross ist ihm inzwischen zu gefährlich. Ansonsten liegt er abends mit seiner Freundin auf der Couch. Netflix und Bierchen.

Er will jetzt ein bisschen ruhiger machen. „Es ist nicht mehr so, dass ich jeden Tag 16 Stunden arbeite, es reichen auch mal zehn Stunden.“ Er lacht wieder. Wie so oft, wenn er über sich und seine Art spricht. Es ist dieses Lachen, hinter dem mehr steckt. Als ob er eine Realisation weglachen müsste, vielleicht als Selbstschutz. „Der fragt mich Sachen“, murmelt er. Mehr zu sich selbst. Er saugt an seiner Zigarette.

Die Motorsäge heult wieder auf als er die Augenbrauen des Waldschrats in den Stamm sägt, während sich auf Penz' Stirn die Konzentrationsfalte abzeichnet. Die Sägespäne tosen um ihn. Die Zeit scheint still zu stehen, wenn Penz liebevoll rustikal das Schwert in den Baumstamm treibt und anschließend die Holzspäne von seiner Skulptur streicht. Als wäre sie aus Keramik und nicht aus Kiefernholz.

Die Herbstsonne erhellt ein zufriedenes Lächeln unter der grauen Baseballcap. Beim Schnitzen hat Georg Penz

seine Leidenschaft gefunden. Die anderen Jobs sind die Basis, ein fixes Einkommen. Es würde wohl auch ohne funktionieren, meint Penz. Die Auftragslage sei gut. „Ich müsste halt viel mehr Werbung machen.“ Gleichzeitig halten ihn finanzielle Ängste zurück. Auf drei Beinen steht ein Stuhl schließlich stabiler als auf einem.

Das Hobby zum Hauptberuf machen. Der Leidenschaft nachgehen. Es klingt so toll, doch für Penz ist es schwierig, den Absprung zu schaffen, loszulassen. Es erfordert Mut, ins Risiko zu gehen. Und davor muss man sich seines Traums erst einmal bewusst werden. Er gerät ins Stocken. Die Worte fehlen. „Boah, keine Ahnung. Das ist eine gute Frage. Nur mehr Schnitzen, weniger Arbeiten, mehr Zeit fürs Schnitzen.“ Das Satzende hört sich wie eine Frage an sich selbst an. Georg Penz kommt ins Grübeln. Das Tun ist so vertraut. Beim Fühlen „weiß ich jetzt nicht“, entgegnet Penz. Es scheint, als habe er sich darüber bisher keine großen Gedanken gemacht. Er windet sich. „Ich weiß eigentlich selber nicht, was ich will. Deswegen ist das schwierig zu erklären“, pfeifend und zischend zieht er Luft durch die Lippen. Die Zigarette, die normalerweise seine nachdenklichen Momente zu begleiten scheint, steckt in der Schachtel, verstaubt in seiner Hosentasche.

Er würde gerne noch mehr von dem Motorsägenschnitzen kennenlernen, noch größere Skulpturen kreieren. Das macht ihm Spaß. Für ihn ist es Ausdruck seiner Individualität. Die großen Figuren machen sonst nämlich

nur wenige. Aber das geht aktuell nicht. In fünf Tagen muss er wieder zum Mulchen auf die Alm, dann zum Hecke schneiden. „Wenn ich nur Schnitzen würde, könnte ich das in Ruhe machen. Dann könnte ich auch ein bisschen weniger Arbeiten und hätte nicht so den Stress.“ Er schaut durch die aufgeräumte Werkstatt, seine heilige Halle der Kettensägenkunst. „Eigentlich wäre es schon mein Ziel, das hauptberuflich zu machen.“

An dem Hipstercafé mit Hafermilch-Flatwhite und dem fürchterlichen Kalenderspruch „Träume nicht dein Leben, sondern lebe deinen Traum“ als Wandtattoo würde Penz wahrscheinlich einfach vorbeigehen. Seine Welt ist weniger die der Lebensmottos und literarischen Ratgeber. Am liebsten formt er seine Träume mit der Kettensäge. Es ist eine andere Kunst, sinnstiftend und nicht weniger feinsinnig. Ein Gedicht aus Holz.

Das Handy klingelt, bringt Penz zurück in den Alltag. Es ist dienstlich. So läuft das, wenn man selbständig ist. Mit den Gedanken scheint er schon wieder bei der nächsten Aufgabe. Daran mangelt es nicht. Ausgebucht ist er bereits bis Mitte nächsten Jahres.

Er verlässt seine Werkstatt, holt die Kettensäge aus dem Kofferraum des schwarzen Vans. Mit Druckluft befreit er sie von den Sägespänen der getanen Arbeit. Dann hängt er sie an ihren angestammten Platz, aufgereiht neben ihren Geschwistern. Er steigt auf sein Quad, winkt zum Abschied und braust davon. Auf den Lippen wieder dieses warmherzige Lächeln. ■



Michael Ries, 28, ist Teilnehmer des Mentoring-Programms 23/24. Der studierte Sportwissenschaftler macht nicht nur gerne Sport, sondern berichtet als Reporter, Kommentator und Moderator u.a. für M94.5 darüber. Ihn interessieren die Menschen und das Leben. Aktuell reist er für ein Podcast-Projekt durch Europa und will die Geschichten und Themen junger Leute kennenlernen.

Anzeige



IHR DIE POLITIK – WIR DAS BIER!

Wildmosers
Restaurant · Cafe

Wildmosers Restaurant · Partner des PresseClub München · Marienplatz 22 · 80331 München · Tel: +49 89 238 86 696

Raus aus der Klischeefalle!

Journalistische Fotografie sollte die Realität widerspiegeln. Oft aber zeigt sie nur einen Teil der Wirklichkeit. Gerade Symbolbilder greifen auf Stereotype zurück und stellen Frauen nicht auf Augenhöhe dar. Sie bedienen überkommene Rollenbilder, die dem kulturellen Wandel und der Diversität in Arbeitswelt, Familie und Gesellschaft kaum gerecht werden. Doch es geht auch anders. Initiativen in und außerhalb von Redaktionen schärfen den Blick und liefern treffendere Motive. Eine Ermutigung für bessere Bilder. VON ANGELIKA KNOP

Mehrmals im Jahr haben sie einen großen Auftritt: Frauenbeine in Pumps neben Anzughosen und schicken Männerschuhen. So bebildern viele Medien die neuesten Meldungen darüber, wie viele – oder eher wie wenige – Frauen an der Spitze von deutschen Unternehmen stehen. Das ist plakativ, aber mittlerweile auch ziemlich abgedroschen. Und nicht nur Anja Seng, Präsidentin des Vereins „Frauen in die Aufsichtsräte“ findet es „sexistisch, weil hier das nackte Bein ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt wird“. Denn es geht ja um führende Köpfe. Doch nur wenige Nachrichtenportale zeigen zur Meldung die Gesichter dieser Frauen, die bereits in Vorstand oder Aufsichtsrat sitzen. Wenn Managerinnen zu anderen Themen im Bild sind, lächeln sie oft dekorativ in die Kamera, verschränken maximal energisch die Arme. Ihre männlichen Kollegen dagegen sieht man reden, gestikulieren oder die Faust ballen – wie „Macher“ eben.

Das Projekt „Bildermächtig“ des Journalistinnenbundes hat sich zum Ziel gesetzt, solche Klischeefallen in der Medienberichterstattung aufzudecken und den Impuls zu geben, Neues und Anderes zu wagen. „Wir möchten alle, die mit journalistischer Fotografie befasst sind, auffordern, sich selbst und ihre Arbeit kritisch zu betrachten“, sagt Projektleiterin Christine Olderdissen. Im September 2023 hat der Verein das Projekt online gestartet, finanziell unterstützt vom Bundesfrauenministerium. Es baut auf der Plattform „Genderleicht.de“ auf, die seit 2019 Beispiele, Rat und Hilfe für gendersensible Sprache bietet. In Reels auf Instagram gibt @bildermächtig.de unter anderem echten Handwerksunternehmerinnen eine Stimme, die sich darüber ärgern, dass Stockfotos Frauen in der Branche viel zu oft im knappen Outfit, mit großen Ohrringen oder offenen, langen Haaren zeigen, was gegen Sicherheitsvorschriften verstößt. Manchmal halten sie auf dem gestellten Foto auch noch das Werkzeug falsch oder müssen sich von einem Mann erklären lassen, wie es geht. Bildermächtig gibt Tipps für bessere Fotodatenbanken, in denen Handwerkerinnen

auch mal „verschwitzt, schmutzig, aber glücklich und zufrieden“ aussehen, wie es sich Fliesenlegermeisterin Melanie Horgas im Instagram-Video wünscht.

Seit sich Projektleiterin Christine Olderdissen hauptberuflich mit Bildern in den Medien und ihrer Wirkung befasst, hat sie selbst „auch noch einmal den eigenen Blick geschärft und jede Menge dazugelernt“. Die Fernsehjournalistin und Absolventin der Deutschen Journalistenschule hat – wie viele Kollegen und Kolleginnen – früher auch schon mal in Berichten das

Symbol der leeren Schaukel auf dem Spielplatz benutzt, um das schwierige Thema Kindesmisshandlung und sexuellen Missbrauch zu bebildern. Heute will sie darüber aufklären, dass „wir im Journalismus damit das falsche Bild des fremden Täters verstärken, der im öffentlichen Raum zuschlägt, obwohl die meisten Taten in der Familie verübt werden oder von Menschen, denen Kinder bewusst zum Schutz anvertraut wurden“. Antonia

Quell, die mit einer Petition gegen das sogenannte „Catcalling“ rund 70.000 Unterschriften gesammelt hat, schreibt auf dem Blog von Bildermächtig, wie sie sich Berichterstattung über verbale sexuelle Belästigung vorstellt: „Keine verängstigten Frauen, die sich erschrocken die Hand vor das Gesicht halten“, sondern Frauen, die auch mal wütend sind, „die zusammenhalten, die selbstbewusst und stark gezeigt werden“. Noch ein Vorschlag von Bildermächtig: Für die Diskussion über ein Verbot der Prostitution ließen sich statt Aufnahmen im Rotlichtviertel auch solche von Freiern, mutiger Aussteigerinnen oder von Demonstrationen gegen Sexkauf verwenden.

„Bilder haben die Kraft, Emotionen zu wecken und komplexe Themen zu vermitteln. In diesem Kontext unterliegt die Verwendung von Bildern einer besonderen journalistischen Verantwortung. Unsensibler Umgang mit Bildern und Bildsprache kann nicht nur das Leid der Betroffenen verstärken, sondern auch zu Verzerrungen in der Problemwahrnehmung führen.“ Das schreibt die Kommunikationswissenschaftlerin Christine Meltzer, die auch auf einer Tagung von Bildermächtig referierte.

„Bilder haben die Kraft, Emotionen zu wecken und komplexe Themen zu vermitteln.“

Christine Meltzer

Bildermächtig ist ein Projekt vom Journalistinnenbund e.V.: www.genderleicht.de



Angelika Knop ist Journalistin mit dem Schwerpunkt Medien und Recht, Dozentin für Journalistik und Autorin für Bildermächtig. Für das Blog des Projekts hat sie eine Serie über Führungsfrauen im Bild recherchiert und geschrieben.

Unrealistisches Stockbild als sexualisierter Hingucker beim Steuertipp
Screenshot bild.de

bild STARTSEITE NEWS POLITIK REGIO UNTERHALTUNG SPORT FUSSBALL LIFESTYLE RATGEBER SEX & LIEBE AUTO SPIELE DEALS

AIWANGER WILL, DASS ALLE MEHR VON IHREM GELD HABEN

Die beste Steuer-Idee des Jahres



Foto: Getty Images

Von: **KARINA MÖSSBAUER, KAI WEISE**
04.07.2023 - 13:52 Uhr

4-Tage-Woche oder doch lieber länger arbeiten?

Deutschlandfunk

Unterhaltung

Zahl der Frauen in Vorständen hat zugenommen

Die Zahl der Frauen in Vorständen börsenorientierter Unternehmen in Deutschland hat zugenommen.

02.11.2023



Nach Angaben der Allright-Stiftung gingen 37 Prozent der zwischen September 2022 und September 2023 neu besetzten Vorstandsposten an Frauen. Damit stieg ihr Anteil um gut drei Punkte auf 57,6 Prozent. Das war der zweitgrößte Zuwachs innerhalb eines Jahres seit Be-

Bitte nicht kopflos!
Besser als ein Torso wären Gesichter von Frauen, die einem Vorstand oder Aufsichtsrat angehören
Screenshot Deutschlandfunk, 7.2.2024

RND RND+ entdecken Newsletter Ticker Krieg in Nahost Russlands Krieg

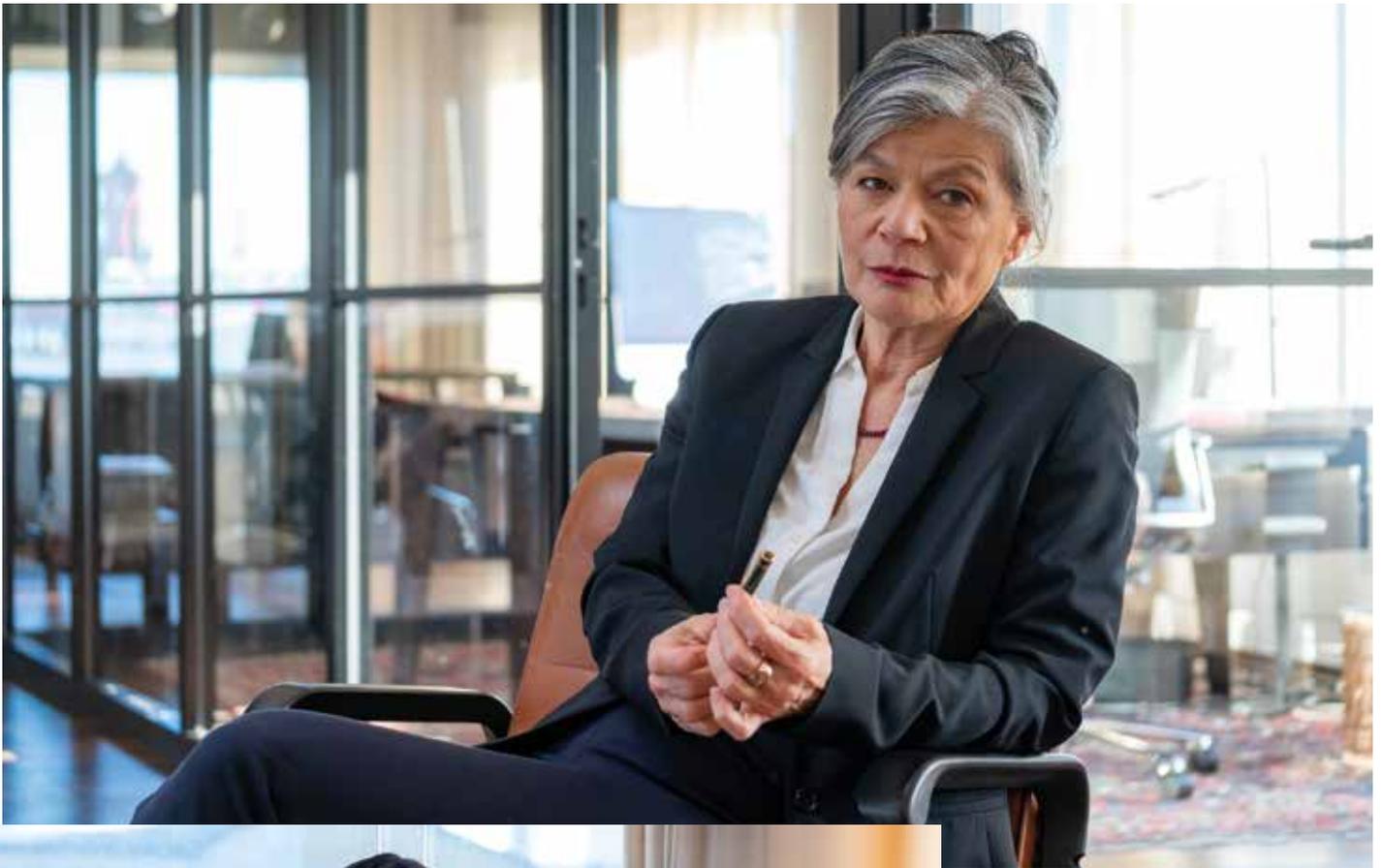
Vorstände werden weiblicher – ein bisschen



Die Unternehmen holen mehr Frauen in ihre Spitzengremien. Oft genügt ihnen allerdings eine einzige. In diesem Tempo ist die Parität noch weit.

Das Stöckelschuhmotiv für Frauen in Führungspositionen ist mittlerweile so abgelaufen wie mancher Absatz
Screenshot Redaktionsnetzwerk Deutschland, 18.10.2023

Die stereotype Foto-Auswahl ist vermutlich selten böser Wille. Auch Fotografinnen oder Redakteure sind eben mit Rollenklischees groß geworden und mit Motiven geschult, die sie dann unbewusst übernehmen. Hinzu kommt der Druck, gerade im Online-Journalismus zu jeder Meldung schnell ein Bild zu finden, das „gut klickt“. „Die Budgets für Fotoeinkäufe außerhalb von Rahmenverträgen sind knapp in den Verlagen“, weiß die Hamburger Fotojournalistin Christina Czybik, aktiv im Deutschen Fotorat und früher leitende Bildredakteurin großer Agenturen. „Die Honorare für aktuell arbeitende Fotografen oder Fotografinnen sind so niedrig, dass es sich für sie kaum lohnt, Zeit in eine kreative Umsetzung oder in eine genaue Verschlagwortung der Bilder von zu investieren. Und in den Redaktionen fehlt oft die Zeit, sich für eine kurze Webmeldung durch die Bilderfluten zu wühlen.“ So verfestigen sich nicht nur Klischees. Es entsteht auch Langeweile, weil sich immer wieder die gleichen Motive finden, wie die Chefin, die sinnierend aus dem Fenster blickt, als hätte sie nichts anderes zu tun.



Für ein Fotoshooting zum Thema „Führungskräfte in Spitzenunternehmen“ hat „Bildermächtig“, das Projekt des Journalistinnenbund e.V., Models im passenden Alter gewählt. Auf vielen Stockfotos sind die angeblichen Führungsfrauen sonst immer ungewöhnlich jung

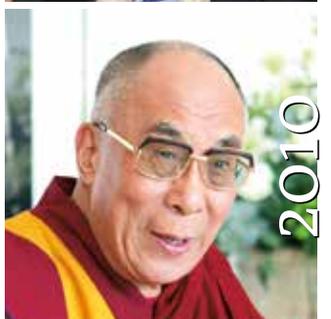
Die abgebildeten Frauen tragen zum Teil Hosen und haben anstelle eines Dauerlächelns einen entschlossenen Blick



Doch wer sucht, findet mittlerweile durchaus Initiativen für Bilder mit anderen Blickwinkeln, zum Beispiel den Fotopool „Empowering Connections“, der unter der kostenfreien Creative Commons Lizenz Fotos zum Thema Frauenhäuser bereithält. Statt einer erhobenen Faust und ängstlichen Gesichtern sind auf den Fotos zum Beispiel Mütter zu sehen, die in Sicherheit mit ihren Kindern spielen oder sich mit anderen Frauen unterstützend die Hände reichen. Bildermächtig hat für eine Fotostrecke über Führungsfrauen mit Models gearbeitet, die dem wahren Durchschnittsalter von rund 55 Jahren im Vorstand großer Unternehmen entsprechen – und nicht ungewöhnlich jung und schlank sind. Ein anderes Shooting zeigt fröhliche Seniorinnen dabei, wie sie gemeinsam Schmuck anprobieren oder Turnübungen machen. Und schon wirkt die vom Bundesjustizministerium geplante „Verantwortungsgemeinschaft“ in der Alters-WG deutlich lebendiger als mit betagten Frauen am Rollator. Leitfäden geben Tipps für gleichberechtigte Bilder von Männern und Frauen – durch Perspektiven, Ausschnitte und die Art, wie sie den Raum einnehmen. Fotojournalistin Christina Czybik appelliert außerdem an Redaktionen: „Bringt Vielfalt in eure Aufträge, sucht neue Fotografinnen, zum Beispiel über den Female Photoclub.“ Auch an Hochschulen gibt es kreative Projekte. In Hannover setzen sich Studierende zum Beispiel auf dem Weg zu ihrem Bachelor in „Visual Journalism and Documentary Photography“ in einem Seminar mit „Stereotypen in der journalistischen Fotografie“ auseinander.

Um Frauen mehr und anders ins Bild zu rücken, nutzen Redaktionen mittlerweile Algorithmen und künstliche Intelligenz. Beim Spiegel misst das Tool „Radar“ nicht nur die Performance von Beiträgen online, sondern auch die Personen, die darin vorkommen. Die Erkenntnis: Nur etwa ein Viertel ist weiblich. Der Ringier Verlag betreibt das Projekt „EqualVoice“ und stellt das Messinstrument kostenlos auch anderen Redaktionen zur Verfügung. An der TU München entwickelt ein Team um Professorin Isabell Welp das „Gender Equality Tech Tool“ (GETT), das auch Klischees und Sexualisierungen erkennen können soll. Medien können Kooperationspartner werden. Und als das Karrieremagazin sheworks ein Titelfoto fürs Thema #FemaleEmpowerment suchte, ließ die Redaktion ein Symbolbild von der KI generieren: Eine toughie Frau in Lederjacke und Sonnenbrille, mit weißer Kurzhaarfrisur und Fältchen. „Ich habe mich unglaublich schwergetan, ein Bild zu finden, das nicht der Norm entspricht,“ begründet Gründerin und Managing-Editor Carolin Schäufole die Wahl.

Das Argument, dass Medien eben „zeigen, was ist“ und dazu zum Beispiel auch mehr Männer in Führungspositionen und mehr Frauen in Erziehungsberufen gehören, lässt Bildermächtig-Projektleiterin Christine Olerdissen so einfach nicht gelten. „Die Frage ist doch: Zeigen wir das, was ist oder das, was wir wahrnehmen? Das echte Leben ist oft vielfältiger als es die Medien abbilden. Und wenn nicht, dann können wir auch einmal einen Blick in die Zukunft wagen.“ ■



MENSCHEN in EUROPA –

Die Veranstaltungsreihe bietet seit 27 Jahren ein internationales Forum für hochkarätige Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Sport und Kultur am Stammsitz der Mediengruppe Bayern.

Gerade jetzt ist es wichtig, dass ein geeintes Europa sich für Frieden und Freiheit einsetzt, Brücken baut und gemeinsam an den Herausforderungen unserer Zeit arbeitet.

Angelika Diekmann
Verlegerin und Initiatorin
von MENSCHEN in EUROPA

Programm und Impressionen
www.menschen-in-europa.de



MEDIENGRUPPE BAYERN

Effektiver Netzwerken für den nächsten Job



Netzwerken ist für viele eher lästige Pflicht und zusätzliche Bürde neben all den anderen Verpflichtungen. Mancher Medienprofi fürchtet sich auch davor, sich anderen aufzudrängen und selbst anzupreisen. Doch über persönliche Branchenkontakte erfahren Sie am besten von interessanten Stellen, Projekten und Trends – und bringen sich ins Gespräch.

VON ATTILA ALBERT



Viele Journalisten haben lange die angenehme Erfahrung machen können, dass sie sich nie wirklich bewerben mussten. Ihre Jobs kamen durch vorhandene Kontakte in der Branche zustande, Beförderungen wurden ihnen angeboten, ebenso Aufträge und Projekte. Das kann lange funktionieren, doch einmal steht jeder vor der Situation, dass das zu wenig ist: Für den nächsten Schritt bräuchte es Selbstmarketing. Nicht wenige scheuen davor zurück. Sie wollen sich nicht aufdrängen und anpreisen, führen zudem Zeitknappheit an („Ich hab doch schon genug zu tun“).

Auch die Angst, von anderen bewertet oder gar kritisiert zu werden, schwingt mit. Doch wer sich beruflich weiterentwickeln will oder selbstständig arbeitet, muss sich, seine Kompetenzen und Leistungen vorstellen. So erfahren Sie von offenen Stellen, spannenden Projekten, bringen sich ins Gespräch.

Netzwerken ist also kein geselliger Zeitvertreib oder reiner Selbstzweck, sondern soll Ihnen helfen, einen konkreten Erfolg (z. B. neue Stelle) zu erreichen. Zielloser Mitteilungs- oder Geltungsdrang schadet professionell eher, etwa kontroverse Meinungsäußerungen oder emotionale Selbstentblößung („Das ist jetzt mein schwierigster Beitrag auf LinkedIn“). Sie können kurzzeitig zu hohen Reichweiten führen, schaden bald aber dem Ruf. Folgende Empfehlungen können Ihnen helfen, Ihr Netzwerk auf positive Weise auszubauen.



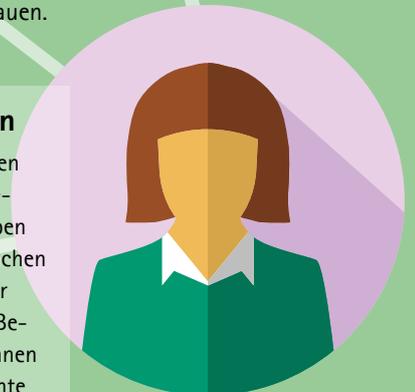
helfen, Ihr Netzwerk auf positive Weise auszubauen.



Netzwerken im PresseClub München

Sich mit anderen Medienschaffenden austauschen und vernetzen – das ist das A und O beim PresseClub München. Regelmäßig veranstalten wir neben unseren Pressekonferenzen und Werkstattgesprächen auch abwechselnd ein PresseClub Afterwork oder PresseClub Café. In lockerer Atmosphäre haben Besucher Gelegenheit, andere Mitglieder näher kennen zu lernen, Kontakte zu knüpfen und auch Bekannte aus der Medienwelt mitzubringen, um ihnen den PresseClub vorzustellen.

Sie möchten über die nächsten Termine informiert werden und dabei sein? Schreiben Sie uns an vorstand@presseclub-muenchen.de



→ Legen Sie ein konkretes Ziel fest:

Damit Ihre Aktivitäten zielgerichtet, effektiv und erfolgversprechend sind, sollten Sie vorab festlegen, was Sie damit anstreben. Beispiel: Sie suchen eine neue Anstellung in einer bestimmten Stadt, vielleicht sogar bei einem konkreten Arbeitgeber. Daraus ergibt sich, wohnin Sie sich wenden, wen Sie einmal treffen sollten.

→ Bemühen Sie sich um die richtigen Leute:

Möglicherweise kennen Sie hunderte Menschen, die gern mal mit ihnen einen Kaffee trinken gehen würden. Aber da Ihre Zeit knapp ist, sollten Sie gezielt auswählen: Wer kann Ihnen wirklich weiterhelfen, wem können Sie im Gegenzug etwas anbieten? So wird das Gespräch für beide nützlich.

→ Identifizieren Sie Lücken in Ihrem Netzwerk:

Üblicherweise kennt man die meisten Branchenkollegen vom aktuellen und früheren Arbeitgeber. Aber Ihre unerschlossenen Chancen sind möglicherweise ganz woanders. Legen Sie deshalb eine Tabelle an: Bei welchen Unternehmen und in welchen Städten kennen Sie jemanden, wo noch nicht?

→ Keine Angst, Unbekannte anzusprechen:

Auf LinkedIn, über die Google-Suche oder Branchenverzeichnisse wie die „Kressköpfe“ lassen sich Branchenkollegen leicht finden. Bei bisher Unbekannten ist ein Kompliment immer ein guter Einstieg: „Ich finde total spannend, was Sie machen“, „Ihr letzter Artikel war wieder hervorragend“.

→ Vereinbaren Sie möglichst persönliche Treffen:

Bei aller Digitalisierung – erst im direkten Gespräch kann man einander wirklich verstehen und eine engere Verbindung aufbauen. Treffen Sie sich daher möglichst direkt, ein Kaffee in der Mittagspause oder eine Verabredung bei einem Branchentreffen sind unkompliziert für beide Seiten.

→ Bereiten Sie vor, was Sie sagen wollen:

Damit Sie im entscheidenden Moment die richtigen Worte finden, sollten Sie vorab in einigen Sätzen notieren, was Sie sagen wollen. Wer sind Sie, was machen Sie, wo wollen Sie hin? So können Sie Ihre Gedanken ordnen und können nach einigen Wiederholungen den besten Wortlaut auswendig.

→ Hören Sie die Hälfte der Zeit zu:

Gerade, wenn Sie aufgeregert sind oder unbedingt etwas erreichen wollen, ist die Gefahr groß, dass Sie viel und schnell reden – eventuell komplett an Ihrem Gegenüber vorbei. Stellen Sie deshalb immer wieder offene Fragen, versuchen Sie, Ihren Gesprächspartner und was ihn beschäftigt zu verstehen.

→ Melden Sie sich nicht nur im Notfall:

Gute Netzwerke halten oft über Jahrzehnte, beruhen aber auf Geben und Nehmen. Melden Sie sich also nicht nur oder überhaupt das erste Mal, wenn Sie etwas brauchen (z. B. neuer Job nach Kündigung). Unterstützung, Treue und Loyalität kann auf Dauer nur erwarten, wer sie auch selbst gibt.

→ Kleine Gesten verbinden:

Gelegentliche Aufmerksamkeiten oder Geschenke mit symbolischem Wert verbinden auch im beruflichen Kontext. Eine Geburtstagskarte, die dem Empfänger entspricht, ein Buch oder auch weitergeleiteter interessanter Fachartikel zeigen Ihrem Gegenüber, dass Sie an ihn denken. So bleiben Sie selbst in Erinnerung.

→ Auf Branchenveranstaltungen aktiv sein:

Nutzen Sie Konferenzen, Diskussionen und Messen, um andere kennenzulernen. Seien Sie nicht schüchtern, gehen Sie auf andere zu. Eine offene Frage ist ein guter Einstieg: „Ein spannendes Event! Wie gefällt es Ihnen bisher?“ Schon sind Sie im Gespräch, können danach ihre Kontaktdaten austauschen.

→ Andere Medienstädte besuchen:

Meist sind Branchenkontakte über mehrere Städte verteilt, z. B. in München, Hamburg und Berlin. Besuchen Sie, wen Sie bisher nur über E-Mail oder soziale Medien kennen. Legen Sie vier bis sechs Termine auf einen Tag, dann lohnt der Aufwand. Die Reisespesen können Sie meist steuerlich absetzen.

→ Mindestens eine Online-Visitenkarte:

Zwingend ist heutzutage ein Profil in einem beruflich relevanten sozialen Netzwerk (z. B. LinkedIn). Ein aktueller Online-Lebenslauf mit Foto und beruflichen Stationen ermöglicht es anderen, leicht Kontakt aufzunehmen. Für Freie dazu: Eine eigene Webseite und ein PDF-Flyer mit der Angebotsübersicht.

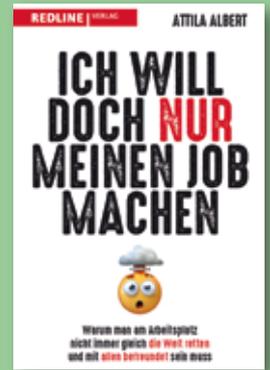
→ Aufwand für fortlaufende Formate bedenken:

Ein eigener Blog, Podcast oder Newsletter kann ein hervorragender Weg sein, die eigene Bekanntheit zu vergrößern. Bedenken Sie jedoch den Zeit- und Kostenaufwand, er hält sie zudem von anderen Aufgaben ab. Ein Ausweg: Von vornherein begrenzt anlegen (z. B. als zehnteilige Serie).

→ Fortlaufend im Kalender einplanen:

Netzwerken sollte als fortlaufende Aufgabe im Kalender eingeplant werden, sonst kommt beruflich und privat immer wieder etwas dazwischen. Empfehlung: Eine feste Zeit dafür reservieren, z. B. jeden Freitag nach der Mittagspause zwei bis vier bestehende und neue Kontakte anrufen bzw. anschreiben.

Das Selbstmarketing in der digitalen Welt sollte immer sehr bedacht erfolgen, für Angestellte schon aus Rücksicht auf ihren aktuellen Arbeitgeber. Plump Werbung, allzu private Details oder öffentliche Selbsterhöhung werden schnell als unecht und aufdringlich durchschaut. Bieten Sie stattdessen nützliche Informationen an, etwa einen Hinweis auf eine Branchenveranstaltung oder -personalie, ein neues Produkt oder einen Trend. Helfen Sie anderen, dann wird man gern auch Ihnen helfen. ■



Buchtipps: „Ich will doch nur meinen Job machen“ (224 S., 15 Euro) von Attila Albert, erschienen bei Redline.



Attila Albert (geb. 1972) ist Karriere-Coach für Medienprofis und wöchentlicher Kolumnist beim Branchendienst Kress. Er hat Betriebswirtschaft und Webentwicklung studiert, eine Coaching-Ausbildung in den USA absolviert und selbst mehr als 25 Jahre journalistisch gearbeitet, u.a. bei der Freien Presse, bei Axel Springer und Ringier.

www.media-dynamics.org



„Ich schreibe, also bin ich.“

Warum Münchens Reporterlegende Karl Stankiewicz auch mit 95 Jahren noch lange nichts vom Ruhestand hält und vor Ideen nur so sprudelt. VON MANFRED OTZELBERGER



Preisgekrönt: Karl Stankiewicz mit der Medaille „München leuchtet“, die er 2018 bekam

Sein Händedruck ist fest, seine Augen leuchten, die Sewige Neugier steht ihm im Gesicht, als er die Tür seiner 160 Quadratmeter großen Wohnung (zwei Zimmer sind vermietet) öffnet: Karl Stankiewicz ist 95 Jahre jung, er ist der älteste aktive Journalist Münchens und wohl auch in ganz Deutschland. Im Münchner PresseClub, von dem er 1977 einen Preis für „hervorragende journalistische Arbeiten über die bayerische Landeshauptstadt“ verliehen bekam, war der Vielschreiber, der weit über 10 000 Artikel und 39 Bücher verfasst hat, einer der ersten Mitglieder. In seinem Fall stimmt der alte Spruch: Wer schreibt, bleibt. Den Begriff „Verdienter Ruhestand“ kennt er nicht. „Du bist einer, der nie vergessen werden kann“, hat Kabarettist Christian Springer über das Urgestein Stankiewicz gesagt. Journalismus, wie ihn der alte Karl praktiziert, ist scheinbar das beste Anti-Aging.

Karl Stankiewicz ist eine Legende, seine Biographie ist museumsreif. Am Anfang war die Lederhose. Die kaufte sich Karl Stankiewicz für die 40 Mark, die er bei der Währungsreform 1948 bekam. Über die er natürlich als blutjunger Reporter berichtete. Dem sinnlosen Gemetzel des Kriegs war er als Jahrgang 1928 glücklich entkommen, die Einberufung zur Kriegsmarine am 1. April 1945 ignorierte er. Die kostbare Lederhose, die ihn durchs Leben begleitete, hängt jetzt als Dokument des beginnenden deutschen Wirtschaftswunders im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg. Ein Stück Unsterblichkeit eines Jahrhundertjournalisten. Der bei der „Süddeutschen Zeitung“, dem „Spiegel“ und dem „Stern“ gearbeitet hat. Und als München-Korrespondent die Preußen über das bayerische Wesen im allgemeinen und Franz Josef Strauß im Besonderen aufgeklärt hat. Obwohl er gebürtig selbst einer war: In Halle an der

Saale geboren, in Essen die ersten elf Jahre verbracht. Aber Stankiewicz ist längst ein Urbayer, kein Zugroaster mehr. Und ein Weltbürger, frei von Bayerntümelei.

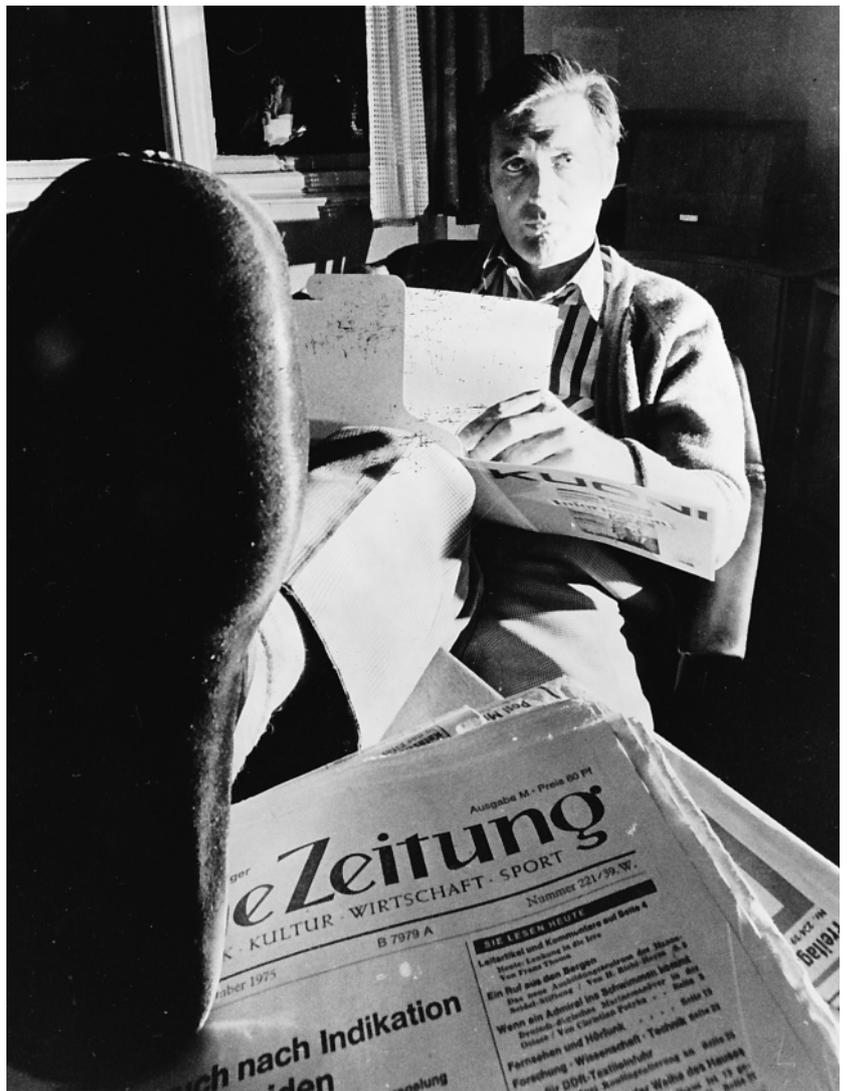
Che Guevera, Andy Warhol, Martin Luther King, Hardy Krüger, Manfred Krug, Oswald Kolle – sie alle aus dem Jahrgang 1928 sind tot. Karl Stankiewicz lebt. Obwohl die Lebenserwartung von Journalisten deutlich unter der der Normalbevölkerung liegt. Auch dieses Kunststück ist ihm gelungen. Dem Tod ein Schnippchen zu schlagen. Wie macht er das nur? „Ich lebe nicht in der Vergangenheit, lieber ein paar Jahre voraus. Ich habe noch viele Ideen. Und habe 2022 zu früh aufgehört bei der Abendzeitung, finde ich. Ich möchte gar nicht in Ruhe leben.“

Karl Stankiewicz hat Humor. Und Haltung. Und deshalb humpelt er noch heute zu Demos gegen Rechtsradikale. Der Mann, der in den fünfziger Jahren Enthüllungsgeschichten über Nazis geschrieben hat, die sich über den Vatikan nach Südamerika schmuggeln ließen, kämpft für die Demokratie. Später hat sich Karl Stankiewicz undercover bei rechtsradikalen Parteien wie der „Vaterländischen Union“ eingeschlichen, um vor Neonazis zu warnen. In Stankiewicz steckte auch ein Wallraff.

Der Mann, der das Reporterleben bis zum Exzess lebte, ist ein wandelndes Geschichtsbuch, leider kann er nicht mehr so lässig durch seine Stadt spazieren, er braucht einen Rollator, die Beine machen nicht mehr so mit. Bitter für den Sportsmann, der oft Bergwandern war, mit dem Kajak paddelte, mit dem Gleitschirm abhob, Wildwasser-Canyoning betrieb. Stets abenteuerlustig, immer dem Neuen aufgeschlossen. 66 Länder auf der Welt hat er bereist.

Stankiewicz, Pflegestufe 2, ist unkaputtbar. Trotz einer Krankheitsgeschichte, die andere längst umgeworfen hätte: Schlaganfälle, Burn Out, Herzschwäche, Prostataoperationen, Knochenbrüche beim Sport. Sein Verstand ist immer noch klar wie ein Bergbach. „Am meisten leide ich, dass mein Augenlicht nachgelassen hat. Ein Auge ist erblindet, ich kann nur noch mit der Lupe lesen. Und sehr langsam. Das ist ein großer Verlust an Lebensqualität für einen schreibenden Leser“, sagt der Mann, der all seine Artikel gesammelt hat, nach seinem Tod gehen Sie an die Monacensia Bibliothek. Ehrensache. Karl Stankiewicz gehört schließlich zur Münchner Geschichte. Kaum jemand hat so lebendig darüber geschrieben.

Der Journalismus hat ihn jung gehalten und seinen wachen Geist geschärft, das Renteneintrittsalter hat ihn ebenso wenig interessiert wie das Durchschnittsalter der deutschen Männer (78 Jahre). Bei den meisten versiegt die Neugier. Karl, der Freigeist, hat einfach weitergemacht, die Abendzeitung war stolz, ihn als Mitarbeiter zu haben, gerade bei den historischen Themen. 2018 bekam er für 70 Jahre Journalismus die Medaille „München leuchtet“, 2023 den Ernst-Hofrichter-Preis, den nur besonders originelle Persönlichkeiten kriegen. Und für die Bayerische Staatszeitung schrieb er ein sehr lesenswertes Corona-Tagebuch. Der Mann ist eine Maschine. Wartungsfrei.



Bei der Süddeutschen Zeitung fing seine XXL-Karriere an: Karl Stankiewicz war 1947 Volontär, bevor er zur AZ wechselte und später jahrzehntelang als freier Journalist arbeitete und den Preußen die Bayern erklärte

Ein Langläufer im Winter, der an der Isar entlang ging: Karl Stankiewicz stand noch bis vor wenigen Jahren auf Ski, er sah auch die Wunder der Nahwelt und wusste, dass nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnt





Er sah aus wie ein Hollywood-Schauspieler, war zu seiner Zeit der George Clooney des Journalismus: Karl Stankiewicz nahm das Leben immer sportlich, er ging paddeln und erklimmte viele Berge, Reisen war seine große Leidenschaft

Wehrmacht in die Isar zu werfen. Aber auch Bombenangriffe auf München. „In meinem Haus an der Widn Mayerstraße schlug eine Bombe ein, der Dachstuhl brannte. Ich half beim Löschen, aus Dank versprach mir der Hausbesitzer, dass ich lebenslang hier wohnen darf. Und die Miete nicht erhöht wird.“ Als die Süddeutsche Zeitung wieder herauskam, bei der Stankiewicz volontierte, schliefen manche Redakteure anfangs in der großen Halle, wo die Druckmaschinen ratterten. Weil es dort warm war. Bilder, die man nie vergisst.

Von Karl Stankiewicz ist noch einiges zu erwarten, er will aktuell ein Buch über Jugendbewegungen in München schreiben, erzählt er dem Reporter vom PresseClub mit Vorfreude. Jugend? Was sonst? Im Altersheim kann man ihn sich nicht vorstellen. Er ist jung im Kopf. Und noch lange nicht ausgeschrieben. Weil er ein Mann ist, der sich immer wieder auch selbst überrascht. Und ein Mann, der ein Meister der Resilienz ist: Er hat gelernt, mit Verlusten umzugehen. Seine Frau



Manfred Otzelberger zu Besuch bei Karl Stankiewicz. Seine Wohnung gleicht einem Museum, aber sein Geist ist hellwach. Karl Stankiewicz macht jedem Journalisten das gute Altern vor: Ein klagloses Leben, in dem er sein Hobby zum Beruf gemacht hat. Wer schreibt, bleibt. Er ist ein Meister der Selbstermächtigung. Dass er jetzt noch mit schwachen Augen ein Buch über Jugendbewegungen schreibt, passt zu dem Nimmermüden, der immer den Schalk im Nacken hat.

Karl Stankiewicz hat nie studiert, darauf ist er fast etwas stolz. „Die Geschichten liegen auf der Straße, man muss sich nur bücken, hat unser Verleger Werner Friedmann immer gesagt, das stimmt bis heute. Journalismus ist der schönste Beruf der Welt: Weil kein Tag dem anderen gleicht und wir die interessantesten Menschen der Welt treffen. Und weil jeder Mensch eine interessante Geschichte in sich hat. Aber für den Journalismus muss man brennen. Ich habe auch mit gebrochenem Bein im Krankenhaus geschrieben, damals auf einer Schreibmaschine. Es muss einen einfach drängen zum Schreiben. Und man braucht auch keine akademische Ausbildung, mir sind zu viele Studierende im Journalismus. Das macht ihn verkopfter. Als ich anfing, hatten nur 20 Prozent der Kollegen einen akademischen Abschluss, heute sind es mindestens 80 Prozent. Aber dass heute so viele Frauen in unserem Beruf sind, finde ich toll. Die Zeit der allmächtigen Machos in den Redaktionen ist vorbei.“

Karl Stankiewicz hat viel erlebt. Den Einmarsch der Amerikaner, bei dem er mithalf, Munitionskisten der

starb, aber auch seine Tochter Christine nach einem ärztlichen Kunstfehler, was ihn besonders schmerzte. Jetzt passt seine Schwägerin Alwine ein wenig auf ihn auf, sie reist auch mit ihm. „Ich bin kein einsamer Mensch, mein Sohn Thomas und Enkelin Tania besuchen mich oft. Ich habe so viele Freunde. Auch wenn in meinem Alter natürlich viele vor mir sterben.“

„Der Funke“ hieß Münchens erste Schülerzeitung nach dem Krieg, an der Karl Stankiewicz mitarbeitete. „Freude schöner Götterfunken“ könnte auch über seinem Leben stehen. Oder: Der Greis ist heiß! Die Reporterlegende lebt das schöne Wort „Geistesblitz“ täglich. Will er die 100 noch vollmachen? „Nicht unbedingt, Gesundheit ist mir wichtiger. Aber ich will nicht klagen. Restless Legs, die Nervenkrankheit an den Beinen, habe ich im Griff. Leider kann ich nicht mal mehr im Winter langlaufen. Der Dulder Hiob ist mein Vorbild nicht, Methusalem auch nicht.“ Und wenn ihm nicht wieder sein Rollator geklaut wird, kann es sein, dass Sie ihm begegnen. Karl, dem unendlichen Geschichtenerzähler: „Ich schreibe, also bin ich.“ ■



„Lügenpresse raus!“

Darf die AfD unliebsame Medienvertreter von ihren Parteitag ausschließen?

Die AfD Thüringen schließt ein Team des ARD-Magazins „Monitor“ vom Landesparteitag 2024 aus. Schon 2016 hatte die AfD in Baden-Württemberg keine Medienvertreter zu ihrem Landesparteitag zugelassen. In Bayern untersagte die AfD im Februar einem BR-Journalisten den Zutritt zu ihren Pressekonferenzen. Derartige Maßnahmen haben in rechtsextremen Kreisen Tradition: 2009 ließ die NPD keine Journalisten zu ihrem Sonderparteitag in Berlin zu und wiederholte dies sogleich 2010 für den damaligen Parteitag in Bamberg. Kurz bevor die NPD 2023 in „Die Heimat“ umfirmierte, fand der NPD-Bundesparteitag in Hessen statt. Auch hier wollten die Rechtsextremen unter sich bleiben: Zutritt für Medienvertreter verboten!

Müssen Journalistinnen und Journalisten also draußen bleiben, wenn Rechtsaußen-Parteien einfach keine Lust auf eine kritische Medienberichterstattung haben? Können sich Parteien ihre „Öffentlichkeit“ aussuchen und unliebsame Berichterstattende einfach so ausschließen? Parteien sind keine „private Veranstaltung“. § 1 Abs. 1 des Parteiengesetzes (PartG) definiert klar die Aufgabe der Parteien: „Die Parteien sind ein verfassungsrechtlich notwendiger Bestandteil der freiheitlichen demokratischen Grundordnung. Sie erfüllen mit ihrer freien, dauernden Mitwirkung an der politischen Willensbildung des Volkes eine ihnen nach dem Grundgesetz obliegende und von ihm verbürgte öffentliche Aufgabe.“ Parteien haben also eine öffentliche Funktion. Dafür erhalten sie auch öffentliche Mittel, nämlich die sogenannte „Parteienfinanzierung“. Das gilt für die AfD genauso wie für die anderen im Bundestag vertretenen Parteien. Nach dem Rechenschaftsbericht der AfD hat sie im Jahr 2021 mehr als elf Millionen Euro aus Staatsmitteln erhalten. Für den Landesverband Thüringen ist immerhin ein Betrag von knapp 130.000 Euro ausgewiesen.

Wer öffentliche Mittel erhält, muss auch die Öffentlichkeit darüber informieren, wie die öffentlichen Mittel eingesetzt werden. Parteien sind keine Geheimlogen. Sie müssen die Öffentlichkeit über ihre Parteiarbeit informieren. Das geschieht üblicherweise bei (Landes-) Parteitagen. Ein Parteitag ist nach dem Parteiengesetz das oberste Organ der Bundespartei oder der Landesverbände. Auf dem Parteitag müssen die Parteien – auch das regelt das Parteiengesetz – jedenfalls alle zwei Jahre einen Tätigkeitsbericht des Vorstandes vorlegen und darüber Beschluss fassen. Aufgabe der Medien wiederum ist es, die Öffentlichkeit über die Inhalte des Parteitages

zu informieren. Parteitage sind also grundsätzlich öffentlich. Das sieht auch die AfD so. In § 10 ihrer „Geschäftsordnung für Parteitage“ steht deshalb: „Der Bundesparteitag verhandelt grundsätzlich öffentlich.“ Diese Regelung gilt auch für die Landesparteitage, wenn die Landesverbände keine eigene Geschäftsordnung erlassen haben. Ein Ausschluss der Öffentlichkeit ist in der Geschäftsordnung nur „für einzelne Beratungspunkte, insbesondere bei Personaldebatten“ vorgesehen. Einen insgesamt „medienfreien Parteitag“ sieht die AfD-Geschäftsordnung also nicht vor.

Sind Parteitage öffentlich, sind sie eine Versammlung im Sinne des Versammlungsrechts. Die Versammlungsgesetze wiederum enthalten besondere Medienprivilegien, um eine Berichterstattung sicherzustellen. So bestimmt das Versammlungsgesetz in § 6 Abs. 2, dass „Pressevertreter“ (gemeint sind natürlich alle Medienvertreter) nicht ausgeschlossen werden können. Inzwischen sind die Bundesländer für das Versammlungsrecht zuständig. Solange es jedoch in einem Bundesland kein Landesgesetz gibt, gilt § 6 Abs. 2 des früheren Bundesversammlungsgesetzes. Natürlich sieht auch das Bayerische Versammlungsgesetz vor, dass „Pressevertreter“ nicht ausgeschlossen werden können. Sind Parteitage also öffentlich und gelten damit die Versammlungsgesetze, kann eine Partei einzelnen Berichterstattende nicht den Zutritt zum Parteitag untersagen.

Was aber wäre, wenn nun die AfD ihre Parteitage als nicht-öffentliche Veranstaltungen durchführen würde? Dann müsste es aber auch tatsächlich und rechtlich eine nicht-öffentliche Veranstaltung sein. Parteitage dienen häufig dazu, politisch passende Gäste einzuladen. Ein Parteitag ist also selten eine „geschlossene Veranstaltung“. Nur dann, wenn die Teilnehmer eines Parteitages ausschließlich Parteimitglieder sind und diese definitiv „unter sich“ bleiben, könnte ein Parteitag vielleicht doch eine „geschlossene Veranstaltung“ sein. Aber auch das kann nicht dazu führen, dass eine Medienberichterstattung insgesamt ausgeschlossen ist – jedenfalls nicht, solange eine Partei an der Parteienfinanzierung teilnimmt. Die Entgegennahme öffentlicher Mittel und die Verweigerung, die Öffentlichkeit über die mit öffentlichen Mitteln finanzierte Parteiarbeit zu informieren, schließen sich aus.

Dann aber gilt nicht das Versammlungsrecht. Hier hilft ein Blick in § 826 Bürgerliches Gesetzbuch (BGB). Der seit der Verabschiedung des BGB 1896 unverändert



Professor Dr. Gero Himmelsbach ist Rechtsanwalt und Partner der Münchner Medienrechts-Kanzlei ROMATKA Rechtsanwälte. Er ist Honorarprofessor für Medienrecht in Bamberg und Mitherausgeber / Autor des im Beck-Verlag erschienenen Buches „Presserecht“.





gelebene Paragraf lautet: „Wer in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise einem anderen vorsätzlich Schaden zufügt, ist dem anderen zum Ersatz des Schadens verpflichtet.“ Oder mit anderen Worten: Wer Medienberichterstattende von seinem Parteitag ausschließt, um der Öffentlichkeit jede Rechenschaft über die öffentlich finanzierte Parteiarbeit zu verweigern, handelt rechtswidrig. So hat etwa das OLG Köln bereits im Jahr 2000 entschieden, dass ein Bundesligaverband einem Reporter kein Hausverbot erteilen kann, nur weil dem Verband die kritische Berichterstattung des Reporters nicht passte. Wörtlich heißt es in dem Urteil: „Eine andere Betrachtungsweise würde einer ‚Hofberichterstattung‘ Vorschub leisten, was wiederum mit den Maßstäben des Art. 5 Abs. 1 Grundgesetz nicht in Einklang zu bringen ist.“ Schon 1977 entschied das Landgericht Münster, dass der verantwortliche Sportredakteur einer Tageszeitung einen Anspruch darauf hat, die Sportveranstaltungen eines Fußballvereins zu besuchen und darüber zu berichten. Als Rechtsgrundlage berief sich das Landgericht Münster ebenfalls auf eine Norm des BGB, nämlich § 823: „Wer vorsätzlich oder fahrlässig (...) ein sonstiges Recht eines anderen widerrechtlich verletzt, ist dem anderen zum Ersatz des daraus entstehenden Schadens verpflichtet.“ Als „sonstiges Recht“ sah das Landgericht die Pressefreiheit in Art. 5 Abs. 1 S. 1 Grundgesetz an. ■

Zusammengefasst:

Parteien können einzelne Berichterstattende von öffentlichen Veranstaltungen wie Parteitagen oder Pressekonferenzen nicht ausschließen. Das verbietet schon das Versammlungsrecht. Werden Veranstaltungen als „nicht-öffentlich“ deklariert, kommt es darauf an, ob diese Veranstaltungen tatsächlich und rechtlich „nicht-öffentlich“ sind. Nur dann, wenn eine Partei wirksame Maßnahmen unternimmt, damit die Parteimitglieder „unter sich“ bleiben, liegt eine nicht-öffentliche Veranstaltung vor. Aber auch dann können Parteien, die eine öffentliche Aufgabe erfüllen, Berichterstattende nicht grundsätzlich ausschließen. Ein derartiger Ausschluss ist sittenwidrig und stellt einen rechtswidrigen Eingriff in das Grundrecht der Pressefreiheit dar. Nur dann, wenn es einen triftigen Grund gibt, Berichterstattende von einzelnen Tagesordnungspunkten auszuschließen – zum Beispiel wenn es um eine Personaldiskussion wegen eines Ausschlussantrages geht –, könnte ein zeitweiser Ausschluss der gesamten Öffentlichkeit und damit auch der Berichterstattenden gerechtfertigt sein.

Anzeige

FÖRDERVEREIN

DES

PRESSE CLUB

MÜNCHEN E.V.

International Press Club of Munich

Art. 5 GG (1)

Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.

MEINUNGSFREIHEIT – PRESSEFREIHEIT – TRANSPARENZ – GLAUBWÜRDIGKEIT – RELEVANZ

Dafür steht der PresseClub München. Der Förderverein des PresseClub München sorgt dafür, dass das so bleibt.

Der Förderverein des PresseClub München e.V. wendet sich vor allem an Münchner und bayerische Persönlichkeiten, Unternehmen und Organisationen, für die Meinungs- und Pressefreiheit als Basis der Demokratie sowie Unabhängigkeit zu den eigenen Maximen gehören und die unsere Arbeit unterstützen wollen. Unsere Mitglieder nutzen eine der schönsten Locations Münchens und profitieren von unseren Partnerschaften mit anderen Organisationen.

Machen Sie mit und werden Sie Teil eines exklusiven Netzwerks!
















Förderverein des PresseClub München e.V. | E-Mail: info@foerderverein-presseclub-muenchen.de
WWW.FOERDERVEREIN-PRESSECLUB-MUENCHEN.DE

Unterwegs mit dem PresseClub

Regelmäßig bietet der PresseClub München seinen Mitgliedern exklusive Führungen an und ermöglicht so sonst verborgene Einblicke hinter die Kulissen. Gerade für Medienschaffende spannend. Hier einige Highlights.

Argentinien im Chiemgau

Zu Gast am Festspielort Gut Immling



Im Juli 2023 reisten in der Hitze des Sommers kunst- und musikbegeisterte Mitglieder des PresseClubs in den Chiemgau, um hoch in den Bergen den legendären Festspielort Gut Immling zu besuchen. Der Intendant, Ludwig Baumann, empfing dort zur Premiere der Oper „Maria des Buenos Aires“ von Astor Piazzolla.

Die PresseClub-Mitglieder waren umgeben von südamerikanischem Flair und folgten dem Geist des Tango in die Zwischenwelten von Buenos Aires, die in 17 Bildern vor ihnen entstanden. Verena von Kerssenbrock, die das anspruchsvolle Stück inszeniert und ausgestattet hatte, führte in das Werk und seine Umsetzung ein. Eine Herausforderung für alle Beteiligten – ein großer Genuss fürs Publikum!

Der Abend klang im Sternenzelt bei Gaumen- und weiteren Hörgeräuschen beschwingt aus – das Publikum war begeistert!

Auch die Saison 2024 lässt wieder Besonderes erwarten!

www.immling.de/programm2024/



Hildegard Tröger

Die verdammte Lust

Im Diözesanmuseum Freising

Rund 20 Mitglieder des PresseClubs besuchten das Diözesanmuseum Freising, das unter seinem Leiter Dr. Christoph Kürzeder zu einem attraktiven Anziehungspunkt geworden ist und das zweitgrößte, kirchliche Museum der Welt ist. Die ständige Schausammlung will, indem sie die Exponate hautnah zeigt, nicht nur Kunst vermitteln, sondern in erster Linie Glauben transportieren, erläuterte Christina Metz, die kundige Führerin etwa am Beispiel einer sitzenden Christusfigur, die auf Augenhöhe fast zu schweben scheint.

Im Mittelpunkt des Interesses stand jedoch die Sonderausstellung „Verdammte Lust!“. Angeregt 2018 von Kardinal Reinhard Marx und dem damaligen Generalvikar Peter Beer im Zuge der Aufarbeitung der kirchlichen Missbrauchsfälle lädt sie ein zum Nachdenken über das Spannungsverhältnis von Kirche und Sexualität

in der Kunstgeschichte. Viel Nacktes beim Sündenfall von Adam und Eva bis zur Bűberin Magdalena. Dagegen der keusche Körper der Maria. Und immer wieder auch die Doppelbödigkeit: scheinbar fromme Szenen als Vorwand für die Darstellung nackter Körper in erotischer Pose. Mit einer Ausnahme: Die Barockmalerin Artemisia Gentileschi malt Susanna im Bade in ihren Nöten authentisch, sie war selbst Opfer sexueller Gewalt. Es bleibt schwierig! So das Fazit der Ausstellung im letzten Saal angesichts eines sexuell erregten Engels von Leonardo da Vinci. *Daniela Philippi*



Christina Metz führte durch die Ausstellung

Flowers Forever

Kunstspaziergang mit Daniela Thiel



Blumig wurde es im April 2023. Da besuchten Mitglieder des PresseClubs die Ausstellung „Flowers Forever“ in der Hypo Kunsthalle München. Kunstführerin Daniela Thiel zeigte alle Facetten des Themas in gewohnt höchst sachkundiger wie unterhaltender Weise. Möglich gemacht hatte den „Kunstspaziergang“ die Münchner Stiftung für Bildung, Kunst und Kultur von Frank Enzmann. *Petra Schmieder*



Reise durch die vergessene Welt

Staatliches Museum Ägyptischer Kunst

Im Juli 2023 öffnete das Staatliche Museum Ägyptischer Kunst in München seine Pforten für einen besonderen Einblick in die verborgene Geschichte der antiken Königsstadt NAGA. Der PresseClub wurde zu einer exklusiven Führung durch die Sonderausstellung „NAGA – die verschüttete Königsstadt“ eingeladen, geleitet von Dr. Arnulf Schlüter, dem Direktor des Museums, und Alexandra von Poschinger, der Autorin der Begleittexte.

Die Besucher tauchten ein in eine Welt jahrhundertalter Geheimnisse, freigelegt durch langjährige Ausgrabungsarbeiten im Sudan. Doch es war nicht nur die historische Bedeutung, die faszinierte. Vielmehr standen neue Darstellungsweisen und Vermittlungsansätze im Mittelpunkt des Erlebens. Durch digitales Storytelling und dreidimensionale Soundscapes wurde eine sinnliche Reise in den Alltag des Ausgrabungsteams ermöglicht. *Hildegard Tröger*

Fahrfreude auf zwei Rädern

100 Jahre BMW Motorrad



Im Mai 2023 lud Dr. Andreas Braun, der Kurator des Museums, ins BMW Museum zum Besuch der neuen Sonderausstellung „100 Jahre BMW Motorrad“ ein, die anlässlich des hundertsten Geburtstags von BMW Motorrad gestaltet wurde. Zu Ehren der motorisierten Zweiräder, die stets das sportlich-dynamische Image der Bayerischen Motoren Werke unterstützt haben und heute einen großen Beitrag zum wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens leisten, zeigte das BMW Museum mehr als 50 originale Motorräder aus zehn Dekaden. Neben einem historischen Überblick gab es für die PresseClub-Mitglieder auch viel Wissenswertes zu Design, Werbung, Motorsport und Elektromobilität und vieles mehr zu erfahren. *Hildegard Tröger*

Ab ins Universum

Zu Gast bei der ESO

Die Europäische Südsternwarte (engl. European Southern Observatory, kurz ESO) ist die führende europäische Organisation für astronomische Forschung und das wissenschaftlich produktivste Observatorium der Welt. Mit ihren Teleskopen und Instrumenten schafft die ESO die Voraussetzungen für astronomische Spitzenforschung. Ein Einblick in den Hauptsitz der ESO mit den wichtigsten wissenschaftlichen und technischen Abteilungen und der Verwaltung der Organisation in Garching bekamen Mitglieder des PresseClubs bei einer Führung im September 2023. Das ESO Supernova Planetarium & Besucherzentrum ist ein hochmodernes astronomisches Zentrum für die Öffentlichkeit. Hier, direkt neben dem Hauptsitz der ESO, konnten die Besucher mit allen Sinnen in die faszinierende Welt des Universums eintauchen. *Hildegard Tröger*

Ein Tag voller Kunst

Zu Gast auf der ARTMUC 2024



Eine inspirierende Führung durch die größte zeitgenössische Kunstmesse Bayerns erlebten PresseClub-Mitglieder beim Besuch der ARTMUC 2024, begleitet von Vize-Vorstand Maximilian von Rossek. Die Künstler und Galeristen präsentierten nicht nur ästhetische Werke, sondern spiegelten auch aktuelle gesellschaftliche Themen wider.

Die bulgarische Malerin und Architektin Elica Tabakova beehrte mit Werken, die an den Syrienkrieg erinnern. Heinz Stoewer beeindruckte mit Bildern von Männern, die im Stil von Norbert Bisky gestaltet waren. Kascho.art präsentierte ein farbenfrohes Portrait von Iris Apfel. Eva Sol bestach als Gesamtkunstwerk, das Besucher mit einem Video einlud und zu Dankbarkeitskreisen auf einer Leinwand inspirierte. Duli Arts bot Popart und erklärte die Entstehung seiner Werke, während Cord Winter analoge Objektcollagen präsentierte, die das Digitale hinterfragen. Eine Portrait-Reihe älterer Damen unterstrich die Wertschätzung für das Alter und thematisierte die Herausforderungen einer überalterten Gesellschaft. *Dr. Uwe Tomas*

Brot ist nicht gleich Brot

Hofpfisterei gibt Einblick



Wie es entsteht, warum Natursauerteig – die Basis eines guten Brotes – etwas Spezielles und Sensibles ist, das einer ganz besonderen Behandlung bedarf und was Qualität bedeutet, haben die Mitglieder des PresseClubs München bei einer Führung durch die faszinierende Welt der Ludwig Stocker Hofpfisterei GmbH hautnah miterlebt. Stephanie Karl, Leiterin Produktion, und Thomas Lillpopp, Leiter Marketing, führten durch die Produktion und gaben Einblick in die Produktion. Immerhin 14.000 Laibe werden jede Nacht produziert und in den frühen Morgenstunden in die Filialen verteilt.

Zuvor diskutierten die Clubmitglieder, moderiert von PresseClub-Vorstandsmitglied Hildegard Troeger, interessiert mit Nicole Stocker, Geschäftsführende Gesellschafterin und ihren Kollegen über Brot, Herstellung und Geschichte sowie die vielfältigen Herausforderungen. Auch die stärkende Brotzeit – alles aus eigener Erzeugung – fehlte nicht. *Hildegard Tröger*

München und der Nationalsozialismus

NS-Dokumentationszentrum München

Es war ein Besuch, der nachdenklich stimmte. Gleich zu Beginn des Jahres 2024 trafen sich rund 30 PresseClub-Mitglieder im NS-Dokumentationszentrums am Königsplatz zu einer Führung durch das Haus wie auch der Sonderausstellungen. Unter sachkundiger Begleitung der Direktorin des Hauses, Frau Dr. Mirjam Zadoff, lernten sie die Ausstellung kennen und diskutierten lebhaft. Die Dauerausstellung „München und der Nationalsozialismus“, die sich über mehrere Etagen erstreckt, beeindruckte in ihrer Vielfalt und Emotionalität der Darstellung. Vieles galt es zu lesen, zu betrachten und auf sich wirken zu lassen. *Hildegard Tröger*

Von Heldinnen und Helden

Besuch im Lokschuppen in Rosenheim



Seit jeher inspirieren uns Heldinnen und Helden! Ob als Fiktionen oder auch als reale Personen: Im April 2024 machte sich eine Gruppe von Mitgliedern des PresseClubs auf den Weg nach Rosenheim, um unter Führung der Direktorin des Hauses, Frau Dr. Jennifer Morscheiser, in die faszinierende Welt von Heldinnen und Helden einzutauchen. Die Ausstellung im Lokschuppen fasziniert durch ihre Vielzahl an Exponaten, die das Thema in unterschiedlichsten und bisweilen überraschenden Aspekten beleuchten.

Es gab viele Highlights zu entdecken, ein besonderer Blickfang war dabei sicherlich das „Batmobil“ aus dem Film von Tim Burton. Mindestens so spannend wie das Artefakt selbst ist die Geschichte, wie es seinen Weg in den Lokschuppen gefunden hat. Jennifer Morscheiser hat die PresseClub-Gäste hier, wie an vielen anderen Stellen, einen Blick hinter die Kulissen des Ausstellungsmanagements ermöglicht.

Nach zweistündigem intensivem Rundgang waren sich alle einig: Man muss wiederkommen, um die Fülle an Informationen, die über 351 Exponate vermittelt werden, weiter zu vertiefen! *Hildegard Tröger*

„Weglaufen gilt nicht“

Christiane Schlötzer und Beatrice von Keyserlingk verloren ihre Männer im Krieg. Sie berichteten dort als Journalisten über den Wahnsinn im Irak und in Jugoslawien. Wie die Journalistin und die Goldschmiedin mit einem Verein und einer Stiftung aus Leid Sinn machten.



Ein mutiger Journalist im Krisengebiet: Das Bild ist im April 1991 in der Türkei aufgenommen worden, in Işıkveren, wohin tausende Kurden aus dem Irak vor der Gewalt von Saddam Hussein geflohen waren. Egon Scotland war als Reporter der SZ dort, in der Mitte zusammen mit Rupert Neudeck, dem inzwischen auch verstorbenen Gründer von Cap Anamur

Krieg ist mörderisch – das gilt auch für Reporter und Reporterinnen, die mittendrin sind, um die Welt mit echten Informationen zu versorgen. In der Ukraine und in Gaza starben 2023 rund 100 Journalisten bei ihrer Aufgabe, die Wahrheit zu berichten. Christiane Schlötzer, 70, und Beatrice von Keyserlingk, 54, wissen aus eigener Erfahrung, wie schrecklich sich das aus Sicht der Angehörigen anfühlt. Ihre Partner, Egon Scotland (Süddeutsche Zeitung) und Christian Liebig (Focus), starben 1991 durch einen Heckenschützen in Kroatien bzw.

2003 im Irakkrieg nach einem Bombenangriff vor Bagdad. Egon Scotland war 42 Jahre alt, Christian Liebig 35. Wie gingen die beiden Frauen mit der Tragödie um, wie haben sie aus dem großen Leid ein Stück Sinn gemacht? Im PresseClub trafen sie sich erstmals zu einem Gespräch, Manfred Otzelberger moderierte den Dialog zweier Menschen, denen von einer Sekunde auf die andere ihre Liebsten genommen wurden.

Kann man Ihr Leben in ein Vorher und ein Nachher einteilen?

Christiane: Das ist eindeutig, der Einschnitt war brutal. Es ist für jeden Menschen schwierig, den Tod des Lebenspartners zu verarbeiten, aber bei uns war es ein öffentlicher Tod, das macht es noch komplizierter. Es wurde sofort darüber berichtet, die Betroffenheit war groß, für Egon gab es eine Trauerfeier im Bayerischen Landtag, ihm wurde postum die Bayerische Verfassungsmedaille in Gold verliehen. Die Scheinwerfer richteten sich auch auf mich. Für mich allein zu trauern war erst mal schwer möglich.

Beatrice: Die Kriegsbilder aus dem Irak liefen im Fernsehen, die Anteilnahme war groß. Ich wurde als die jüngste Kriegswitwe Deutschlands bezeichnet, bekam Briefe von alten Frauen, die auch ihren Mann als Soldat im Zweiten Weltkrieg verloren hatten. Aber Christian war kein Soldat, er war ein Mann des Wortes, ein vorsichtiger Reporter, der eingebettet unter den amerikanischen Soldaten im Lager war. Und ausgerechnet an seinem Todestag nicht an die Front mitfahren wollte, wo die Amerikaner mit gehissten Flaggen ihren Sieg feiern wollten. Der Marschflugkörper schlug im vermeintlich sicheren Lager ein. Das machte die Tragödie noch bizarrer.

Christiane: Obwohl das ehemalige Jugoslawien näher an Deutschland lag und viele Deutsche die Region aus dem Urlaub kannten, war dieser Krieg mitten in Europa vielen emotional ferner. Freie Reporter zogen oft allein los. Egon fühlte sich zuständig für den Balkan, obwohl



Oben: Christiane Schlötzer mit ihrem Partner Egon Scotland.
Unten: Beatrice von Keyserlingk mit ihrem Partner Christian Liebig.

er offiziell bei der Süddeutschen Zeitung erst einige Monate später zuständig werden sollte. Er hatte lange auf die Chance gewartet, Korrespondent in Südosteuropa zu werden. Wir hatten uns schon in Belgrad nach einer Wohnung umgesehen, ich hatte bereits mit meinem damaligen Arbeitgeber dpa geredet, ob ich von dort aus auch berichten könnte. Egon war alles andere als ein Kriegsreporter, den

martialischen Ausdruck mochte er gar nicht, er war Krisenreporter. Ich wollte ihn begleiten, bei einem Sabbatical in den USA hatten wir beide in Stanford schon Serbokroatisch gelernt.

Haben Sie sich gefragt: Warum ich? Warum musste ausgerechnet mir das passieren?

Christiane: Gegenfrage: Warum nicht ich? Als ich am Rande einer Reise mit Joschka Fischer die Frauen aus Srebrenica traf, deren Männer von Serben im Wald erschossen wurden, merkte ich: Mein Schicksal ist nur eines von Tausenden. Ich bin nach dieser Begegnung mit dem noch größeren massenhaften Leid zusammengebrochen, diese Konfrontation hat mich umgeworfen.

Beatrice: Es gibt Schicksale, die ungleich dramatischer als unsere sind. Ein Freund von mir aus Ruanda hat seine ganze Familie im furchtbaren Gemetzel des Bürgerkriegs verloren. Leid ist auch relativ. Ich hatte nach Christians Tod einen großen Schmerz. Aber mein Leben war nicht zu Ende.

Wie haben Sie vom Tod ihres Partners erfahren?

Beatrice: Ellen Daniel, seine Kollegin vom Focus, rief mich an, Chefredakteur Helmut Markwort hat sich dann sehr um mich gekümmert.

Christiane: Ich bekam einen Telefonanruf aus der Münchner Abendzeitung, die von einem Fotografen aus der Kriegsregion informiert worden war. Es gab ja damals noch keine Handys, aber die Nachricht sprach sich im Journalistenhotel Esplanade in Zagreb sofort herum. Egon war im Auto eines Kollegen einer jungen dpa-Kollegin nachgefahren, um sie zu suchen, nachdem sie sich nicht mehr bei ihm gemeldet hatte. Es ging ihm in diesem Moment nicht um Berichterstattung. Sie fanden ihr zerschossenes Auto in einem Dorf, die Kollegin hatte sich mit einem österreichischen TV-Team in einem Haus verschanzt. Als Egon sich im Auto näherte, wurde von serbischen Scharfschützen, den

„Mein Schicksal
ist nur eines
von Tausenden.“

Christiane Schlötzer

Blicken zurück: Beatrice von Keyserlingk (links) und Christiane Schlötzer beim Gespräch im Presse-Club München



sogenannten Tschetniks, das Feuer eröffnet. Eine Kugel durchschlug den Scheinwerfer des Autos und traf ihn in den Bauch. Er war schon verblutet, als er im Krankenhaus ankam.

Beatrice: War es für dich eine Erleichterung, dass er nicht leiden musste, weil es so schnell ging?

Christiane: Diese Frage hat mich auch beschäftigt. Ich habe einen Arzt gefragt, wie es sich anfühlt, innerlich zu verbluten. Es war wohl kein schmerzlicher Todeskampf.

Beatrice: Für mich war es damals tröstlich, dass Christian nicht leiden musste oder verstümmelt wurde. Die Bombe im amerikanischen Lager riss ihn im Bruchteil einer Sekunde weg, sein spanischer Kollege Julio, der sich oft Christians Satellitentelefon geliehen hatte, stand neben ihm. Sie hatten keine Chance, es war ein schmerzloser Tod. Für mich war das wichtig. Dass es offenbar friendly fire war, also eine fehlgeleitete amerikanische Cruise Missile, war für mich nicht entscheidend. Eine Entschuldigung der US Army gab es nie. Auch keine finanzielle Entschädigung. Mir fehlte die Kraft, Christians Tod juristisch zu klären. Er kam in Bröseln zurück in einer Urne, die DNA-Abgleichung war schlimm für seine Mutter, zu der ich noch heute in bestem Kontakt stehe.

Christiane: Ich habe Egon im Flugzeug aus Kroatien geholt, es war furchtbar, als der Sarg eingeladen wurde. Seine Leiche sah ich erst in der Münchner Pathologie bei Professor Wolfgang Eisenmenger. Egon hatte vor einem anderen gefährlichen Einsatz zu mir einmal gesagt: Wenn mir etwas passiert, musst du weiterleben. Aber so etwas verdrängt man auch. Wir waren zehn Jahre zusammen und hatten erst 1989 geheiratet, auch deshalb, damit, wenn etwas passieren sollte, der Partner zum Beispiel im Krankenhaus vorgelassen wird und nicht als Fremder behandelt wird. Egon hat auch ein Testament gemacht, von dem ich nichts wusste – als ob er eine Vorahnung gehabt hätte. Wir wollten ja auch eine Familie gründen. An dem Wochenende, an

dem er starb, wollten wir eigentlich in den Urlaub aufbrechen.

Beatrice: Christian hatte das große Bedürfnis, in der ersten Reihe dabei zu sein, in vollem Bewusstsein der Gefahr. Wenn ich dabei umkomme, habe ich wenigstens etwas Gutes und Sinnvolles gemacht, was ihm große Freude bereitete, so stand es in seinem Tagebuch. Das Tragische ist, dass es sein letzter Kriegseinsatz sein sollte. Wir planten das Osterfest, er sagte mir, dass ich schon mal Spargel kaufen soll. Am 7. April passierte dann die Katastrophe. In Port Antonio, Jamaica wollten wir, so war es geplant, die Hochzeit meiner ältesten Freundin besuchen, da hatte Christian vor, mir einen Antrag zu machen.

Haben Sie den Journalismus verflucht, diesen mitunter lebensgefährlichen Beruf?

Beatrice: Kriegsberichterstattung ist sehr wichtig, für die ganze Menschheit. Es muss unabhängige Menschen geben, die da für uns hingehen und genau hinschauen. Aber es gibt Grenzen, die nur die Betroffenen festlegen können. Christian wollte auch nach Afghanistan, da habe ich mein Veto eingelegt. Dass er in den Irak geht,

hat er mir erst gesagt, als es schon klar war. Dieser Auseinandersetzung mit mir wollte er sich nicht stellen. Denn natürlich hatte ich Bedenken. Aber nach Afrika, dem Kontinent, den er so liebte, wäre ich auch mitgegangen.

Christiane: Ich bin ja selbst Journalistin, es ist ein unheimlich wichtiger Beruf, der mich durchs Leben getragen hat. Ich war zehn Jahre lang Korrespondentin in Istanbul, wo auch Egon hinwollte, das wäre sein Traumjob ge-

wesen. Indem ich weitergearbeitet habe, habe ich mein Leben wieder in den Griff bekommen. Nach seinem Tod war ich erst mal unfähig etwas zu tun, die Trauer lähmt. Aber Arbeit holt einen aus diesem Loch auch wieder raus. Journalismus ist ja ein Angst-Überwinden-Beruf. Das beginnt schon damit, dass man Menschen Fragen stellt, außer Haus geht. Das hat mich gerettet.

Beatrice: Ich habe als Goldschmiedin weitergearbeitet. Man muss etwas Praktisches tun. So ein Schock geht auf die Gesundheit, meine Schilddrüse ist durchgebrannt. Ärzte sagten mir, dass in solchen Situationen oft das Immunsystem zusammenbricht.

Christiane: Und ich habe TBC bekommen. Der Körper hat wohl reagiert und rebelliert. Vielleicht können wir auch von anderen Völkern lernen, besser mit Trauer rumzugehen. Wir Deutsche haben den Tod weitgehend aus dem öffentlichen Raum verdrängt, in einigen Mittelmeerländern geht man anders mit Trauer um. Dort wird man 40 Tage lang besucht und versorgt, aber dann wird auch erwartet, dass man sich wieder dem Leben zuwendet. Du wirst richtig zurückgeholt. Oder auch das ist mir aufgefallen: In der Türkei kann man die Gräber der Verwandten mit einem Picknickkorb besuchen.

Beatrice: Mir hat es sehr geholfen, in Christians Sinne

„Glück ist eine Momentaufnahme, aber ich bin zufrieden. Und habe meinen Frieden gefunden.“

Beatrice von Keyserlingk

mit Burda Media einen Verein für Afrika zu gründen. Wir haben 27 Schulen gebaut und weit über 27 000 Kindern Bildung geschenkt. Christian wäre stolz darauf gewesen. Das war sein Lebensthema. Er konnte sich immer vorstellen, mal mit mir in Afrika zu leben. Er wollte in Südafrika Afrika-Korrespondent werden, das war sein Traum.

Haben Sie die Angst vor dem Tod verloren?

Beatrice: Ich habe nur Angst vor dem Tod der anderen. Und betrachte das Leben spirituell. Die Trauer hat mich aber manchmal wie ein wildes Tier überfallen. Jahre nach Christians Tod habe ich mir dann professionelle Hilfe gesucht, das hat geholfen. Meinen 40. Geburtstag habe ich allein in einer Hütte in Afrika verbracht. Angstfrei. Aber ich bin keine Hasardeurin und laufe nicht nachts durch gefährliche Städte. Christian war auch kein Hasardeur.

Christiane: Mir hat eine Freundin geholfen, die Psychotherapeutin und Trauma-Spezialistin ist, sie hat mir mit einer begleitenden Therapie geholfen, ohne dass es Therapie genannt wurde, ohne dass ich sie beauftragt habe. Ich habe später oft gedacht, das Schlimmste habe ich schon erlebt, mir kann nichts mehr passieren. Was natürlich in dieser Absolutheit so auch nicht stimmt.

Haben Sie an Egons Todesort noch recherchiert oder haben Sie ihn gemieden?

Christiane: Ich war mehrmals mit Freunden dort, wir haben Beweise gesammelt und gefunden, zum Beispiel ein Tonband, auf dem sich der Warlord Dragan Vasiljkovic rühmte, die tödlichen Befehle gegeben zu haben. Er wurde 2017 von einem Gericht in Split zu 15 Jahren Haft verurteilt. Dabei wurden die zehn Jahre angerechnet, die er in Australien bereits in Haft verbracht hatte, als er gegen seine Auslieferung nach Kroatien kämpfte.

Sie haben 1993 den Verein „Journalisten helfen Journalisten“ gegründet – auch eine Reaktion auf den Tod Ihres Mannes.

Christiane: Ja, das war sicher in Egons Sinne. Er hat immer Anteil am Leid der anderen genommen. Egons Freunde und ich haben den Verein gegründet, auch um etwas gegen unsere eigene Hilflosigkeit zu tun. Wir helfen Journalisten und deren Familien in Not aus Kriegs- und Krisengebieten. In jüngster Zeit haben wir zum Beispiel vor den Taliban nach Pakistan geflüchtete afghanische Journalistinnen und ihre Familien dabei unterstützt, ein sicheres Aufnahmeland zu erreichen. Sie haben nach langem Warten ein Visum von Frankreich erhalten, aber nicht das Geld, die rettenden Flugtickets von Pakistan nach Paris zu bezahlen. Da sind wir mehrmals eingesprungen. Wir unterstützen auch Kolleginnen und Kollegen aus Syrien, Ägypten, der Türkei, Jemen, dem Kongo und zahlreichen anderen Ländern.

Konnten Sie wieder eine neue Liebe finden?

Beatrice: Ja, seit einigen Jahren habe ich wieder einen neuen Partner, Christian würde das gut finden, die beiden würden sich mögen. Christian wollte nicht, dass ich mich einkessele und isoliere. Auch Christians Mutter gönnt mir die neue Liebe sehr. Christian bleibt mein zweites Rückgrat. Ich frage mich oft: Was hätte er getan? Er war ein Supertyp.

Christiane: Auch ich habe mich nach Egons Tod ein paarmal verliebt, aber eine längere Partnerschaft ist nicht mehr daraus geworden. Das lag sicher auch daran, dass ich als Auslandskorrespondentin der Süddeutschen Zeitung in der Türkei und in Griechenland ein bewegtes Leben geführt habe. Aber ich kann sagen, es war trotz allem ein erfülltes Leben. Und jetzt schreibe ich ein Buch, in dem ich auch von der Zeit mit Egon erzähle. Das Niederschreiben ist wichtig, Weglaufen gilt nicht. Der Verlust ist ein wichtiger Teil meines Lebens, aber er beherrscht mich nicht.

„Wenn man anderen hilft, hilft man sich selbst, aus der Hilflosigkeit herauszukommen.“

Christiane Schlötzer

Gab es auch die Gefahr einer Idealisierung der toten Partner?

Beatrice: Nein, dafür sind wir beide, das glaube ich, zu klug. Ich habe zuhause eine Fotowand, auf der auch Bilder von Christian sind, aber ich stelle ihn nicht auf ein Podest, ich kannte auch seine Schwächen. Sein Grab ist nicht in München, sondern nah bei seiner Mutter. Ich sehe ihn überall. Und ich spreche manchmal innerlich mit ihm, er gibt mir Kraft. Wenn ich zum Beispiel in einer MRT-Röhre Angst bekomme, beruhigt er mich.

Christiane: Das ist nicht verrückt, das ist völlig normal. Ich höre auch oft Egons Stimme in mir: Gräm dich nicht, mach dir einen Tee, solche Sachen. Ich habe nach seinem Tod anfangs auch mit ihm gehadert und geschimpft: Warum hast du mich allein gelassen? Wir waren jung, und als er noch lebte, haben wir auch viel gestritten. Heute bin ich milder, nachsichtiger. Egons Grab ist im Münchner Stadtteil Haidhausen, an seinem Todestag besuche ich es immer mit Freunden und danach gehen wir essen.

Sind Sie heute wieder glücklich?

Beatrice: Glück ist eine Momentaufnahme, aber ich bin zufrieden. Und habe meinen Frieden gefunden.

Christiane: Ich habe das Vorbild von vielen starken Frauen in meiner Familie, die auch viel erleiden mussten. Meine Mutter wurde 93 und war bis fast zuletzt so vital.

Beatrice: Wir leben nicht nur im Schatten unserer Männer. Es wäre peinlich, wenn wir lebenslang nur um unser eigenes Leid kreisen würden. Aber deshalb haben Christiane und ich unsere Vereine gegründet, die es dauerhaft geben wird. Auch wenn wir mal nicht mehr sind.

Christiane: Wenn man anderen hilft, hilft man sich selbst, aus der Hilflosigkeit herauszukommen. Das haben wir geschafft. ■



Manfred Otzelberger war sehr beeindruckt davon, wie Christiane Schlötzer und Beatrice von Keyserlingk mit dem Verlust ihrer Liebsten umgingen. „Sie haben genau das Richtige gemacht: kein passiver Rückzug in eine Opferrolle, Aktivität als Therapie. Aus Leid Sinn machen ist eine Kunst. Sie gründeten Vereine, die ihren Männern gefallen hätten. Und die es ohne den grausamen Tod der beiden Reporter wohl nie oder nicht so früh gegeben hätte. Durch diese beiden Frauen bleiben die Journalisten, die ihre Leben gaben, unvergessen.“

„Es muss Menschen geben, die über den Krieg berichten“

Günther Jauch ist ein langjähriger Unterstützer von „Journalisten helfen Journalisten“. Am Rande einer Veranstaltung des Vereins zum 30-jährigen Bestehen erzählt er im Gespräch mit Manfred Otzelberger warum.



Christiane Schlötzer und Günther Jauch bei einer Veranstaltung mit russischen Exilautoren im Münchner Künstlerhaus

Sie sind nicht nur Showmaster, sondern waren immer auch ein Vollblutjournalist. Wie helfen Sie dem Verein „Journalisten helfen Journalisten“?

Indem ich die Summen, die ich immer wieder mal bei Shows im Fernsehen gewinne, als Spenden an den Verein weitergebe, der ja eine segensreiche Einrichtung ist. In unserem Berufsstand gibt es glücklicherweise auch eine Solidarität mit Kollegen und Kolleginnen in schwierigen Ländern, die sich deutlich verdienter um die Pressefreiheit gemacht haben als wir in Deutschland. Damit können wir sie in ihrer Arbeit unterstützen oder im schlimmsten Fall, wenn Leib und Leben bedroht sind, beim Untertauchen und Flüchten helfen.

Hatten Sie jemals das Bedürfnis, selbst als Krisenreporter zu arbeiten?

Nein, davon war ich weit weg. Das Schlimmste, was ich mal erlebt habe, war ein Erdbeben in Italien, über das ich berichtet habe. In einem klassischen Kriegsgebiet war ich nie. Aber es muss Menschen geben, die über den Krieg berichten. Und ich glaube, man merkt sehr

schnell, ob jemand an der der Beschreibung der Wahrheit interessiert ist oder sich nur wichtig machen will, in dem er sich einen Helm aufsetzt und eine kugelsichere Weste anzieht. Aber ich maße mir nicht an, über Kollegen zu urteilen.

Leben wir in Deutschland in einem journalistischen Paradies?

Vergleichsweise schon. Aus drei Gründen. Erstens kann sich jeder hierzulande in Wort, Schrift und Bild mit der Rückendeckung des Grundgesetzes verbreiten. Zweitens kenne ich keinen Journalisten, der auch nur ansatzweise wegen seiner Arbeit um Leib und Leben fürchten muss. Und drittens, weil wir ein Rechtsstaat sind. Wenn man sieht, was andere für persönliche Risiken eingehen, auch ihre Familien sind ja gefährdet, und die Flagge der Presse- und Meinungsfreiheit hochhalten, kann man das nicht hoch genug schätzen. Und ein bisschen unterstützen. Ich habe größte Hochachtung vor denen, die ihr Leben riskieren.

Helfen Sie mit



Journalisten helfen Journalisten

Christiane Schlötzer ist Mitgründerin von Journalisten helfen Journalisten (JhJ). Der gemeinnützige Verein unterstützt in

Not geratene Medienschaffende in Krisen- und Kriegsgebieten.

www.journalistenhelfen.org

Kontakt: office@journalistenhelfen.org

Spendenkonto: DE91 7015 0000 1002 7572 74



Christian-Liebig-Stiftung e.V.

Mit dem nach ihrem Mann benannten Verein hat Beatrice von Keyserlingk seine Vision,

in der Entwicklungshilfe tätig zu sein, umgesetzt. Der Verein leistet Hilfe für Menschen in Entwicklungsländern, insbesondere für Kinder in Afrika und hat seit 2003 vor allem in Malawi Grund- und Sekundarschule(n) aus- und neugebaut oder renoviert, Bildungsmaßnahmen umgesetzt und Patenschaften sowie Stipendien vergeben.

<https://christian-liebig-stiftung.de>

Kontakt: info@christian-liebig-stiftung.de

Spendenkonto: DE20 7007 0024 0700 3700 00

Radiowerbung zahlt (sich) aus

Kaufkraft BR-Hörer 183 Mrd. €



KAY KRÜGER KOMMUNIKATION

Quellen: ma 2024 Audio | E. 14+ BRD und GfK Kaufkraft Deutschland 2024 · Errechnung Kaufkraft: Tagesreichweite (Mo-Fr) x GfK Kaufkraft



BRmedia



Zwischen Risiko und Fortschritt

Herausforderungen und Chancen der digitalen Revolution

Eine tiefgreifende Betrachtung des dynamischen Spannungsfeldes der digitalen Ära: Wie wir uns den Herausforderungen stellen und gleichzeitig die umfassenden Chancen der Digitalisierung für Wirtschaft, Sicherheit und sozialen Fortschritt nutzen können. VON MAXIMILIAN VON ROSSEK

Stellen Sie sich eine Welt vor, in der Ihr Kühlschrank automatisch Lebensmittel bestellt, bevor sie ausgehen, Ihre Finanzen durch eine Technologie verwaltet werden, die so sicher ist, dass sie fast unknackbar ist, und Ihr Arbeitsplatz sich in Ihr Wohnzimmer verlagert. Willkommen in der Ära der digitalen Revolution, einer Zeit, in der technologische Durchbrüche nicht nur unsere täglichen Gewohnheiten verändern, sondern auch die Art und Weise, wie wir unsere Sicherheit bewahren und Wirtschaft betreiben. Diese Revolution ist nicht nur eine Reihe von Veränderungen – sie ist eine Neuentdeckung des Lebens, wie wir es kennen. Wir stehen am Anfang einer aufregenden, aber auch herausfordernden Reise, die sowohl Chancen als auch

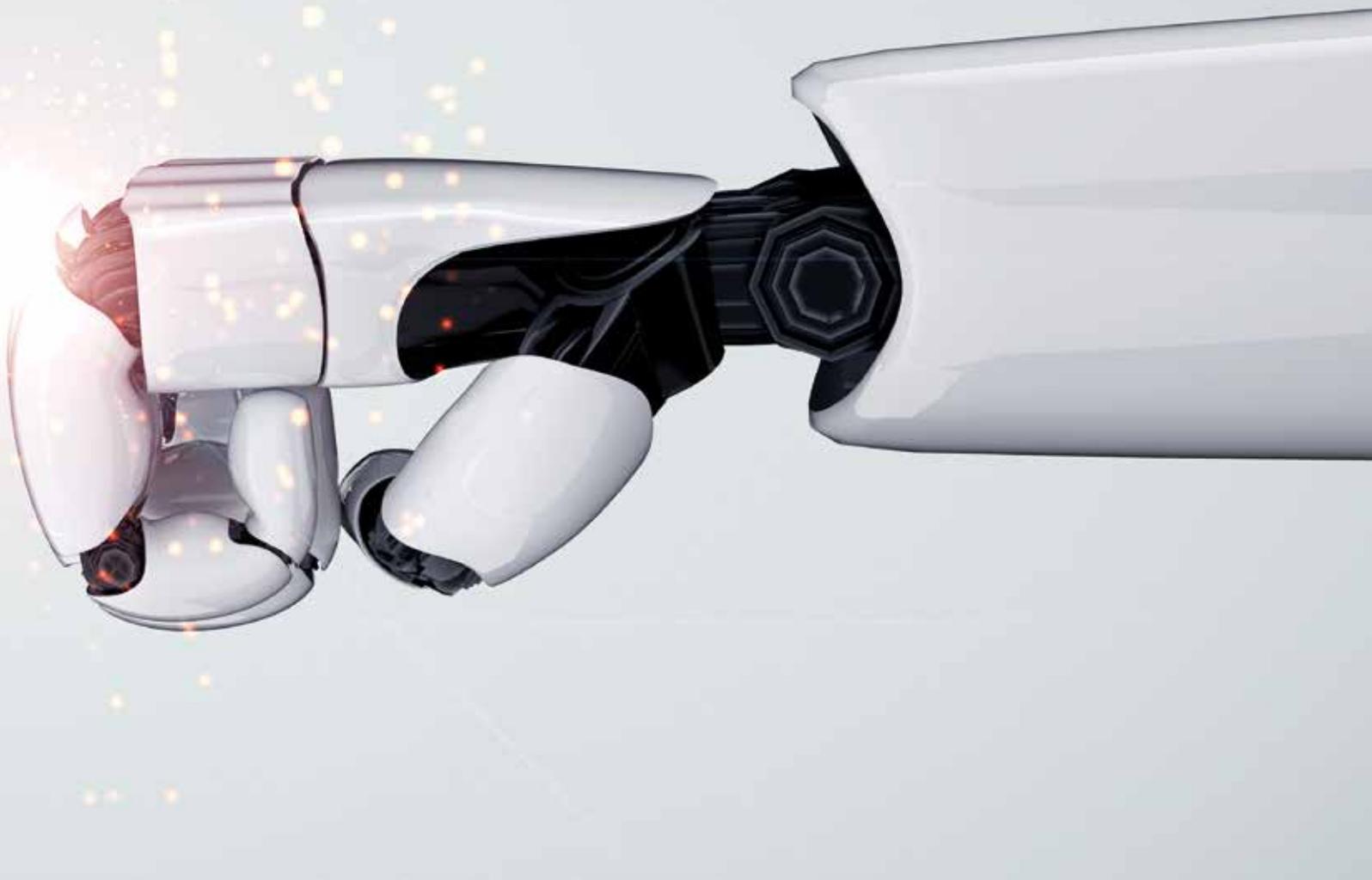


Prof. Thomas R. Köhler
KI und Cybersicherheitsexperte

Risiken birgt. Und allem voran steht die Künstliche Intelligenz (KI). Sie soll unser Leben verbessern und die Arbeit erleichtern.

Und wo stehen wir? Wie weit sind unsere bayerischen Unternehmen und mit welchen Problemen haben sie zu kämpfen? Betrachtet man die digitale Revolution in Form von KI-Modellen nüchtern, so kommen diese wieder einmal aus den USA. Während bei uns von Quantencomputern erst gesprochen wird, ist dieses Thema schon längst anderswo umgesetzt. Das sieht auch der KI-Experte Professor Thomas R. Köhler

so: „Wir müssen in die Gänge kommen und uns dabei auf Dinge konzentrieren, die uns weiterbringen und müssen gleichzeitig unbedingt darauf achten, dass



die Regulierung nicht zum Standortnachteil wird.“ Bis auf „Aleph Alpha“ in Heidelberg und das Kölner Unternehmen „DeepL“ gibt es bei KI keine namhaften Global-Player aus Deutschland, dennoch können, so Köhler, Unternehmen, die ihr Wissen konzentrieren, dank OpenSource Modellen inzwischen annähernd so gut und mit sehr viel weniger Aufwand sehr produktiv sein – es müssen ja nicht alle Fragen der Welt in einem Unternehmen beantwortet werden...

„Schlussendlich wird es aber immer wieder auch darum gehen, diese Produkte und Netzwerke ausreichend finanziell zu stützen, da vor allem die Infrastruktur nach wie vor sehr kostenintensiv ist und dafür benötigen wir einen entsprechenden Plan, der auch in einer wettbewerbsfähigen Größenordnung liegt und nicht im Bereich vergleichsweise homöopathischer Mengen“, erklärt Professorin Dagmar Schuller, Vizepräsidentin der IHK München und Oberbayern. Blickt man zurück in den August vergangenen Jahres, so präsentierte das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) stolz den Plan, in Deutschland bis 2025 mehr als 1,6 Milliarden Euro in die Forschung, Entwicklung und An-



Prof. Dagmar Schuller,
Vizepräsidentin der IHK
München und Oberbayern

wendung künstlicher Intelligenz zu investieren. Allein für dieses Jahr 2024 seien 500 Millionen Euro vorgesehen. Dem entgegen stehen schon alleine in Bayern 5,5 Milliarden Euro in KI und Co im Rahmen der Hightech Agenda. Doch im Vergleich noch immer zu wenig: Goldman Sachs prognostizierte, dass die globalen KI-Investitionen im Jahr 2023 110,2 Milliarden Dollar erreichen und bis 2025 auf 158,4 Dollar Milliarden ansteigen werden.

Sieht man jedoch die schnellen Veränderungen unserer Zeit, so erkennt man selbst als Laie, dass die digitale Revolution tiefgreifende Auswirkungen auf die Wirtschaft hat. Traditionelle Geschäftsmodelle werden durch digitale Innovationen herausgefordert oder gar abgelöst. Künstliche Intelligenz steht dabei im Vordergrund, mit Anwendungen, die von der Verbesserung der Kundenerfahrung bis hin zur Optimierung von Lieferketten reichen. Die Blockchain-Technologie revolutioniert derweil das Finanzwesen durch transparente und sichere Transaktionsmechanismen. Das Internet der Dinge (IoT) vernetzt Alltagsgegenstände, was zu smarteren, effizienteren Lebens- und Arbeitsumgebungen führt.

Unternehmen müssen sich anpassen, um im digitalen Zeitalter wettbewerbsfähig zu bleiben.

Ist die digitale Revolution nun Fluch oder Segen?

Gleichzeitig ermöglicht die Digitalisierung neue Arbeitsformen, wie etwa die Zunahme von Remote-Arbeit, die sowohl Chancen als auch Herausforderungen für Arbeitnehmer und Arbeitgeber birgt. Bei uns seien die Hürden für die Entwicklung eines wettbewerbsfähigen Produktes in diesem Bereich sehr hoch, insbesondere finanziell und die klein- und mittelständische europäische Unternehmerlandschaft sieht sich mit Unsicherheiten konfrontiert. Laut Digitalisierungsstudie der IHK München & Oberbayern aus dem Jahr 2023 werde diese Erkenntnis bestätigt: 61% der Unternehmen sehen sich in 2023 bereits konfrontiert mit rechtlichen Unsicherheiten – im Jahr 2021 waren es vergleichsweise nur 37%. „Dies ist natürlich ein Hemmschuh für die Wirtschaft“, so Prof. Schuller.

Die Veränderungen haben das Potenzial, globale Märkte zu reformieren und neue wirtschaftliche Machtstrukturen zu schaffen. Und genau dies birgt eben auch eine Gefahr. Es herrsche geradezu ein Kampf im Internet. Cyberwar – ein futuristisch klingender Begriff, der aber, wenn man die Zahlen betrachtet, die Problematik genau ausdrückt.

Die durch den Digitalverband Bitkom errechneten Cybercrime-Schäden in Deutschland beliefen sich laut Wirtschaftsschutzbericht 2022 auf 203 Mrd. Euro und seien damit rund doppelt so hoch wie noch im Jahr 2019. Betroffen sind aber längst nicht nur Großunternehmen; auch Mittelständische- und Kleinunternehmen rücken in den Fokus. Sie sind meist sogar ein leichteres Ziel, denn IT-Sicherheit ist eben kostspielig. Selbst Kommunale Unternehmen sind nicht davor gefeit, weiß Justizminister Georg Eisenreich (CSU). So habe man allein zwischen Juni 2022 und Juni 2023 laut BSI jeden Monat durchschnittlich zwei Ransomware-Angriffe auf Kommunalverwaltungen oder kommunale Betriebe erkannt.

Deshalb setze Bayern stark auf die 2015 in Bamberg gegründete Zentralstelle Cybercrime Bayern (ZCB). „Die ZCB hat bundesweit eine Vorreiterrolle bei der Bekämpfung herausgehobener Fälle von Cybercrime eingenommen. Sie ist auch international sehr anerkannt“, erklärt Eisenreich, „Allein im vergangenen Jahr erfasste die ZCB mehr als 18.000 Verfahren.“

Von Love Scams im Zusammenhang mit betrügerischen Anlageplattformen über Fake Shops bis hin zu digitalem Drogenhandel in Darknet-Foren. Dabei setze die ZCB auch auf technische Innovation und entwickelt mit Spitzenforschern innovative Modelle wie den Dark Web Monitor, eine Art Suchmaschine für das Darknet, oder den Fake-Shop Detector.

Blickt man auf den Arbeitsmarkt, wo wir die Fachkräfte schlicht nicht mehr finden werden, kann KI unterstützen. „Schließlich stagniert derzeit die Ge-



Georg Eisenreich, CSU
Bayerischer Justizminister

samtwirtschaft, während die Digitalwirtschaft um 20 Prozent wächst. Über den Wohlstand der Zukunft wird folglich im Digitalen entschieden“, meint Bayerns Digitalminister Fabian Mehring (FW), „Deshalb müssen wir die Voraussetzungen für KI-Anwendungen schaffen, indem wir unsere Abläufe digitaltauglich machen, unsere Daten in KI-kompatibel aufbereiten und ausreichend Rechenkapazitäten und Cloudlösungen vorhalten. Um Wohlstandsverluste zu vermeiden, muss all das gelingen, bevor die Baby-Boomer vollends in die Ruhephase eingetreten sind und das demographische Dilemma unseres Landes voll zuschlägt.“

Und genau in den Voraussetzungen liegt das anfangs beschriebene Problem. Die Europäische Union ist in Sachen Datenschutz vorsichtig. Gut für die Bürger, schlecht für Innovationen, denn somit werden auch neue Anwendungen im Vorfeld schon ausgebremst und geraten ins Hintertreffen mit der Konkurrenz aus den USA, Süd-Korea, Kanada, Japan oder China. Die Europäische Kommission hat bereits im April 2021 einen Vorschlag für eine Verordnung über Künstliche Intelligenz, die sogenannte "KI-Verordnung", vorgelegt. Dieser Vorschlag zielt darauf ab, einen rechtlichen Rahmen für den sicheren und vertrauenswürdigen Einsatz von KI in der EU zu schaffen. Gut drei Jahre später, im März 2024, hat das EU-Parlament nun das weltweit erste KI-Gesetz verabschiedet. Damit soll die Achtung der Grundrechte im Rahmen der Nutzung von künstlicher Intelligenz gewährleistet werden.

Deshalb hofft die Wirtschaft auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen dem Erkennen von Chancen und Risiken herstellen, meint Prof. Schuller: „Aktuell fördern wir mehr den Risiko- als den Chancengedanken und handeln aus dem heraus zu oft Angst getrieben, wie die regulatorischen Entwicklungen zeigen. Genau das wiederum erhöht die Gefahr, dass wir an bestimmten für uns aber entscheidenden Entwicklungen nicht oder nur zu wenig aktiv partizipieren und sie beeinflussen – und das ist bizarrerweise ja komplett diametral zur Absicht und führt schlussendlich gerade zu dem Ergebnis, was man ursprünglich damit vermeiden wollte.“

Doch ist Vorsicht nicht besser als Nachsicht? Sollten wir nicht erst auf den Schutz der Bürger, der User, unserer Gesellschaft achten?

Georg Eisenreich dazu: „Mit dem technischen Fortschritt werden sich auch die damit verbundenen strafrechtlichen Fragen weiter verändern. Deshalb muss sich das Strafrecht bereits jetzt mit künftigen digitalen Möglichkeiten und deren Risiken befassen. Bayern hat dazu einige Anstöße gegeben, auch für relativ neue Phänomene wie die Manipulation der öffentlichen Meinung durch Deepfakes, die Gefahren im Metaverse oder durch Generative KI (...). Die bayerische Justiz treibt die Digitalisierung weiter voran – aber ohne die

Risiken aus dem Blick zu verlieren. Dabei kann Künstliche Intelligenz immer nur ein Hilfsmittel sein. Mir ist wichtig, dass am Ende immer ein Mensch das Urteil fällt."

Um die Lücken zu füllen und weiteren Innovationen eine Chance zu geben, sieht Thomas R. Köhler die Lösung in einer besseren Zusammenarbeit zwischen staatlichen Stellen und Wirtschaft „...und eine gewisse ‚Durchlässigkeit‘ in beide Richtungen, wie es uns etwa die USA vormachen. Ich selbst habe mich in der Vergangenheit u.a. in einem Lehrauftrag „Cybercrime“ an der Hochschule der Polizei in Brandenburg (Masterstudiengang Kriminalistik) engagiert und dort lauter hervorragend motivierte Nachwuchskräfte angetroffen. Profitiert haben davon beide Seiten, eine Zusammenarbeit darüber hinaus ist jedoch schwierig und das müssen wir ändern. Hier hoffe ich, dass Bayern mit gutem Beispiel vorangeht."

Abschließend lässt sich sagen, dass die digitale Revolution eine beispiellose Ära des Wandels und der Innovation darstellt, die sowohl bedeutende Herausforderungen als auch außergewöhnliche Chancen mit sich bringt. Technologische Innovationen wie KI,



Fabian Mehring, FREIE WÄHLER
Bayerischer Digitalminister

Blockchain und IoT eröffnen neue Horizonte in zahlreichen Sektoren, während sie gleichzeitig neue Fragen in Bezug auf Sicherheit und Datenschutz aufwerfen. Diese Entwicklungen fordern von Unternehmen und Individuen gleichermaßen eine Anpassung an sich schnell verändernde Umgebungen und Rahmenbedingungen.

Während wir durch diese digitale Landschaft navigieren, müssen wir einen ausgewogenen Ansatz finden, der sowohl die Sicherheit unserer Daten als auch die Förderung wirtschaftlicher Innovationen berücksichtig.

Die digitale Revolution ist kein vorübergehendes Phänomen, sondern eine kontinuierliche Reise, auf der wir lernen müssen, die Vorteile zu maximieren und gleichzeitig die Risiken zu minimieren. Es ist eine Reise, die nicht nur technische, sondern auch ethische, soziale und politische Überlegungen erfordert, um eine Zukunft zu gestalten, die für alle vorteilhaft ist. Und da wir über KI und Ihre Vor- und Nachteile sprachen, so sei anzumerken, dass dieser Artikel, dem Thema entsprechend, mit Rechercheunterstützung von ChatGPT verfasst wurde. ■



Maximilian von Rossek

Der stellvertretende Vorstandsvorsitzende des PresseClub München ist Programmleiter des bayerischen Fernsehsenders TV BAYERN LIVE* auf der Frequenz RTL Bayern, Mitgründer von Plenum.tv und Mitglied der Bayerischen Landtagspresse. Außerdem bietet er Medientraining für Politik und Mittelstand (www.rossek.de) an.

Anzeige

Allianz 

**Wir sind für Sie da,
wenn Sie uns brauchen.**

Mit der Berufsunfähigkeitsrente des Versorgungswerks der Presse biete ich Ihnen eine individuelle Lösung zur Absicherung Ihres Einkommens. Und als Partner der Nachwuchsjournalisten und des Versorgungswerks der Presse finden Sie bei mir die Beratung, die Sie brauchen. Seit 33 Jahren sind wir für Angehörige der Kommunikations- und Medienbranche da. **Kommen Sie einfach vorbei und überzeugen Sie sich selbst!**



Andreas Mayr, Generalvertretung der Allianz

Partner des PresseClubs München e.V.
und des Versorgungswerks der Presse

Wilhelmstraße 41, 80801 München
☎ 0 89.1 70 83 26, ☎ 0 89.12 16 31 39
andreas.mayr@allianz.de

allianz-andreamayrmuenchen.de



Millionengewinne und Lebensqualität

An der Theresienhöhe 11
in München ist das Glück
zu Hause.

Die Staatliche Lotterie- und Spielbankverwaltung ist immer ein Gewinn

Wöchentlich rund 2,5 Millionen Spieldaufträge beweisen: Der Traum, spielerisch Millionär zu werden, ist nach wie vor faszinierend.

Millionengewinne für glückliche Spielteilnehmer und Lebensqualität für alle: Für diese Begriffe steht die Staatliche Lotterie- und Spielbankverwaltung. Während über 1000 Gewinnerinnen und Gewinner im Freistaat bereits mit dem Spielangebot von LOTTO Bayern Millionäre wurden, partizipieren alle Bürger im Freistaat spürbar von jährlichen Abgaben von über 400 Millionen Euro an den Bayerischen Staatshaushalt. Sie ermöglichen zusätzliche Förderleistungen, die sonst nicht oder nur schwierig realisierbar wären – insbesondere in den Bereichen Sport, Kultur, Denkmalpflege, Wohlfahrt und in vielen weiteren öffentlichen Aufgabenbereichen.

Wöchentlich rund 2,5 Millionen Spieldaufträge beweisen: Der Traum, spielerisch Millionär zu werden, ist nach wie vor faszinierend. Er ist bei LOTTO Bayern allein im Jahr 2023 mit 16 Spieldaufträgen wahr geworden. Mit rund 615 Millionen Euro konnte LOTTO

Bayern die höchste Ausschüttungssumme seit 20 Jahren bereitstellen. Weit über 20 Milliarden Euro haben Spielteilnehmer seit der Gründung der Staatlichen Lotterie- und Spielbankverwaltung 1946 an Gewinnen erhalten. Verantwortlich ist die Staatliche Lotterie- und Spielbankverwaltung nicht nur für Lotterien, sondern auch für die Spielbanken in Bayern.

An neun Standorten bieten die Bayerischen Spielbanken im Großen Spiel und im Automatenaal das stilvolle Ambiente, um unterhaltsame Abende mit der gesunden Portion Nervenkitzel zu erleben.

Auf ihrem neuen Spielportal spielbanken-bayern-online.de haben Spielinteressierte aus Bayern nun eine legale Möglichkeit, im Internet Roulette, Black Jack und Poker zu spielen. Es ist das erste staatliche, legale Online-Spielangebot für Casino-Spiele in Deutschland.

Insgesamt hat die Staatliche Lotterie- und Spielbankverwaltung dem Bayerischen Staatshaushalt rund 17 Milliarden Euro an Lotteriesteuer, Gewinnabführung und Spielbankabgabe bereitgestellt. Allein im Jahr 2023 waren es rund 493 Millionen Euro, also durchschnittlich über 1,35 Millionen Euro am Tag.

Zum Unternehmen

Die Staatliche Lotterie- und Spielbankverwaltung ist ein Wirtschaftsunternehmen des Freistaats Bayern und rechtlich im Geschäftsbereich des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen und für Heimat angesiedelt. Ihr Produktangebot umfasst eine bunte Palette an Lotterien, Losen und Casinospiele. LOTTO 6aus49 mit seinen Zusatzlotterien Spiel 77 und SUPER 6, die internationale Lotterie Eurojackpot, die gemeinnützige Lotterie GlücksSpirale mit ihrer Zusatzlotterie Sieger-Chance und die tägliche Zahlenlotterie KENO mit der Zusatzlotterie plus 5 sowie der Fußball-TOTO bilden ein attraktives Lotterie-Angebot. Das Lotterieangebot ist auch unter lotto-bayern.de spielbar. Mit den Aufreiß- und Rubbellosen in den LOTTO-Aannahmestellen hat jeder die Chance, sofort sein Glück zu finden. Die Staatliche Lotterie- und Spielbankverwaltung betreibt auch die neun Bayerischen Spielbanken, die unterhaltsame Stunden bei Roulette, Black Jack, Poker sowie an modernsten Spielautomaten bieten. Auf spielbanken-bayern-online.de ist das erste staatliche Online-Casino-Angebot spielbar. Spielinteressierte aus Bayern haben hier eine legale Möglichkeit, im Internet Roulette live an zwei Automattikesseln zu spielen sowie virtuelle Spielmöglichkeiten wie Roulette, Black Jack und Poker gegen die Bank zu nutzen.

Spielangebot mit Verantwortung

Spielen macht Spaß! Das beweist die hohe Akzeptanz, welche das Produktangebot der Staatlichen Lotterie- und Spielbankverwaltung bei seinen Kunden im Freistaat genießt. Es ist der Staatlichen Lotterie- und Spielbankverwaltung wichtig, dass das Spielen auch beim Spaß bleibt.

Die Staatliche Lotterie- und Spielbankverwaltung ist sich ihrer Verantwortung bewusst und sorgt mit zahlreichen Spieler- und Jugendschutzmaßnahmen für ein faires und sicheres Spielangebot: Responsible Gaming, also der verantwortungsvolle Umgang mit dem Glücksspiel, ist fest in der Unternehmensstrategie verankert.

Immer ein Gewinn – auch für die Allgemeinheit!



Rund 11 Millionen Euro Zweckerträge der GlücksSpirale flossen 2023 in Bayern an diese vier gemeinnützigen Organisationen:



Filme zu diesen Förderprojekten gibt es hier.

Staatliche Lotterie- und Spielbankverwaltung



Der Großvater

Stauffenberg-Enkelin Sophie von Bechtolsheim hat ihren berühmten Ahnen nie persönlich kennengelernt. Geprägt hat er ihr Leben dennoch. VON PETER SCHMALZ



Sophie von Bechtolsheim ist Historikerin und Kommunikationswissenschaftlerin, lebt und arbeitet als Mediatorin in Oberbayern und setzt sich zudem für den Täter-Opfer-Ausgleich ein.

Geheimnis, das im Schreibtisch ihres Schwiegervaters verborgen ist und das in seinem ganzen Umfang erst nach dessen Tod gelüftet wird. Ein Romanstoff, den das wahre Leben schrieb.

Sophie wird in die gräfliche Familie Stauffenberg geboren, ein schwäbischer Uradel, 1251 erstmals erwähnt und noch mit „Schenk“ im Namen, was auf das

Als die kleine Sophie an einem sonnigen Sommertag in München geboren wird, kann sie nicht wissen, dass sie ihren Großvater, dessen Namen sie tragen wird, nie kennenlernen kann. Dass sie nie auf seinen Schoß klettern, sich nie von ihm verwöhnen lassen kann, wie das Großväter mit Enkelkindern so gerne tun.

Der Großvater ist bei ihrer Geburt schon 24 Jahre tot. Dennoch wird er in ihrem Leben präsent und auch prägend sein – bis heute.

Und als Sophie eine junge Frau ist und ihr künftiger Ehemann, der es bis heute geblieben ist, seine Auserwählte dem Vater vorstellt, ahnt das junge Paar nicht, dass in diesem Moment Sophies Großvater unsichtbar mit im Raum ist. Mit einem

einflussreiche Hofamt des Mundschenken zurückreicht. Ein Vorfahr wurde 1683 Fürstbischof von Bamberg. Das war, als die Türken zum zweiten Mal und wieder vergeblich Wien belagerten. Er übernahm auch Schloss Greifenstein in der Fränkischen Schweiz, wegen seiner Türme auch „kleines Neuschwanstein“ genannt, wo heute ein entfernter Vetter von Sophie wohnt.

Es gab in der Familie Wissenschaftler und Theologen, auch Politiker wie Sophies Vater Franz Ludwig Schenk Graf von Stauffenberg, der für die CSU im Bundestag und in Europaparlament saß. Die Stauffenbergs wären wohl geachtete, doch wie die Lerchenfelds, Toerings oder Preysings weithin weniger beachtete Mitglieder der bayerischen Gesellschaft, ohne den 20. Juli 1944 und Sophies Großvater Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der an jenem sommerlich warmen Donnerstag bei einer Lagebesprechung im Führerhauptquartier Wolfsschanze unter dem eichenen Kartentisch nahe Hitler eine Bombe platzierte, die er in einer Aktentasche versteckt hatte.

Das Attentat, das den mörderischen Krieg beenden sollte, scheiterte, Hitler überlebte leicht verletzt, Stauffenberg und vier Mitverschwörer wurden noch in derselben Nacht in Berlin hingerichtet, sein Bruder Berthold achtzehn Tage später. Zur Gedenkfeier in diesem Jahr kommt auch die Enkelin in den Bendlerblock in Berlin, wo der Großvater vor 80 Jahren erschossen wurde. „Es lebe das heilige Deutschland!“, sollen seine letzten Worte gewesen sein, wie Zeitzeugen berichten. Er ist noch heute Name und Gesicht des Widerstands gegen die Nazi-Diktatur.

Der kleinen Sophie aber fehlt der „Opapa“, von dem eine Bronzebüste im Arbeitszimmer der Großmutter sie anzieht. Sie weiß heute nicht mehr, wann sie mehr von ihm erfährt, es muss aber in der frühen Kindheit gewesen sein, denn sie erinnert sich, so schreibt sie in ihrem Buch „Stauffenberg – Mein Großvater war kein Attentäter“, an „das Bangen als Fünfjährige vor dem 36. Geburtstag meines Vaters“. Sie sorgt sich damals, der Vater könne, wie Opapa, den 37. Geburtstag nicht erleben.

Mit den Jahren wird ihr der Großvater immer vertrauter, vor allem aus den Erzählungen der Großmutter formt sich das Bild eines unabhängigen, warmherzigen und auch frechen Mannes, der ein begeisterter Reiter war und der es schaffte, nach seiner Kriegsverletzung in Afrika, bei der er das linke Auge, die rechte Hand und zwei Finger der linken Hand verloren hatte, dennoch die Schnürsenkel zu binden. Die kleine Sophie empfindet Stolz auf den Großvater.

Diskussion mit Sophie von Bechtolsheim

Am 20. Juli 1944 platzierte Claus Schenk Graf von Stauffenberg eine Bombe neben Hitler. Der Diktator überlebte verletzt, Stauffenberg und zahlreiche seiner Unterstützer wurden hingerichtet. Diese mutige Tat gilt heute als das Symbol des Widerstands gegen Hitler und die Nazi-Herrschaft. Anlässlich des 80. Gedenktags diskutierte Stauffenberg-Enkelin Sophie von Bechtolsheim auf Einladung von PresseClub, Bundeswehr und Versicherungskammer Bayern mit jungen Uniformierten und Zivilisten die Frage: „Was sagt uns Stauffenbergs

Tat noch heute?“ Ein höchst aktuelles Thema in einer Zeit, in der die Demokratie wieder in Gefahr gerät. Die Aufzeichnung der Veranstaltung ist auf dem YouTube-Kanal des PresseClub München zu finden unter:



<https://www.youtube.com/@PresseClubMunchen-e-V>



Ein Urlaubsbild aus glücklichen Tagen: Claus Schenk Graf von Stauffenberg mit zwei seiner fünf Kinder – links Franz Ludwig, der Vater von Sophie von Bechtolsheim, rechts sein Bruder Heimeran. Das jüngste Kind, Tochter Konstanze, wurde erst sechs Monate nach Stauffenbergs Tod geboren.

Trotz einer schweren Verwundung entschließt sich Stauffenberg, beim Umsturzversuch in Berlin Anfang Juli 1944 den Anschlag auf Hitler selbst zu wagen



Als Teenager verschlingt sie Bücher zu NS-Themen und spürt zugleich eine besondere, nicht immer angenehme Aura. Sie merkt, wie andere zurückzucken, wenn sie ihren Namen nennt. Grämen sich Gleichaltrige über zu kurze Beine oder eine zu große Nase, so ist es für sie nicht immer leicht damit umzugehen, dass bei ihr zusätzlich der Großvater zu groß ist.

Wie in der neunten Klasse, als sie das Geschichtsbuch aufschlägt, ein Bild des Großvaters sieht und das Buch auf den Schoß legt, damit niemand bemerkt, wie sie das Bild des Mannes mit den scharfkantigen, ernsten Gesichtszügen betrachtet. Oder 1984, sie ist 16 Jahre alt und erstmal zu den Gedenkfeiern nach Berlin eingeladen. Es ist der 40. Jahrestag. Sie sieht die Mauer, an der der Großvater erschossen wurde, besucht in Plötzensee den Hinrichtungsschuppen, wo Mitverschwörer mit Klaviersaiten an Fleischerhaken aufgehängt und grausam erstickt wurden. Es ist, sagt sie, „einer der eindrucklichsten Momente meiner Jugend.“

Ein Moment, den sie später so gerne hätte wiederholen wollen. Denn die 16-Jährige ist zu schüchtern, die wenigen Überlebenden, die an der Seite des

Sie merkt, wie andere zurückzucken, wenn sie ihren Namen nennt.



Ort der Erinnerung

Nach dem Scheitern des Umsturzes wurden im heutigen Ehrenhof (siehe Foto oben) noch in derselben Nacht Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Mitverschworenen erschossen. Seit 1953 ist der Ehrenhof ein Ort der Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Hier, an diesem historischen Platz des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 im ehemaligen Oberkommando des Heeres, befindet sich heute die Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Die Dauerausstellung dokumentiert den „Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ und will zeigen, wie sich einzelne Menschen und Gruppen in den Jahren 1933 bis 1945 gegen die nationalsozialistische Diktatur gewehrt und ihre Handlungsspielräume genutzt haben.

Großvaters den Staatstreich geplant hatten, anzusprechen und nach ihm zu befragen. Als Enkelin und als Historikerin bekümmert sie die verpasste Chance, gibt es doch nur wenige Zeugnisse des Großvaters. Ein Kriegs-Tagebuch, das er für seine Frau aus dem Einmarsch ins Sudetenland mitgebracht und in dem er seine Zweifel formuliert hatte, wurde vor dem Attentat bei Freunden auf einem Dorf versteckt. Als aber dort die Gestapo nach dem 20. Juli vor der Tür stand und begann, das Haus zu durchsuchen, konnte die Hausherrin das lebensbedrohliche Buch gerade noch ins Feuer unterm Waschkessel werfen.

Ein großer Verlust für die Familie wie für die Wissenschaft. „Wir würden gerne“, meint Sophie von Bechtolsheim, „einen klaren Blick auf Motive und Person werfen, gerade weil mein Großvater nicht zuletzt wegen der schwierigen Quellenlage bis heute Projektionsfläche unterschiedlichster Interpreten ist.“

Hätte das Wissen, das in den Flammen aufgegangen war, helfen können, Person und Motive klarer zu sehen? Die Pflicht, die er empfand, durch Tyrannenmord Leben vielfach zu retten – in den neun Monaten nach dem Attentat sind bis Kriegsende mehr Menschen ums Leben gekommen, als in den fünf Kriegsjahren zuvor. Seine Vision, der Willkürherrschaft möge eine gerechte Gesellschaftsordnung folgen – er wünschte sich den Sozialdemokraten Julius Leber als Reichskanzler. Seine Not, auch das Leben der Familie zu gefährden – Hitler plante nach dem Attentat, das Geschlecht der Stauffenbergs auszulöschen. Und die Antwort zu finden auf die Frage: „Was wolltest Du uns hinterlassen?“

Nach dem ersten Studiensemester lernt Sophie auf einer Reise den zehn Jahre älteren Marcus von Bechtolsheim kennen. Beiden ist schnell klar, dass sie gemeinsam in ihre Zukunft starten wollen. Und bald schon kann Marcus dem Vater seine Braut vorstellen. Christoph begegnete seiner zukünftigen Schwiegertochter nicht überschwänglich, aber Gefühle zeigen fiel ihm ohnehin schwer, wie vielen der Männer, die traumatisiert aus dem Krieg zurückgekommen waren und die schrecklichen Erlebnisse stumm in ihrer Seele vergruben. Nur manchmal, wenn die Alpträume quälten, schrie er nachts im Schlaf.

Erst als er mit 90 Jahren stirbt, finden die Eheleute in einer verschlossenen Schublade des Schreibtisches ein sorgsam verschnürtes Bündel von Dokumenten. „Es war“, sagt Sophie von Bechtolsheim, „der Inhalt seines ‚Rucksacks‘, der immer auch unserer war, ohne dass wir je einen Blick in ihn werfen durften.“ Nun aber klärt sich ein Geheimnis auf, von dem Sophies Mann bisher nur andeutungsweise wusste und bei dem wieder ihrem Großvater eine wichtige Rolle zukommt.

Sie sehen auf Fotos den schüchternen 17-jährigen Christoph, der von der Schulbank weg in den Krieg hineingezogen wurde und der im Dezember 1943 als Offiziersanwärter an der Ostfront das Schlachten und Sterben erlebte. Nach den traumatisierenden Erlebnissen des „ersten Fronteinsatz“ schrieb Christophs Vater



Buchtipps: Wer war ihr Großvater, der am 20. Juli 1944 in Berlin als Verschwörer erschossen wurde? Kann Claus Schenk Graf von Stauffenberg jungen Menschen ein Vorbild sein? Und wie viel ist uns heute Freiheit noch Wert? Dem Großvater und seinen Motiven versucht Sophie von Bechtolsheim in dem Buch „Stauffenberg – Mein Großvater war kein Attentäter“ sich zu nähern. Sie kommt zu dem Schluss: Der Großvater wollte nicht das Attentat, er wollte den Umsturz; er wollte nicht Terror in die Welt setzen, sondern Tyrannei beenden. Nach dem ersten Buch meldeten sich viele, die ihre eigenen Familiengeschichten mit den Nationalsozialisten erzählten. Die Autorin wählte zwölf Erlebnisse aus: „Stauffenberg. Folgen – Zwölf Begegnungen mit der Geschichte.“ Beide Bücher sind im Herder Verlag, Freiburg, erschienen.

Max Anfang Juli 1944 an Graf Stauffenberg und bat ihn, den Sohn zum 17. Reiter-Regiment in Bamberg, dem auch Stauffenberg angehörte, zu vermitteln.

Nach dem Attentat wurde der Brief auf Stauffenbergs Schreibtisch gefunden, der junge und ahnungslose Christoph verhaftet und wochenlang verhört. Nur mühsam konnte er die Ermittler davon überzeugen, dass er mit dem Staatstreich nichts zu tun hatte, nicht einmal davon wusste. Er kam frei und wurde sofort wieder an die Front geschickt. Ins Kurland zur Heeresgruppe Nord, wo wenig später eine halbe Million Wehrmachtssoldaten eingekesselt und von den Rotarmisten in sechs Schlachten fast völlig aufgerieben wurden.

Auch Christophs Schicksal schien besiegelt, da sprach ihn auf einer Dorfstraße ein Oberstleutnant an: „Christoph, was machst Du denn hier?“ Es war der Sohn des Verwalters auf dem väterlichen Gut, der ihn rasch zu seinem Burschen ernannte und mit einer der letzten Maschinen, die den Kessel verließ, ausflog. Niemand weiß, ob überhaupt ein Kamerad außer Christoph überleben wird, er aber scheint sein Leben lang damit gehadert zu haben, nicht bei der Truppe geblieben zu sein. Schuldgefühle, von denen auch Holocaust-Überlebende geplagt wurden.

All dies verbarg er über Jahrzehnte in sich und in der stets abgeschlossenen Schreibtischschublade.

Heute leben Sophie und Marcus von Bechtolsheim auf einem kleinen Gut im bayerischen Oberland. Der Blick geht über Löwenzahnwiesen hinüber zu den Ammergauer Alpen, eine Bilderbuchidylle, wäre da nicht der Borkenkäfer, der unermüdlich im Wald nagt. Im Haus hängen Bilder der vier, längst erwachsenen Söhne, von der Mutter gemalt, und auch ein Porträt von Freiherr Clemens von Bechtolsheim, dem Urgroßvater des Ehemanns. Der begeisterte Tüftler sammelte nach dem Maschinenbaustudium in München fast vier Dutzend Patente vor allem für die Landwirtschaft; das erfolgreichste war die Milchzentrifuge, eine bahnbrechende und einträgliche Erfindung. Der erfolgreiche Konstrukteur kaufte das Gut im Oberbayerischen als Sommersitz und empfing hier Gäste wie die Erfinderkollegen Rudolf Diesel und Carl von Linde. Aber das wäre Stoff für einen anderen Familienroman. ■



Peter Schmalz, PresseClub-Ehrevorsitzender, war Bayern-Korrespondent und Chefredakteur der WELT, Chefredakteur beim Bayernkurier und PresseClub-Magazin. Die Verbrechen des Nazi-Regimes beschäftigten ihn schon im Gymnasium intensiv.

„Ich wollte nicht die Kranke sein, ich wollte Mirjam sein“



Wie die Fernseh-Journalistin Mirjam Kottmann mit Multipler Sklerose lebt und im BR die erste Nachrichtensprecherin im Rollstuhl wurde.

EIN INTERVIEW VON
MANFRED OTZELBERGER

Es war ein ungewöhntes Bild bei BR 24, der viel gesehenen Nachrichtensendung des Bayerischen Rundfunks um 16 Uhr und um 18.30 Uhr: Da saß ab dem 12. Februar 2024 eine Nachrichtensprecherin in einem Spezial-Rollstuhl, angehoben auf 1,75 Meter, am Pult. Mirjam Kottmann, damals 49, verlas die News, als ob sie ihr ganzes Leben lang nichts Anderes gemacht hätte. Aber was in England bei der BBC längst üblich war, dass Moderatoren auch im Rollstuhl im Studio ihren Job vor der Kamera machen können, war eine Premiere in Deutschland. Ein Riesenschritt für mehr gelebte und unkomplizierte Inklusion im Fernsehen, wie der BR mitteilte. Manfred Otzelberger sprach mit der Journalistin, die die Geschichte hinter der Geschichte erzählt. Sie ist an MS erkrankt, aber das ist nicht das Ende ihrer Karriere. „So wenig wie bei Malu Dreyer, der auch an MS leidenden Ministerpräsidentin des Rheinlandes, mit der ich mal auf einer Reha war. Auch Wolfgang Schäuble, der im Rollstuhl Kanzleramtschef, Minister

und Bundestagspräsident war, hat gezeigt, dass man im Rollstuhl ein leistungsstarker Mensch sein kann“, sagt Mirjam Kottmann.

Frau Kottmann, Sie sind eine erfahrene Journalistin, die schon seit 27 Jahren als Reporterin und Moderatorin beim BR arbeitet, wie waren die Reaktionen der Zuschauer auf Ihre neue Rolle?

Absolut positiv, fast überwältigend. Der Tenor war: Ganz egal, ob man im Rollstuhl sitzt, Hauptsache man hat Spaß und kann arbeiten. Ich bekam viele Mails und Briefe mit Lob, dass der BR hier ein Zeichen für Inklusion gesetzt hat. Der Rollstuhl hat keinen gestört – im Gegenteil. Es geht ja um die Nachrichten und nicht um mich. Ich mache das, weil ich es kann.

Ging die Initiative für diese neue Rolle von Ihnen aus?

Ja, ich habe mich beworben, weil ich vorher auf ARD



alpha schon andere Sendungen moderiert hatte. Und weil eine Freundin aus London mir gesagt hatte, dass Moderatoren im Rollstuhl in Großbritannien normal sind. Andreas Bachmann, unser Redaktionsleiter, stand nach dem erfolgreichen Casting entschieden hinter mir, im November 2023 hatte ich dann bei BR 24 die ersten Auftritte – quasi eine „Probewoche“. Dann kam das endgültige Ja von BR-Chefredakteur Christian Nitsche und von Thomas Hinrichs, BR-Programmdirektor Information.

Wie wichtig ist die Sichtbarkeit von Behinderung in einer menschenwürdigen Gesellschaft, der D-Faktor (Diversity)?

Sehr wichtig. Früher habe ich bei Schaltgesprächen immer versucht, den Rollstuhl zu verstecken. Ich habe mich selbst nicht gerne im Rollstuhl gesehen. Allerdings: Wir haben acht Millionen Schwerbehinderte in Deutschland, 1,6 Millionen sitzen im Rollstuhl. Die

müssen doch auch im Fernsehen repräsentiert werden. Das war lange nicht selbstverständlich, aber der Zeitgeist hat sich gewandelt. Als ich fürs ARD-Morgenmagazin einen Beitrag von der Münchner Tafel gedreht habe, war mein Rollstuhl bewusst ständig im Bild. Eine junge Frau schrieb mir dann, dass das für sie als Rollstuhlfahrerin sehr wichtig war. Zu sehen, dass man auch als körperlich eingeschränkte Frau Journalistin werden kann. Genau darum geht es. Ich bin ja journalistisch nicht schlechter geworden durch die Krankheit. Ich habe nur schwache Beine. So wie andere schlechte Augen haben.

Wie begann Ihre Krankheit?

1996, da war ich noch Studentin im Diplomstudien-gang Journalistik und freie Mitarbeiterin bei der Süddeutschen Zeitung. Da ging ich auf einmal komisch, ich hatte das Gefühl, ich laufe wie auf einem großen Ball, als wenn ich in die Tiefe trete und der Boden vor mir runtergeht. Ein andermal hatte ich Verbrennungsschmerzen am Bauch – wie bei einem Sonnenbrand, das waren Sensibilitätsstörungen. Dann kamen Sehstörungen dazu, ich sah nur noch schwarz-weiß. Später fiel mein rechter Arm runter, mein Bein kickte ein. Ich fühlte mich wie nach einem Schlaganfall. Das hat alles immer nur ein paar Minuten gedauert, aber mir viel Angst gemacht. Man denkt, man wird verrückt. Da tappte ich noch im Dunkeln und auch Ärzte erkannten die Ursache lange Zeit nicht.

Wann hatten Sie die klare Diagnose?

1998 war das, ein Neurologe überwies mich nach Großhadern, dort wurden aufwendige Tests gemacht, der Rückenmarkskanal punktiert und Gehirnwasser entnommen. Dann überbrachte mir eine Ärztin die Diagnose MS. Und sie sagte noch wenig sensibel zu mir: Am besten kriegen Sie jetzt bald viele Kinder, das tut Frauen mit MS gut. Aber ich war erst 24 und wollte in dieser Phase noch keine Kinder. Auch wenn ich da schon mit meinem jetzigen Mann zusammen war, später bekamen wir dann einen Sohn, der heute 18 Jahre alt ist.

Wie entwickelte sich die Krankheit?

Zunächst in Schüben. Ich hielt es lange geheim beim BR, wo ich seit 1998 Reporterin war. Bei Schüben, die ein paar Tage dauerten, ließ ich mich mit Krankheiten wie Grippe entschuldigen. Und nahm Cortison, was ziemlich scheußliche Nebenwirkungen hat, wie gerötete Haut und Herzrasen. Irgendwann begann ich zu hinken, weil mein rechter Fußheber nicht mehr funktionierte. Doch da ich in dieser Zeit einen Skiunfall mit Kreuzbandriss hatte, konnte ich meinen unsicheren Gang auch damit erklären. „Was macht die Kriegsverletzung?“ meinte mein nichtsahnender damaliger Redaktionsleiter ab und zu im Scherz, der den Skiunfall als Ursache sah. Manchmal verwendete ich beim Laufen einen Teleskop-Stock, den ich schnell verschwinden ließ, wenn mich jemand sah. Es war ein Spießbru-

Der Rollstuhl hat keinen gestört – im Gegenteil.

Mehr als 280 000 Menschen sind in Deutschland betroffen. Und jedes Jahr wird bei mehr als 15.000 Menschen MS neu diagnostiziert!

tenlauf. Als dann im Flurfunk Gerüchte aufkamen, dass ich wegen meines schwankenden Ganges vielleicht ein Alkoholproblem habe, habe ich mich 2012 meinem Redaktionsleiter anvertraut. Ich konnte den Anschein nicht mehr wahren, dass ich gesund bin.

War es eine Befreiung?

Einerseits ja. Das Versteckspiel war zu Ende. Vorher wusste es beim BR nur ein Kollege, dem ich mich anvertraut hatte. Aber ich habe es auch als Niederlage empfunden und war unendlich traurig. Ich fürchtete die Frage: Können Sie denn noch arbeiten?

Würden Sie es heute anders machen?

Nein, denn ich hätte sonst viele Jobs und Aufträge wohl kaum bekommen. Ich wollte nicht die Kranke sein, ich wollte einfach nur die Mirjam sein. Die neugierige Journalistin, die man überall hinschicken kann, die live eine Bank ist. Ich war in Rom bei Papst Johannes Paul II. und habe von den Filmfestspielen in Venedig berichtet, war bei Lawinenunglücken. Hätten meine Vorgesetzten von meiner Krankheit gewusst, hätten sie sich vielleicht gesagt: Wir müssen die Kollegin Kottmann vor ihrem eigenen Ehrgeiz schützen, sie soll sich schonen. Das war meine Befürchtung. Aber ich war immer eine Reporterin, die gerne vor Ort ist, Frühverrentung kam für mich nie in Frage.

Was hilft Ihnen heute besonders?

Natürlich meine Familie, mein Mann, der auch Journalist ist, macht den Haushalt und unterstützt mich auch beruflich sehr. Dann habe ich gesetzlichen Anspruch auf eine Arbeitsassistenz, das sind meist Studentinnen. Mein Auto ist auf Handgas umgebaut. Und natürlich sind meine Kollegen und Kolleginnen sehr aufmerksam. Mein früherer Chef erlaubte mir sofort, auf dem weitläufigen BR-Gelände in Freimann ganz nah an meinem Arbeitsplatz zu parken.

Wie geht es Ihnen heute gesundheitlich?

Seit 2019 kann ich nicht mehr stehen, das geht nur, wenn mich jemand hält und seine Knie gegen mich drückt. Sonst geht es mir gut. Heilbar ist die Krankheit nicht. Der Verlust der Freiheit und der Beweglichkeit wiegt schwer für mich. Weil ich früher so viel Sport gemacht habe: Ballett, Tanzen, Joggen, Leichtathletik, Tennis, Skifahren. Die Anstrengung zu spüren, das war wunderbar. Das vermisse ich sehr. Im Rollstuhl dauert vieles so lange und ist oft sehr kompliziert, weil Deutschland einfach nicht barrierefrei ist. Wenn ich beispielsweise essen gehen will, muss ich checken, ob die Lokale eine Behindertentoilette haben. Davon gibt es vielleicht fünf in München.

Haben Sie dennoch ein gutes Lebensgefühl?

Natürlich, ich fühle mich auch privilegiert. Ich habe eine wunderbare Familie und ein Haus mit Treppenlift. Und, ganz wichtig: Ich kann meinen ungemein interessanten Job weiter ausüben. Das ist nicht nur ein Beruf



für mich, das ist Berufung. Für die ich immer brenne. Das kann ich nicht ablegen wie einen Hut. Beim BR mache ich vor allem tagesaktuelle Beiträge, da bin ich abgelenkt und vergesse zeitweise meine Krankheit. Natürlich kenne ich auch dunkle, traurige Momente, auch wenn ich nach außen hin tapfer wirke. Die Frage „Warum ich?“ habe ich mir früher oft gestellt – führt aber nicht weiter.

Was wünschen Sie sich?

Dass die Krankheit MS besser erforscht wird, nicht nur von der Pharmaindustrie, die den Betroffenen teure Medikamente verkaufen will. Ich habe noch nie von einer MS-Charitygala im Fernsehen gehört, sie wäre dringend nötig, damit viel Geld für die unabhängige Forschung zusammenkommt. Die Krankheit trifft ja viele junge Menschen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren, inzwischen sogar auch Kinder. Mehr als 280 000 Menschen sind in Deutschland betroffen. Und jedes Jahr wird bei mehr als 15.000 Menschen MS neu diagnostiziert!

Haben Sie noch Hoffnung?

Vielleicht hilft bald KI, Künstliche Intelligenz, die Ursache für die Krankheit herauszufinden. Denn auch die ist immer noch nicht geklärt. Aber an eine Heilung glaube ich nicht mehr, dafür bin ich schon zu lange krank, meine Nerven sind zu stark geschädigt, ich habe viele Therapien ausprobiert, die alle nichts gebracht haben. Anfreunden werde ich mich nie mit der MS. Aber ich habe sie akzeptiert. ■



Mirjam Kottmann mit Manfred Oetzberger auf dem BR-Gelände. Er bewundert vieles an ihr: „Mirjam ist eine Topjournalistin, eine Reporterseele, eine Riesin der Resilienz. Andere hätten möglicherweise resigniert und wären in Frührente gegangen. Mirjam nicht. Sie ist mit Leib und Seele Journalistin, eine Frau, die ihren Beruf liebt.“

Unser Weg in eine
CO₂-freie Zukunft

NET ZERO
/2035

NET
ZERO
bis 2035

M

Bis 2035 reduziert der
Flughafen München
die eigenen CO₂-Emissionen
auf Net Zero - also Netto Null.

munich-airport.de/netzero



Erfahren Sie mehr
über unseren Beitrag
zum Klimaschutz

Gemeinsam in den Abgrund?

Konflikte lassen sich nicht immer lösen. Ist die Situation zu verfahren, kann Konfliktmanagement helfen.

EIN INTERVIEW VON
NELLI HENNIG

Wo man hinschaut – sei es das aktuelle Weltgeschehen oder der Nachbarsgarten – es scheint, als wäre die ganze Welt in Konflikte verstrickt. Coach und Konfliktmoderator Lothar Wüst erklärt, warum Konflikte ein Interesse daran haben, sich am Leben zu erhalten und wie gutes Konfliktmanagement aussieht.

Haben wir heutzutage tatsächlich mehr Konflikte als früher oder war das schon immer so?

Beides trifft ein Stückweit zu. Zum einen sind wir Menschen zur Zeit aus verschiedensten Gründen mit Phänomenen beschäftigt, die teilweise unsere eigene Verarbeitungsfähigkeit übersteigen. In solchen Situationen sind wir sehr anfällig dafür, nach eindeutigen Antworten zu streben. Das erklärt sowohl in der Politik als auch in der Wirtschaft die Bereitschaft zu teilweise sehr einfachen Antworten. Denn das reduziert Komplexität und man kann für sich selbst sagen, ich hab' recht und du liegst falsch. Das ist in gewisser Weise eine entlastende psychologische Funktion, auch wenn das Problem an sich dadurch nicht gelöst ist. Es gibt aber auch noch einen weiteren Aspekt: Die Zunahme von Konflikten ist auch der Preis unserer Freiheit. Es gibt immer weniger Instanzen, die für alle eine Gültigkeit haben, wie etwa Religion oder Tradition. Früher hat, mal ganz salopp formuliert, der Pfarrer gesagt, was richtig und was falsch ist. Es herrschte Einigkeit darüber, auf diese gemeinsame Instanz zu hören. Wenn nun immer weniger von dieser Einigkeit besteht, wird es auch zunehmend schwerer, sich auf etwas einigen zu können.

Fangen wir mal ganz am Anfang an.

Was ist ein Konflikt?

Die einfachste Form eines Konflikts ist, wenn es zwei widersprüchliche Interessen gibt, die nicht gleichzeitig vereinbar sind. Diese nicht gleichzeitige Vereinbarkeit lässt sich auch nicht immer über Kompromisse auflö-

sen, auch wenn wir generell dazu tendieren. Doch das ist zu kurz gegriffen. Es braucht ein gutes Händchen dafür, welche eher heißen Konflikte temporär zu beruhigen und welche eher kalten Konflikte temporär anzuhetzen wären, um die ursprüngliche Debatte klären zu können.

Ein kalter Konflikt ist einer, der unter der Oberfläche schwelt und ein heißer, der aktuell und offen ausgetragen wird?

Genau. Außerdem ist es bei einem heißen Konflikt meistens auch so, dass man gewisse Verhaltensweise von sich zeigt, die man eigentlich gar nicht so sehen möchte. Gleichzeitig hat man aber ein inneres Interesse, diesen Konflikt weiter am Leben zu erhalten. Jeder kennt das auch von sich. Kleines Beispiel: Als ich unlängst in einer schwierigen Situation im Verkehr viel zu schnell Fahrrad gefahren bin und mich ein Autofahrer zu Recht auf mein Vergehen hinwies, habe ich in einer Art und Weise reagiert, wie ich's eigentlich nicht von mir will.

Den Drang, Konflikte herbeizuführen und sie am Leben zu halten, ist quasi im tiefsten Inneren in uns Menschen verankert und führt auch zu solchen Verhaltensweisen?

Tatsächlich. Innerhalb einer Konfliktsituation werden in Nullkommanichts Konfliktpersönlichkeiten von uns aufgerufen, die den Zweck haben, den Konflikt am Leben zu halten. Betrachtet man den Konflikt als ein System, das sich selbst am Leben halten will, kann man manche Phänomene besser verstehen und erkennen, wieso sich das immer wieder so potenziert. Der Konflikt wird in gewisser Weise so zurechtgelegt, damit er weitergeht.

Haben Konflikte auch etwas Gutes?

Die Funktion des Konflikts ist Evolution. Es entsteht eine neue Ordnung – besser oder schlechter als vorher. Das temporäre Gleichgewicht wird irritiert und dann bildet sich ein neues Gleichgewicht. Dieser Prozess bietet viele Chancen, aber eben auch Risiken, wenn man es einfach nach dem freien Spiel der Kräfte laufen lässt.

Ist es sinnvoll, zu versuchen, Konflikte möglichst frühzeitig aufzulösen?

Definitiv. Konfliktforscher Friedrich Glasl erklärt das wunderbar in seinem Konfliktstufenmodell, in dem er den Konflikt in verschiedene Phasen unterteilt. In der ersten Phase des Konflikts ist es laut Glasl theoretisch noch möglich, eine Lösung zu finden, die für beide Parteien eine Win-Win-Situation erzeugen kann. Je weiter

„Die Funktion des Konflikts ist Evolution.“



Lothar Wüst ist geschäftsführender Partner des Beratungsunternehmens cormens. Seit 20 Jahren begleitet er Konfliktlösungen in anspruchsvollen Change-Projekten, kniffligen Team-Moderationen und tiefgehenden Executive-Coachings. Ihm ist klar, dass Konflikte ein Zeichen von Freiheit sind. Nur wo andere Meinungen sein dürfen, müssen Konflikte konstruktiv bewältigt werden. Dennoch freut er sich auch darüber, wenn es einfach mal „rund läuft“.

„Der Konflikt in Organisationen ist praktisch die Regel und nicht die Ausnahme.“

es vorangeht, um so mehr rutscht man in die Lose-Win-Situation. Kann man sich in dieser Lose-Win-Situation immer weiter nicht einigen, hat er dafür ein Stichwort: „Gemeinsam in den Abgrund“. Also du gewinnst nicht, ich aber auch nicht. Und dann geht's für uns beide eben nach unten. Wenn man also nicht rechtzeitig auf den verschiedenen Konfliktstufen sinnvoll interveniert, dann ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass es komplett abrutscht. Dabei wird sogar die Selbstvernichtung in Kauf genommen. Das bedeutet: Es gibt keine Garantie, dass Konflikte fruchtbar gelöst werden.

Wichtiges Wissen auch für Führungskräfte, oder?

Der Konflikt in Organisationen ist praktisch die Regel und nicht die Ausnahme. Verschiedene Abteilungen haben von ihrer Grundausrichtungen verschiedene Interessen. Eine Forschungs- und Entwicklungsabteilung hat z.B. ein anderes Zeitverständnis als Mitarbeiter im Vertrieb und in der Produktion. Das ist alles per se noch kein Problem und muss auch gar nicht im Sinne einer Harmonisierung gelöst werden. Es ist eher ein Zeichen der Vitalität einer Organisation. Für Führungskräfte ist es wichtig, ein realistisches Konfliktverständnis zu haben. Je besser die Führungskraft ausgebildet ist, umso eher kann sie antizipieren, welche vorhersehbaren Konfliktlinien auftreten könnten. Das heißt nicht, dass es keine kritischen Entscheidungen gibt. Die Führungskraft kann präventiv überlegen, wie sie kommunikativ mit Entscheidungen umgeht. Wann sie in einen Konflikt eingreift und wann sie glaubt, dass sich der Konflikt selbst regelt. Das braucht meines Erachtens heutzutage, insbesondere durch häufige Veränderungen, Konfliktmanagementkompetenz. Eine sehr wichtige Führungsaufgabe.

Wie steht es um das Konfliktpotential in Redaktionen?

Der Journalismus unterscheidet sich nicht von anderen Formen des Wirtschaftens. Auch hier müssen mit relativ knappen Ressourcen und unter hohem Zeitdruck Entscheidungen herbeigeführt werden. Was aber sehr spannend ist: Je mehr Werte im Spiel sind und je mehr





den beteiligten Personen der Zweck der Organisation wichtig ist, umso höher ist die Konfliktwahrscheinlichkeit. Wenn man sich stark mit der Organisation oder seiner Aufgabe identifiziert, ist man auch emotional deutlich reizbarer, als wenn man nur einen Job nach Vorschrift macht.

Ein Beispiel?

Meine anspruchsvollsten Konfliktmoderationen hatte ich bisher in NGOS und karitativen Einrichtungen. Hier sind sich die Leute oftmals persönlich sehr verbunden, da sie alle die gemeinsame Sache unterstützen. Äußert dann jemand mal Zweifel an einem Vorgehen, ist die Gefahr groß, dass die anderen denken, dass er das große Ganze anzweifelt. Deswegen kommt es dann teilweise zu sehr dysfunktionalen Formen des Konfliktaustragens.

Wie wäre es denn funktional?

Zu einem guten Konfliktmanagement gehört, sich bewusst zu machen, dass, wenn zwei Leute in einer Organisation miteinander sprechen, es eigentlich immer vier sind. Stellen wir uns Brigitte und Michael vor. Als Personen spricht in dem Moment eigentlich keiner. In Organisationen treffen sich Menschen aufgrund ihrer Rollen. Jetzt können Rollen nicht allein reden, denken, fühlen und handeln. Sie brauchen dazu Menschen. Wenn jetzt Rolle A zu Rolle B etwas sagt, dann ist es für die meisten Menschen schwierig das in dem Rollenbild zu halten. Kritisiert Brigitte Michaels Standpunkt, erlebt er das als Kritik an seiner Person und wird emotional. Allein sich klarzumachen, dass wir uns in Rollen begegnen und diese in der Ausrichtung vielleicht konfliktär zueinander sind und dabei darauf zu achten, dieses Gespräch als Interessensvertretung zwischen Rollen zu halten, ist schon mal ein Tonfall.

Dann ist natürlich auch jede Art von Empathiebekundung hilfreich. Im Sinne von ‚Ich verstehe, aus deiner Perspektive ist es ein schwieriges Thema für dich, wäre es für mich auch...‘ Grundlagen der Empathie und der Perspektivwechsel halte ich für eine wesentliche Konfliktkompetenz.

Dann ist natürlich auch jede Art von Empathiebekundung hilfreich. Im Sinne von ‚Ich verstehe, aus deiner Perspektive ist es ein schwieriges Thema für dich, wäre es für mich auch...‘ Grundlagen der Empathie und der Perspektivwechsel halte ich für eine wesentliche Konfliktkompetenz.

Was ist, wenn die Situation einfach zu verfahren ist?

Meistens braucht es dann einen Moderator, Mediator oder eine Führungskraft, weil die Personen dann in der Regel so weit festgefahren sind, dass sie dann von sich aus nicht mehr rauskommen.

Und dann flutscht es wieder?

Wenn ich als Moderator in diese Situation komme, erlebe ich bei den meisten Konfliktparteien, dass sie versuchen, mich als Verbündeten an ihre Seite zu ziehen. Damit ich dann der anderen Person klar mache, dass sie unrecht hat. Diese Verführung muss ich als Moderator verstehen und darf an der Stelle keine Allianzen bilden. Für die meisten Menschen liegt die Konfliktlösung darin, dass der andere sich ändert und so verhält, wie er es gerne haben möchte. Jetzt ist die Frage, was ist denn eigentlich das Problem, dass der andere sich nicht so verhält, wie ich es gerne hätte? Dann kriege ich es meistens mit eigenen, unangenehmen Gefühlen zu tun. Im betrieblichen Kontext ist es z.B. so etwas wie „Du lobst mich zu wenig. Wenn du mich mehr loben würdest, dann würde es mir besser gehen“. Und das ist der Knackpunkt: Wenn ich nicht von außen gelobt werde, wird deutlich, wieviel Selbstzweifel ich in mir trage.

Nachhaltige Konfliktlösung ist in der Regel nur dann möglich, wenn man sowohl auf der äußeren Bühne interveniert, als irgendwelche Spielregeln miteinander vereinbart, aber auch auf der inneren Bühne die Leute dazu bringt, zuzugeben, was macht denn das Problem eigentlich zu ihrem Problem.

Sind es dann immer die gleichen Leute, die Konflikte haben und auslösen?

Es gibt natürlich Rollen in Organisationen, die per se durch ihre Aufgaben mehr Konflikte auszutragen haben. Auf der persönlichen Ebene würde ich sagen: Je weniger Menschen zur kritischen Selbstschau bereit sind, umso mehr Konflikte haben sie im Außen. Sie fordern praktisch dauernd im Außen, dass sich etwas verändert, weil sie mit ihren eigenen Themen nichts zu tun haben wollen.

Ein Konflikt hinterlässt seelische Narben.

Wie lassen sich diese heilen?

In der Regel braucht es dann etwas, dass sich die Leute gegenseitig sagen, dass sie auch annehmen können. Sei es eine Entschuldigung oder eine Selbstmitteilung, dass ich agiere habe in einer Art und Weise, wie ich es gar nicht wollte. Nur so kommt die andere Seite überhaupt in die innere Bereitschaft, aus der Kränkung wieder rauszukommen. Dazu muss man wissen, dass eine Kränkung zwei Dimensionen hat. Das eine ist, was der eine zum anderen sagt. Das kann nicht okay gewesen sein. Aber auf welchem inneren Boden das fällt, hängt von dem Gegenüber ab. Dann braucht es meistens Interventionen auf einer äußeren Bühne, auf der sich jemand auch entschuldigt für das, was er getan hat. Die Heilung kann nur in der Person erfolgen, wenn ihr klar ist, warum sie das eigentlich so belastet. ■



Nelli Hennig ist stellvertretende Vorstandsvorsitzende beim PresseClub München und seit 2024 die Chefredakteurin des PresseClub Magazins. Die 42-Jährige ist ausgebildete Redakteurin und arbeitet hauptberuflich seit zwei Jahren als Kommunikationsleiterin bei Desideria Care e.V. Der gemeinnützige Verein setzt sich für Angehörige von Menschen mit Demenz ein.



Feine Tropfen aus dem Frankenland von PresseClub-Chef Dr. Uwe Brückner für die Jubilare Ruthart Tresselt und Peter Schmalz



Der PresseClub hält fit

Geburtstagsfeier der Jubilare und PresseClub-Ehrenvorsitzenden Peter Schmalz und Ruthart Tresselt

Der Himmel strahlte blau, passend zu den blau eingedeckten Steh- und Sitztischen – ganz einfach das richtige festliche Ambiente für eine ungewöhnliche Feier in den Räumen des PresseClubs. Die Ehrenvorsitzenden Ruthart Tresselt und Peter Schmalz hatten anlässlich ihres 85. bzw. 80. Geburtstags zu einem gemeinsamen vormittäglichen Weißwurstfrühstück am Münchner Marienplatz geladen. Gekommen war auch Ehrenvorsitzender Norbert Matern. Und so konnte der amtierende Vorsitzende Dr. Uwe Brückner sagen: „Es ist ein historisches Ereignis, dass vier Vorsitzende des PresseClubs zusammengekommen sind. Das gab's noch nie.“ Und er überreichte den beiden Jubilaren opulente Geschenkkörbe.

„Wenn wir Uwe dazunehmen, reißen wir locker die 300 Jahre!“, begrüßte Jubilar Peter Schmalz Clubmitglieder und Gäste. Unter anderem Dr. Ian-Tsing Joseph Dieu, Generaldirektor der Taipeh-Vertretung in München, Dr. Achim Budde, Direktor der Katholischen Akademie in Bayern, Annette Ramelsberger, SZ, deren NSU-Berichterstattung Geschichte geschrieben hat, Christiane Schlötzer vom Verein „Journalisten helfen Journalisten“ und Gerhard Merk, den alten Journalistengefährten von der AZ. Dr. h.c. Charlotte Knobloch, Chefin der Israelitischen Kultusgemeinde für München und Oberbayern, dem Club sowie den Jubilaren eng verbunden, hatte zu ihrem großen Bedauern kurzfristig absagen müssen.

Doch Oberbürgermeister Dieter Reiter schaute trotz dicht gefülltem Terminkalender vorbei, denn die Teilnahme an der Feier war ihm wichtig. „Die Beziehung zum PresseClub ist ein freudiges Geben

und Nehmen, einfach eine Win Win Situation“, lobte er. Und angesichts der Agilität der beiden Jubilare Tresselt und Schmalz fühlte der OB sich selbst angespornt: „Der PresseClub hält fit“. So sein Fazit, das nicht nur die beiden Geburtstagskinder gerne gehört haben.

Daniela Philippi

Oberbürgermeister Dieter Reiter gratulierte trotz vollem Terminkalender persönlich. (V.r.) Dr. Uwe Brückner, Dieter Reiter, Ruthart Tresselt, Dr. Norbert Matern und Peter Schmalz

Überraschung zum 60.



Große Freude bei PresseClub-Geschäftsführerin Angelica Fuss: Gratulationscour zum 60.



Nichts liegt ihr ferner, als im Mittelpunkt zu stehen. Doch an diesem besonderen Tag blieb Angelica Fuss nichts übrig. Als kleine Überraschung kamen die Vorstandsmitglieder in den PresseClub, um ihrer Geschäftsführerin persönlich zu ihrem 60. Geburtstag zu gratulieren. Seit 16 Jahren führt sie engagiert und zuverlässig die Geschäfte des Vereins, ist stets Ansprechpartnerin für alle Mitglieder und Vorstandskollegen, packt an, denkt mit, gestaltet das Vereinsleben. Die Vorstandsmitglieder gratulierten Angelica Fuss herzlichst zu ihrem Jubiläumstag und freuen sich auf viele weitere erfolgreiche Jahre der Zusammenarbeit.

Nelli Hennig



PRESSE CLUB
MÜNCHEN E.V.
International Press Club of Munich

MIT PANORAMABLICK AUFS MÜNCHNER RATHAUS:

Der exklusive Ort für Medientermine und Events

**DER PRESSECLUB MÜNCHEN E. V.
VERMIETET SEINE CLUBRÄUME**

Dem Münchner Mediennetzwerk gehören mehr als 1.000 Mitglieder an: Journalistinnen und Journalisten, Medienschaffende, Pressesprecher und PR-Fachleute. Der PresseClub München ist die erste Adresse für Veranstaltungen im Medienbereich. Die Clubräume befinden sich in zentraler Lage direkt am Marienplatz und sind hervorragend mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen. Die tageslichtdurchfluteten Räume über dem Marienplatz bieten einen spektakulären Panoramablick auf das Münchner Rathaus und den Alten Peter. Professionelle Konferenztechnik ist vorhanden. Ein eingespieltes Team kümmert sich um den reibungslosen Ablauf Ihrer Veranstaltung. Der PresseClub München veröffentlicht Ihre Veranstaltung auf Wunsch auf seiner Website und kündigt sie im wöchentlichen Mitglieder-Newsletter sowie bei der regionalen Presse an.



TECHNIKAUSSTATTUNG KONFERENZRAUM

- Streamingtechnik
- Videotechnik
- Beamer
- mobile Projektionswand
- WLAN mit DSL-Internetanschluss
- drei Übertragungsmonitore
- Klimatisierung über das Fernkältenetz der Stadt München

Weitere Details teilen wir Ihnen auf Anfrage gerne mit.



RAUM FÜR VIELFÄLTIGE FORMATE



Zusätzlich zu Presse- und Medienveranstaltungen sind die Clubräume als exklusive Location flexibel nutzbar für vielfältige Anlässe von Firmen, Organisationen und auch Privatpersonen. Sie bieten einen außergewöhnlichen Rahmen für Geschäftstermine wie etwa Vorstandssitzungen, Mitgliederversammlungen oder Workshops sowie für Empfänge, Jubiläums- oder Geburtstagsfeiern und sogar für den stimmungsvollen Auftakt zu einer Weihnachtsfeier.

KONFERENZRAUM

Der 105 qm große Konferenzraum mit seinem anspruchsvollen Ambiente hoch über dem Marienplatz bietet Platz für bis zu 100 Personen. Reihen- oder Vortragsbestuhlung sind möglich, mit lockerer Tischordnung oder Hufeisenform bzw. Round Table. Für die Redner sind wahlweise Podiumstisch(e) und/oder Rednerpult verfügbar. Die Konferenztechnik ist auf dem neuesten Stand. Zusätzlich stehen Ihnen die Panorama-Lounge und ein separater Raum für Interviews oder ein ungestörtes Gespräch offen. Der Zugang zu den Clubräumen im 4. Stock ist barrierefrei. Der PresseClub München arbeitet mit verschiedenen Caterern zusammen, die vom Münchner Weißwurstfrühstück bis zum italienischen Buffet eine breite Produktpalette anbieten. Die Wahl der Zulieferer ist frei, ein Kontakt wird auf Wunsch gerne hergestellt.

Kontakt: PresseClub München e. V. · Marienplatz 22/IV
80331 München · Tel. +49 89 26 02 48 48
info@presseclubmuenchen.de · www.presseclubmuenchen.de

KONDITIONEN

Die Mietpreise beginnen bei 600 Euro zuzüglich MwSt. für Halbtagesveranstaltungen, wie z. B. für eine Pressekonferenz. Auf Anfrage können Sie den PresseClub auch ganztägig oder für eine Abendveranstaltung (bis ca. 22 Uhr) buchen. Die Räume sind nicht geeignet für Tanz- oder laute Musikveranstaltungen.

Heimspiel am Marienplatz

Mitgliederversammlung mit Neuwahlen im März 2024

Zusammengerückt:
Dieses Jahr fand die
Mitgliederversammlung
des PresseClubs in den
eigenen Räumen statt



Der neugewählte Vorstand
des PresseClubs startet mit
einigen neuen Gesichtern

So hat die Mitgliederversammlung gewählt:

Alter und neuer Vorsitzender ist Dr. Uwe Brückner. Die Mitgliederversammlung bestätigte die bisherigen Stellvertreter Nelli Hennig und Max von Rossek. Peter Althammer trat nicht mehr als Schatzmeister an, sondern wirkt jetzt als Beisitzer im Vorstand mit. Für ihn kam als neuer Schatzmeister David-Pierce Brill.

Als Beisitzer wurden neu gewählt: Peter Althammer, Fiona Rachel Fischer, Wolfgang Ohlert, Tilman Röder, Romy Stangl und Kerstin Tschuck. Als Beisitzer wieder gewählt wurden: Constanze von Hasel, Taha Karem, Christine Kehrer, Dr. Eva Moser, Michael Pausder, Daniela Philippi, Jürgen Schleifer, Petra Schmieder-Runschke und Hildegard Tröger. Erstmals sind mehr Frauen als Männer im erweiterten Vorstand vertreten.

„Seit 2015 konnte der PresseClub den größten Zuwachs verzeichnen und hatte zugleich die niedrigste Austrittsrate.“

Dr. Uwe Brückner

„Da bin i dahoam“ – unter diesem Motto fand die Mitgliederversammlung 2024 des PresseClub München in den eigenen Räumen hoch über dem Marienplatz statt. Warum die größte deutsche journalistische Vereinigung zum „Heimspiel“ eingeladen hatte, erläuterte der Vorsitzende Dr. Uwe Brückner: Der PresseClub will sparen. Die Corona-Krise ist zwar überwunden, doch ein vorsichtiger Umgang mit den Haushaltsmitteln ist nach wie vor angesagt. Die angestammte Traumlage mit Blick auf das Rathaus kostet viel Geld, ist aber auch wichtig für die Attraktivität des Clubs.

Mit Stolz verwies Dr. Uwe Brückner auf die Mitgliederbewegung. Seit 2015 konnte der PresseClub den größten Zuwachs verzeichnen und hatte zugleich die niedrigste Austrittsrate. Das „Coronatal“ ist auch bei den Veranstaltungen durchschritten. 2023 verzeichnete der Clubkalender 154 Termine: Eigenveranstaltungen, gebuchte Veranstaltungen, Führungen und Mentoringveranstaltungen. Die Gästeliste des Clubs war hochkarätig. Der bayerische Ministerpräsident Dr. Markus Söder gab sich ebenso die Ehre wie Bundesentwicklungsminister a.D. Dr. Gerd Müller, aus dem weißblauen Kabinett die Landwirtschaftsministerin Michaela Kaniber, Finanzminister Albert Füracker und Innenminister Joachim

Herrmann. Auch die berühmte Verhaltensforscherin Dr. Jane Goodall, bekannt durch ihre bahnbrechenden Untersuchungen zu Schimpansen, stattete dem PresseClub einen Besuch ab. Gute Tradition sind die Veranstaltungen mit Kardinal Reinhard Marx und dem evangelischen Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm. Er wechselte 2023 in den Ruhestand. Auch der Münchner Oberbürgermeister Dieter Reiter ist gerne Gast im PresseClub. Zu den prominenten Besuchern gehörten außerdem Polizeipräsident Thomas Hampel und der Präsident der Technischen Universität München (TUM), Prof. Dr. Thomas F. Hofmann. Dr. Uwe Brückner dankte den Organisatoren und Moderatoren, allen voran Peter Althammer, Manfred Otzelberger und Peter Schmalz.

Beim Stichwort „Clubleben“ ging ein herzlicher Dank des Vorsitzenden an seine Stellvertreter Nelli Hennig und Max von Rossek, die mit großem Engagement und viel Erfolg das PresseClub-Café und das After-Work-Treffen betreuen, selbstgebackene Kuchenköstlichkeiten inklusive. Vorstandsmitglied Hildegard Tröger organisierte ein breitgefächertes Führungsprogramm für die Clubmitglieder. Es reichte von der Ausstellung „Verdammte Lust“ im Diözesan Museum Freising bis hin zum Besuch des ESO Supernova Planetariums. Gemeinsam mit ihrer

Vorstandskollegin Daniela Philippi erarbeitete sie auch den neuen Flyer für den Club und seine Räume. Ein besonderes Dankeschön richtete Dr. Uwe Brückner an das Team der Geschäftsstelle: Geschäftsführerin Angelica Fuss, Jörn Dreuw und Hannelore Saalmüller.

Mit einem lachenden und weinenden Auge präsentierte Schatzmeister Peter Althammer seine Zahlen. Das Corona-Loch hatte sich größer als gedacht erwiesen. Für einen ausgeglichenen Haushalt musste der Finanzchef des Clubs deshalb nahezu komplett auf die Rücklagen zurückgreifen. Doch der neu gegründete Förderverein – eine Idee von Clubmitglied Christina Kahlert – stellte ganz aktuell für 2024 einen namhaften Betrag in Aussicht. Damit wird die Erneuerung der Streaming-Anlage möglich und der Club kann zum ersten Mal seit 2021 wieder Geld zurücklegen.

Eine echte Erfolgsgeschichte ist nach wie vor das Mentoringprogramm des PresseClubs unter der Leitung der BR-Journalistin Anne Brier und von Seiten des Vorstands betreut durch Petra Schmieder-Runschke. Es richtet sich an junge Journalistinnen und Journalisten und bietet professionelle Begleitung auf dem Weg in den Beruf. Das vielfältige Fortbildungsangebot umfasst auch Veranstaltungen wie ein Bewerbungstraining mit der Kamera oder ein Reportageseminar. Zu den Sponsoren gehören der Flughafen München und die Schörghuber-Gruppe.

Diskussion und Debatte sind in demokratischen Gesellschaften Eckpfeiler des Fortschritts. Der PresseClub war an diesem Abend Schauplatz für zahlreiche Wortmeldungen und eine offen geführte Aussprache. Die Mitgliederversammlung zeigte sich sehr meinungsstark. Ein gutes Indiz dafür, dass der PresseClub auch im 74. Jahr seines Bestehens äußerst lebendig ist und seine künftige Ausrichtung den Mitgliedern am Herzen liegt.

Gemeinsam stark: Förderverein PresseClub München

PresseClubmitglied Christina Kahlert hatte die zündende Idee: Ein gemeinnütziger Förderverein soll die Arbeit des PresseClub München und seine Finanzen nachhaltig stärken. Bis zur erfolgreichen Umsetzung dieses Plans verging ein Jahr. Am 20. Juli 2023 startete der neue Sponsorenkreis offiziell mit 11 Mitgliedern. Die Gründungsversammlung wählte Florian Martini, Pressesprecher Siemens AG, zum Vorsitzenden. Zur Stellvertreterin bestimmten die Mitglieder Fulvia Kipper, Director Communications Moderna Germany GmbH. Schatzmeister wurde Michael Jäger, Vizepräsident Bund der Steuerzahler in Bayern e.V. (BdSt in Bayern e.V.) Das Amt des Schriftführers übernahm Dr. Roland Kuntze, Leiter Unternehmenskommunikation MBDA Germany. Nur wenige Monate später machte der neue Förderverein mit einer Auftaktveranstaltung im PresseClub zum Thema "Demokratie braucht Pressefreiheit und professionellen Journalismus" auf sich aufmerksam. Auf dem Podium saßen Claudia Gürkov, Reporterin BR Recherche/BR Data, Florian Martini, Vorsitzender Förderverein und Presse-

sprecher von Siemens, sowie Konrad Ringleb, Student der Deutschen Journalistenschule. Als Moderator wirkte der Hausherr Dr. Uwe Brückner, Vorsitzender des PresseClub München. Seit Jahresbeginn 2024 kümmert sich Christina Kahlert auch offiziell als Geschäftsführerin um den Förderverein: „Wir können unseren Mitgliedern schon jetzt einen echten Mehrwert liefern. Sie profitieren von einem großartigen Netzwerk, das der PresseClub und sein Förderverein hier in der wunderbaren Location im Herzen von München bieten, sie können im PresseClub Veranstaltungen durchführen und es gibt es auch einen weiteren Mehrwert in Bezug auf Employer Branding.“ Mitgliederwerbung wird großgeschrieben und der Förderverein nutzte dazu den 75. Geburtstag des Grundgesetzes am 23. Mai mit einer groß angelegten Veranstaltung im PresseClub München. Auf dem Programm standen unter anderem ein Workshop mit dem Kultusministerium zur Verfassungsviertelstunde in den bayerischen Schulen und ein Workshop mit der Auszubildendenakademie des Bundes der Selbstständigen. Auch das Netzwerken kam nicht zu kurz: Beim Get-Together hatten die Mitglieder im Förderverein, potentielle Mitglieder, Medienvertreter und vor allem jungen Menschen die Gelegenheit zum gemeinsamen Austausch.

Eva Moser

„Wir können unseren Mitgliedern schon jetzt einen echten Mehrwert liefern.“

Christina Kahlert



Dr. Eva Moser leitete das Bayerische Wirtschaftsarchiv. Die gebürtige Münchenerin gibt den Archiv-Newsletter heraus und schreibt eine Online-Kolumne. Sie hat eine Leidenschaft für Networking ist seit 1995 Schriftführerin beim PresseClub.

Die Neuen im Vorstand

David-Pierce Brill ist Landtagskorrespondent und Politik-Reporter bei SAT.1 Bayern. Außerdem ist er Gründer einer Produktionsfirma für Video-Content.

Fiona Rachel Fischer studiert in München osteuropäische Geschichte im Master. Sie ist freie Autorin und schreibt für verschiedene Auftraggeber wie beispielsweise die Süddeutsche Zeitung und den Bayerischen Rundfunk. 2021 nahm sie als Mentee am Mentoring-Programm des PresseClubs München e.V. teil.

Kerstin Tschuck ist Betriebswirtin und PR-Beraterin und arbeitet seit vielen Jahren in verschiedenen Führungspositionen im Gesundheitswesen. Seit 2021 ist sie Geschäftsführerin einer großen wissenschaftlichen Gesellschaft. Sie war bereits lange im Vorstand des PresseClub, zuletzt als stv. Vorsitzende.

Romy Stangl ist nicht nur freie Kolumnistin für das Heyday Magazine, sondern auch Moderatorin und Speakerin. Ihre Arbeit als Speakerin konzentriert sich insbesondere auf die Themen "Partnerschaftsgewalt" und "Antigewaltprävention an Schulen". Kürzlich moderierte sie erfolgreich die Konsultationsveranstaltung zur Strategie der Bundesregierung zur Prävention und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt, initiiert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Darüber hinaus ist Romy Stangl Vorstandsfrau und Pressesprecherin von One Billion Rising München e.V.

Tilman Röder war als ehrenamtlicher Redakteur beim Musik- und Lifestylemagazin Loop tätig. Nach Stationen in der Beschaffung bei Gebr. Knauf, Siemens, OSRAM und Ericsson ist er aktuell Einkaufsleiter bei Blickfeld, einem Münchner LIDAR-Start-up. Er ist Präsidiumsmitglied des Peutingers Collegiums.

Wolfgang Ohlert war von 1969-2005 Berufssoldat und nebenamtlicher Presseoffizier. Hauptaufgabe in München war die organisatorische Unterstützung der „Wehrkundetagung“, unter Baron Kleist und der „Münchner Konferenz für Sicherheitspolitik“ unter Horst Teltschik. 1999 hatte er Auslandseinsatz in Bosnien-Herzegowina bei Cimic und Hans Koschnik, dabei beriet und unterstützte er die bosnische Regierung bei Vorbereitung und Durchführung des internationalen Stabilitätspaktgipfels. 2006 war er bei der FIFA-WM Protokollchef. Jetzt ist er verantwortlich für das Programm des Kulturstammtisches im Bier- und Oktoberfestmuseum.



Der PresseClub leistet einen wichtigen Beitrag zur Debattenkultur

Florian Martini, (48),
Vorsitzender Förderver-
ein PresseClub München,
Pressesprecher Siemens

Vor knapp einem Jahr wurde der Förderverein ins Leben gerufen, um den PresseClub München nach den schwierigen vergangenen Jahren zu unterstützen. Nelli Hennig sprach mit dem Fördervereinsvorsitzenden Florian Martini über Beweggründe, Motivation und Ziele der Mitglieder.

Mit der Siemens AG sind Sie Gründungsmitglied des Fördervereins und quasi von Beginn an an Bord. Was hat das Unternehmen und natürlich auch Sie persönlich dazu bewogen, Gründungsmitglied zu werden?

Florian Martini: Der PresseClub München ist ein alt-ehrwürdiger Verein, der immer einen wichtigen Beitrag zu unserer Medienlandschaft und Debattenkultur geleistet hat. Daher fanden wir es richtig, uns zu engagieren und dafür zu sorgen, dass der PresseClub

Foto: Siemens AG



Für die wichtigsten Augen der Welt: **Ihre.**

Smile Eyes Augenklinik Airport | Terminalstr. Mitte 18 | 85356 München-Flughafen
Smile Eyes Alte Börse (Stachus) | Lenbachplatz 2a | 80333 München-Zentrum

München seine Arbeit so weiterführen kann, wie er es die vergangenen Jahrzehnte gemacht hat. Nach der Corona-Pandemie war es für den PresseClub, wie auch für viele andere, schwierig, dort weiterzumachen, wo er gerne weitermachen würde. Die finanziellen Einbußen, wie sie sich durch alle Branchen gezogen haben, haben ihre Spuren hinterlassen. Den PresseClub hier zu unterstützen, ist uns von Siemens und natürlich allen anderen Mitgliedern des Fördervereins enorm wichtig.

Als Vorsitzender bringen Sie sich auch persönlich ein. Was bewegt Sie dazu?

Vor meiner Zeit bei Siemens habe auch ich journalistisch gearbeitet. Ein Teil meines Herzens wird immer für den Journalismus schlagen. In der heutigen Zeit umso mehr. Es ist wichtig, dass es weiterhin qualitativ hochwertigen und guten Journalismus gibt. Und dafür braucht es auch Institutionen wie den Presseclub. Ein Ort, an dem sich Pressevertreter treffen und austauschen können und an dem Nachwuchsjournalisten gefördert werden.

In der Auftaktveranstaltung zur Gründung des Fördervereins ging es auch um wichtige Themen wie Demokratie und Pressefreiheit. Welche Ziele hat sich der Förderverein hier gesetzt?

Der Förderverein hat zwei Ziele. Das erste und hauptsächliche ist die finanzielle Förderung des PresseClubs, um sein Bestehen und seine Arbeit zu bewahren. Und daraus resultiert auch das zweite Ziel: Mithelfen, die Demokratie und die freie Presse zu fördern – und auch ein Stück weit zu bewahren. Denn zu einer Demokratie und zu einem freien Markt gehört auch eine freie Presse. Das eine bedingt das andere. Für Unternehmen bedeutet das auch, dass eine professionelle Presse dazu beiträgt, dass die Standortbedingungen stimmen. Es ist uns daher ein großes Anliegen, uns hier aktiv einzubringen.

Was würden Sie persönlich mit dem Förderverein gern noch bewirken?

Ich habe selbst drei Töchter, die noch zur Schule gehen. Daher ist es mir sehr wichtig, dass wir in die Schulen gehen und darüber aufklären, was professioneller Journalismus eigentlich ist – wie die Presse und guter Journalismus funktionieren, wie man Fake News von richtigen Nachrichten unterscheiden kann und wieso das, was auf Instagram und Co. stattfindet nicht unbedingt etwas mit Journalismus zu tun hat. Da wird bisher eher wenig gemacht und ich habe das Gefühl: hier ist noch Luft nach oben. Wir Fördervereinsmitglieder könnten uns hier in Zusammenarbeit mit dem PresseClub München sehr gut einbringen.

„Es ist wichtig, dass es weiterhin qualitativ hochwertigen und guten Journalismus gibt. Und dafür braucht es auch Institutionen wie den PresseClub“

Florian Martini

Anzeige

smile eyes :)

Augenmedizin + Augenlasern



Ausgezeichnete
Qualität



Individuelle
Betreuung



Innovative
Kompetenz



Top
Arbeitgeber



Nachweisbare
Erfahrung

☎ 089/97 88 77 33 | www.smileeyes.de/muenchen | muenchen@smileeyes.de

Gäste im PresseClub München

Unsere Kompetenz: Wir bringen Menschen zusammen

Im Zeitraum Mai 2023 bis Mai 2024 fanden im PresseClub weit über 100 Veranstaltungen zu aktuellen Themen statt: Pressegespräche und -konferenzen, Diskussionsrunden, Hintergrundgespräche mit Experten, Politikern, Medienschaaffenden und prominenten Gästen. Mehr als 2000 Besucher fanden ihren Weg in den Club, dazu stiegen die Abonnenten und Zuschauerzahlen unseres YouTube Kanals stetig. Der Medientreff spiegelt naturgemäß nur einen kleinen Ausschnitt unserer Aktivitäten wider.



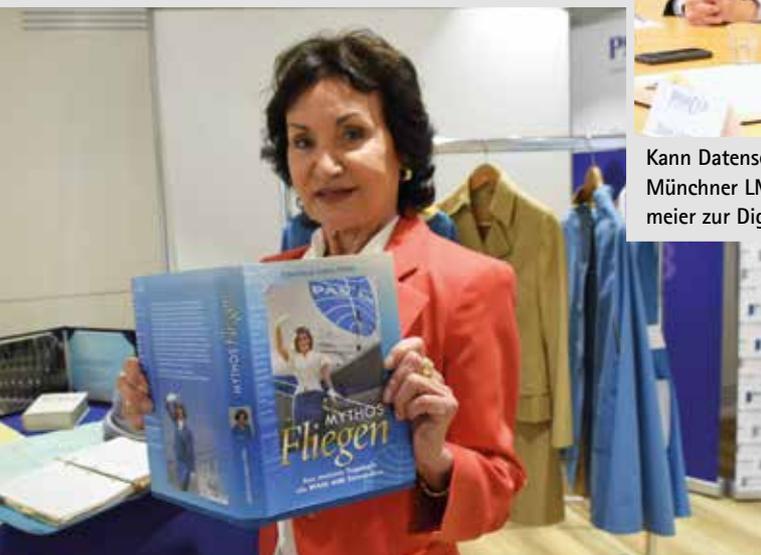
Florian Schörghuber (li.), Co-CEO der Schörghuber Gruppe – hier im Bild mit Bernhard Taubenberger – stellte im PresseClub München die Studie „Generation Future“ über die Zukunftserwartungen junger Menschen vor



Wie kann sich Europa selbst ernähren? – PresseClub-Diskussion zum Themenkreis „Landwirtschaft, Ernährung und Umwelt“



Kann Datenschutz tödlich sein? Die PresseClub-Diskussion mit dem Ärztlichen Direktor der Münchner LMU-Kliniken, Prof. Dr. Markus Lerch (2.v.li.) und Brainlab-Gründer Stefan Vilsmeier zur Digitalisierung im Gesundheitswesen moderierten Peter Schmalz und Daniel Fürg



Wichtiges Kapitel der Luftfahrtgeschichte: Die ehemalige PAN AM-Stewardess und PresseClub-Mitglied Lia Miller lud ein zur Vorstellung ihres Buches „Mythos Fliegen. Aus meinem Tagebuch als PAN AM-Stewardess“, das auf der Frankfurter Buchmesse 2023 präsentiert wurde



Bleibt Bayerns Finanzpolitik der Motor für die Zukunft? PresseClub-Schatzmeister Peter Althammer (v.li.n.re.) diskutierte mit Claudia Köhler, Finanzminister Albert Füracker und Dr. Florian Dorn



Zerbricht unsere Gesellschaft an Hass und Hetze? – PresseClub-Diskussion mit der Ethikrats-Vorsitzenden Alena Buyx. Das Gespräch moderierten Peter Schmalz und Manfred Oetzlberger



Hoher Besuch: Bevor der Landtag in 2024 seine Arbeit wieder aufnahm hat der Bayerische Ministerpräsident Dr. Markus Söder den PresseClub besucht



Quo vadis, Bavaria? Ehreinvorsitzender Peter Schmalz (li.) sprach mit Prof. Dr. Ursula Münch, Direktorin der Akademie für Politische Bildung und Roman Deininger von der SZ



Mit Gerd Müller ehrte die Eugen-Biser-Stiftung 2023 einen Menschen, der sich leidenschaftlich für eine gerechtere Gestaltung der Globalisierung einsetzt



Partystimmung im PresseClub: Beim vierteljährlichen Afterwork treffen sich Mitglieder und Gäste zum Austausch abseits des Tagesgeschäfts



Bringt Hoffnung: Hat die Kirche die Kraft zur rettenden Reform? – PresseClub-Diskussion mit Kardinal Reinhard Marx

Medientreff
PresseClub
München



Burnout – Modeerscheinung oder das neue Normal? Hildegard Träger moderierte die Expertenrunde mit Cornelia Wanke, Prof. Dr. Bert te Wildt und Michael Seyfried



Ist die internationale Boomtown München zu teuer für die Bürger? PresseClub Chef Dr. Uwe Brückner und Ehrenvorsitzender Peter Schmalz im PresseClub-Gespräch mit Münchens Oberbürgermeister Dieter Reiter

Klaus Holetschek (li.), Fraktionschef und zweitmächtigster Mann der CSU in Bayern, spricht Klartext über Migration, Gendern und AfD mit Manfred Otzelberger



Häufiger und gerne gesehener Gast im PresseClub: Dr. Charlotte Knobloch mit dem PresseClub Ehrenvorsitzenden Peter Schmalz

Jubiläumsfeier im PresseClub: 30 Jahre Journalisten helfen Journalisten e.V.: TV-Moderator Günther Jauch, der JhJ seit Jahren unterstützt, schickte zum Geburtstag eine Videobotschaft



Journalistisches Urgestein: Journalistenlegende Karl Stankiewicz im gut besuchten PresseClub

Singer Songwriter Stephan Schludi begleitete die PresseClub Adventsfeier mit bayerisch-besinnlichen Tönen



Für Journalisten ist es nicht immer leicht, den klaren Blick auf Fakten und Kausalitäten zu behalten. Deshalb bietet der PresseClub München in einer Reihe von Werkstattgesprächen zum Thema Nahost die Möglichkeit zur Diskussion mit Experten. Pilot war dieses Gespräch, das PresseClub-Vorstand Peter Althammer (li.) mit Richard C. Schneider führte



Wie steht es um die Mentale Gesundheit der jungen Generation in Bayern? Pressegespräch der Mental Health Initiative u. a. mit Katharina Schulze, Bernhard Seidenath und Lara Cyrani



Das traditionelle Pressegespräch mit dem Oberhaupt der Evangelisch-Lutherischen Kirche Bayern, Christian Kopp (Mitte) zum Jahreswechsel 2023/24 moderierte Dr. Uwe Brückner. Links im Bild Pressesprecher Johannes Minkus



Medientreff
PresseClub
München

Gute Nachrichten im Live-Interview von Creditreform Geschäftsführer Philipp Ganzmüller: In München hat sich die Zahl der überschuldeten Verbraucher im Jahr 2023 weiter verringert



Business 5.0 – Den Praxis-Guide für Künstliche Intelligenz im Unternehmen stellten Thomas Köhler und Julia Finkeisen erfolgreich im Presseclub vor. Hinter der Kamera: Max von Rossek, stellvertretender Vorsitzender



Komplett ausgebucht: Werkstattgespräch zur Aiwanger-Affäre mit Katja Auer und Sebastian Beck von der Süddeutschen Zeitung



Elefantenrunde der Bayerischen Spitzenkandidaten: Wir begrüßten Albert Füracker (CSU), Hubert Aiwanger (Freie Wähler), Katharina Schulze (Bündnis 90/Die Grünen), Florian von Brunn (SPD), Martin Hagen (FDP) und Adelheid Rupp (Die Linke)

Künftiger Regierungschef? Dr. Uwe Brückner, CDU-Vorsitzender Friedrich Merz, Peter Schmalz und Max von Rossek



Schaffen wir die zweite Flüchtlingswelle wirklich? fragten wir gut fünf Monate vor der Landtagwahl drei Spitzenpolitiker: (v.re.n.li.) Bayerns Innenminister Joachim Herrmann (CSU), die Fraktionsvorsitzende der Grünen, Katharina Schulze, und den ehemaligen SPD-Fraktionschef Horst Arnold mit Moderator Peter Schmalz

„Lehren und Folgen des Hamas-Krieges“: Das zweite PresseClub-Werkstattgespräch mit Historiker Professor Dr. Michael Wolffsohn (li.) führte PresseClub Schatzmeister Peter Althammer



Im Presseclub immer in der ersten Reihe: FC Bayern Meisterfeier 2023



Impressum

PresseClub-Magazin 28. Ausgabe 2024
Herausgeber:
 PresseClub München e. V.
 Marienplatz 22 · 80331 München
 Telefon 089 260248-48
 Telefax 260248-50
 E-Mail: info@presseclub-muenchen.de
 www.presseclub-muenchen.de
V. i. S. d. P.: Nelli Hennig
Chefredaktion: Nelli Hennig
Redaktion: Angelica Fuss, Ralf Scharnitzky
Gestaltung: Birgit Schwintek
Anzeigen: Angelica Fuss
Auflage: 4000 Exemplare
Druck: S+G Druck GmbH & Co.KG,
 Ahorn-Triebsdorf

Das komplette Angebot finden Sie auf YouTube unter:
www.youtube.com/c/PresseClubMünchen-e-V

Fotos Medientreffpunkt: Johann Schwepfänger; Max von Rossek; Nelli Hennig; Johanna Köhler; Bernd Lindenthaler; Christoph Renzikowski; Armin Baumgartner; Michael Lucan; Wolfgang Rouclia; Robert Auerbacher; Creditreform



Mitziehen.

Durch Gemeinschaft gewinnen.

Der Sozialverband VdK Bayern kämpft für Ihre Interessen

Der VdK mischt sich ein in die aktuelle Sozialpolitik, damit in Deutschland soziale Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Solidarität nicht auf der Strecke bleiben. Die soziale Kluft und die Ausgrenzung benachteiligter Bevölkerungsgruppen wächst. Dagegen setzt sich der Sozialverband VdK zur Wehr. Soziale Gerechtigkeit bleibt eines der wichtigsten Themen für die Sozialpolitik der nächsten Jahre. Dank seiner Mitgliederstärke kann sich der VdK erfolgreich für die Interessen seiner Mitglieder in der Renten-, Pflege-, Gesundheits- und Behindertenpolitik einsetzen. **Werden Sie Teil einer starken Gemeinschaft, setzen Sie ein Zeichen für soziale Gerechtigkeit – werden Sie Mitglied im Sozialverband VdK Bayern!**

In Bayern vertrauen über 800.000 Mitglieder dem VdK. Bei Fragen zu Rente, Schwerbehinderung oder Pflege profitieren Sie als Mitglied des größten deutschen Sozialverbands von der Erfahrung und Fachkompetenz unserer Teams in der Sozialrechtsberatung in 69 VdK-Geschäftsstellen. Im Jahr 2023 haben wir in Sozialrechtsverfahren für unsere VdK-Mitglieder 119,5 Millionen Euro Nachzahlungen erstritten.

Jetzt Mitglied werden.
<https://bayern.vdk.de>



SOZIALVERBAND

VdK

BAYERN



unabhängig. solidarisch. stark.
PresseClub München Magazin 2024 63



S wie Stark- macher.

Finanzierungs- lösungen. Für Sie.

Sie gehen Ihren eigenen Weg.
Dabei unterstützen wir Sie und sorgen
für Liquidität, Schutz und Sicherheit.
Damit unsere Finanzierungen Sie noch
stärker machen.

Weil's um mehr als Geld geht.

